

7. Arbeitstagung der Fachgruppe für Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik

29.–30. September 2003, in Halle

Invited Lecture

Differentiating Normal, Abnormal, and Disordered Personality

John Livesley
*Department of Psychiatry, University of British
Columbia*

Interest in the interface between normality and psychopathology was renewed with the publication of DSM-III more than twenty years ago. The use of a separate axis to classify disorders of personality brought increased attention to these conditions. At the same time, the definition of personality disorder as inflexible and maladaptive traits stimulated interest in the relationship between normal and disordered personality structure and functioning. Although the DSM and ICD classifications continue to make categorical distinctions among disorders and between disorder and normality, there is growing dissatisfaction with this model and recognition that future classifications need to incorporate the dimensional perspective of traditional trait theory. This further emphasizes the importance of differentiating normal, abnormal, and disordered personality, and raises the question of whether models of normative personality structure can be extended to classify disordered personality.

The evidence suggests that traits delineating personality disorder are extremes of normal personality traits and that the structural relationships among these traits resemble the structures described by trait theories. On the basis

of this evidence, it will be suggested that a trait model should be adopted to represent clinically important dimensions of individual differences in future classifications. However, it will also be argued that these models in themselves have limitations when differentiating between normal and disordered personality. Although an extreme score on a trait dimension is abnormal in the statistical sense, it does not invariably imply the presence of disorder. Additional criteria are needed to determine whether this is the case. Possible criteria will be reviewed and their relationship to normal personality functioning will be discussed.

Positionsreferate

Ungewissheitstoleranz und der Umgang mit beruflichen Anforderungen

Dalbert, C.
*Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, FB
Erziehungswissenschaften*

Ungewisse Situationen sind neue, komplexe, nicht leicht zu lösende Situationen. Je ungewissheitstoleranter Personen sind, desto eher suchen sie ungewisse Situationen auf und desto erfolgreicher können sie mit solchen Situationen umgehen (Dalbert, 1999). Viele berufliche Anforderungen implizieren den Umgang mit Ungewissheit. Hierzu gehören etwa die Bereitschaft zu beruflicher Mobilität,

der Umgang mit dem Wechsel an einen neuen Arbeitsplatz, die Fähigkeit, sich auf häufig wechselnde berufliche Anforderungen einzustellen, die Aufforderung zur Teamarbeit und vieles mehr. Im vorliegenden Beitrag wird die Position vertreten, dass Ungewissheitstoleranz eine persönliche Ressource im Umgang mit solchen Anforderungen darstellt. Diese Position wird durch fünf Untersuchungen belegt.

In zwei Fragebogenstudien an Studierenden sowie an RealschülerInnen (Dette & Dalbert, in Vorb.) zeigte sich eine positive Beziehung zwischen Ungewissheitstoleranz und Mobilitätsbereitschaft. Bei von der Grundschule an die Förderstufe versetzten Lehrerinnen korrelierte die Ungewissheitstoleranz mit einer erfolgreichen Bewältigung der Versetzung und vermittelte so einen positiven Effekt der Ungewissheitstoleranz auf das Befinden und die Arbeitszufriedenheit (Friedel & Dalbert, 2003). In einer Längsschnittstudie über elf Monate (König, 2003) konnte die Ungewissheitstoleranz zusätzlich zu objektiven beruflichen Stressoren das subjektive Wohlbefinden und die Arbeitszufriedenheit von BerufsschullehrerInnen erklären, und die ungewissheitstoleranten LehrerInnen kamen besser mit ihren beruflichen Anforderungen (z. B. Fortbildung, Teamarbeit, neue Klassen, offener Unterricht) zu recht.

Dalbert, C. (1999). *Die Ungewissheitstoleranzskala: Skaleneigenschaften und Validierungsbefunde* (Hallesche Berichte zur Pädagogischen Psychologie Nr. 1). Halle: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, FB Erziehungswissenschaften – Pädagogik.

Dette, D. & Dalbert, C. (in Vorb.). *Moving for their first job or staying put? – Predictors for high school students' attitudes towards geographic mobility.*

Friedel, A. & Dalbert, C. (2003). Belastung und Bewältigung bei Grundschullehrerinnen: die Auswirkungen einer Versetzung an die Förderstufe und der Einfluss der Ungewissheitstoleranz. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 17, 55–68.

König, S. (2003). *Der Einfluss der Ungewissheitstoleranz auf den Umgang von Lehrenden mit schulischen Belastungen – eine quantitative Analyse an Berufsschulen.* Halle: Martin-Luther-Universität, Institut für Pädagogik, Dissertation.

Nutzen für die psychologische Diagnostik aus der Interpretation geschätzter Rasch-skaliertes Personenparametervarianzen

Müller, J. M.
Psychologisches Institut, Universität Tübingen

Innerhalb des Projektes TESTMETAANALYSE an der Universität Tübingen werden Normierungsdaten von Persönlichkeitsfragebögen in Kooperation mit Testautoren und Verlagen gesammelt. Die Testverfahren werden bezüglich verschiedener traditioneller und neuerer Test-

kennwerte (Müller, 2000) beschrieben. Hierunter befindet sich die geschätzte Rasch-skaliertes Personenparametervarianz (Müller, 2001), die insbesondere für die psychologische Diagnostik verschiedentlich genutzt werden kann. Die Verwendungsmöglichkeiten werden in drei Kontexten besprochen: Zum ersten ermöglicht der Vergleich von Personenparametervarianzen inhaltsähnlicher Testverfahren einen neuen Ansatz zur Überprüfung der Inhaltsvalidität (Fitzpatrick, 1983; Klauer, 1984) in Ergänzung zu bislang bekannten Ansätzen (Multi-Trait-Multi-Method, Campell & Fiske, 1959). Zum zweiten soll auf die besondere Bedeutung von Rasch-basierten Normierungen in Ergänzung zu bekannten Rohscoretransformationen und den hierauf begründeten diagnostischen Schlussfolgerungen hingewiesen werden. Zum dritten können Rasch-skaliertes Personenparametervarianzen als standardisiertes Variabilitätsmaß im Sinne eines deskriptiven Indikators für die Unterschiedlichkeit von Personen in einem durch die Itemstichprobe definierten Testgegenstand verwendet werden (Müller, 2002). Abschließend soll auf Besonderheiten bei der Art der Personenparameterschätzung (Hojtink & Boomsma, 1995; Kim & Nicewander, 1993) durch verschiedene Item-Response-Software (WINMIRA; MULTIRA; BIGSTEPS; BILOG-MG, MULTILOG u. a.) sowie auf grundsätzliche Verzerrungen (Lord, 1983) hingewiesen werden.

Individualtypische und altersgradierte Lebensübergänge: Eine Herausforderung für die dynamisch-interaktionistische Sicht der Persönlichkeit

Neyer, F. J.
Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Psychologie

Das dynamisch-interaktionistische Paradigma nimmt kontinuierliche Wechselwirkungen zwischen Persönlichkeit und Umwelt an. Die empirischen Implikationen wurden von der Persönlichkeitspsychologie aber lange Zeit nicht realisiert. Obschon in den vergangenen 2 Jahrzehnten ein enormer Erkenntnisgewinn über die Stabilisierung der Persönlichkeit im Erwachsenenalter und die relative Stärke der wechselseitigen Einflüsse von Persönlichkeit und Umweltbedingungen verbucht werden konnte, wurden bis jetzt kaum Lebensübergänge als potenzielle Moderatoren dynamischer Wechselwirkungen untersucht. In diesem Positionsreferat werden sowohl individualtypische als auch altersgradierte Lebensübergänge thematisiert und in ihrer unterschiedlichen Bedeutung für Kontinuität und Diskontinuität der Persönlichkeit betrachtet. Auf der Grundlage der theoretischen Überlegungen wird ein unerwarteter Effekt angenommen: Einerseits führen individualtypische, unvorhersehbare Lebensübergänge

nicht zu Persönlichkeitsveränderungen, sondern zur Stabilisierung von Persönlichkeitsunterschieden. Andererseits wird erwartet, dass altersgradierte, vorhersehbare Lebensübergänge Persönlichkeitsveränderungen bewirken, insbesondere wenn sie normativen Charakter haben und Anpassungsleistungen im Kontext neuer sozialer Beziehungen erfordern. Dieser Mechanismus wird anhand eigener Forschungsergebnisse aus dem Gebiet Persönlichkeit und sozialer Beziehungen illustriert und im Hinblick auf eine Präzisierung des dynamischen Interaktionismus diskutiert: Persönlichkeit und Umwelt sind weder wechselseitig immun noch beliebig beeinflussbar, sondern werden vielmehr in individualtypischen und altersgradierten Lebensübergängen auf unterschiedliche Weise aktiviert, stabilisiert und verändert.

Sensation Seeking – Bemerkungen zur Neuorientierung eines bekannten persönlichkeitspsychologischen Konzeptes

*Roth, M. & Hammelstein P.
Universität Leipzig, Institut für
Entwicklungspsychologie,
Persönlichkeitspsychologie und Psychodiagnostik*

Sensation Seeking (SS) wird gewöhnlich nach Zuckerman (1979) definiert als «the need for varied, novel and complex situations and experiences, and the willingness to take physical and social risk for the sake of such experiences». Es wird davon ausgegangen, dass interindividuelle Unterschiede im Bedürfnis nach Stimulation existieren, und somit Personen unterschiedlich stark entsprechende Situationen aktiv aufsuchen. Neben Bemühungen der biologischen Fundierung dieses Konstruktes zielten die empirischen Arbeiten der letzten Jahre vorrangig darauf, SS zur Beschreibung und Erklärung einer Vielzahl von Verhaltensweisen (vor allem solcher im Risikobereich, wie z. B. Risikosportarten und Drogenkonsum) heranzuziehen. Trotz des recht großen Interesses an diesem Konstrukt wurden überraschenderweise wichtige konzeptionelle Fragen nur randständig beachtet. Im vorliegenden Beitrag wird daher – nach einer einführenden Skizzierung der historischen Entwicklung, wesentlicher empirischer Befunde und aktueller Forschungstrends – grundlegend diskutiert, ob SS als Temperamentsmerkmal oder als Bedürfnis zu konzeptualisieren ist. Zuckerman selbst hat seine Position diesbezüglich verändert (Zuckerman, 1979, 1994), bezieht aber letztlich nur unklar Stellung. Daher werden Implikationen und Folgen beider Konzeptualisierungsmöglichkeiten problematisiert, wobei letztlich für die Auffassung des Konstruktes als Bedürfnis plädiert wird. Weiterhin werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie das Sensation-Seeking-Konstrukt in umfassendere Modelle der Persönlichkeit integriert werden kann.

Intelligenz und Wahrnehmung

*Schweizer, K.
Institut für Psychologie, J. W. Goethe-Universität
Frankfurt*

Ziel dieses Beitrags ist die Aufklärung der Rolle der Wahrnehmung beim Zustandekommen von Intelligenztestleistungen. Die Wahrnehmung ist ein wichtiger Teil der mentalen Informationsverarbeitung. Bereits im Rahmen der Gestalttheorie wurde erkannt, dass nur eine geeignete mentale Repräsentation den Handlungserfolg garantieren kann. In der Intelligenzforschung wurde dagegen die Wahrnehmung lange vernachlässigt. Nach Snyderman und Rothman (1987) ist die Wahrnehmung als Sinnesschärfe eine nachrangige Komponente der Intelligenz. Dabei weisen Intelligenzstrukturmodelle Wahrnehmungskomponenten auf, wie etwa Carrolls (1993) Modell mit zwei Wahrnehmungskomponenten bei insgesamt acht Komponenten der zweiten Strukturebene. Neue Ergebnisse der Forschung zu den kognitiv-biologischen Grundlagen der Intelligenz tragen zur weiteren Aufklärung der Beziehung von Wahrnehmung und Intelligenz bei. Sie machen deutlich, dass es bereichsspezifische Beiträge zur Prognose der Intelligenz gibt, dass die Korrelation von Wahrnehmung und Intelligenz teilweise von der Tiefe der Verarbeitung als Moderator abhängt, und dass voraufmerksamkeitsspezifische Anteile an Reaktionszeiten mit Intelligenz zusammenhängen. Weiterhin ist auf die Verschränkung der Wahrnehmung mit Gedächtnisprozessen, die für Intelligenztestleistungen besonders wichtig sind, zu verweisen. Als Fazit ist festzuhalten, dass Wahrnehmungsprozesse als unverzichtbare Anteile zum Intelligenzkonstrukt hinzugerechnet werden müssen.

- Carroll, J. B. (1993). *Human cognitive abilities*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Snyderman, M. & Rothman, S. (1987). Survey of expert opinion on intelligence and attitude testing. *American Psychologist*, 42, 137–144.

Indirekte Messung von Einstellungen mit dem maskierten («subliminalen») affektiven Priming: Chancen und Probleme

*Wentura, D.
Institut für Psychologie, Universität Jena*

In den letzten Jahren wurden einige Verfahren zur indirekten Erfassung von Einstellungen vorgestellt, die an kognitionspsychologischen Experimentalparadigmen orientiert sind. Neben dem «Implicit Association Test», der z. Zt. die höchste Aufmerksamkeit findet, dessen zugrunde liegende Mechanismen aber noch Gegenstand von Kontroversen sind, ist vermutlich das Affektive

Priming am bemerkenswertesten, da es eine hohe Augenscheinvalidität besitzt. Beim Affektiven Priming kategorisieren Probanden valente Target-Stimuli als positiv oder negativ. Die Valenz vorauslaufender Prime-Stimuli verkürzt die Reaktionszeit im Falle von Prime-Target-Kongruenz und verlängert sie bei Inkongruenz. Werden einstellungsbezogene Stimuli als Primes präsentiert, kann daher durch das Reaktionszeitmuster auf die Valenz zurückgeschlossen werden. Es soll durch die Ergebnisse mehrerer Studien (u. a. zur indirekten Erfassung von Selbstwert) belegt werden, dass es mit diesem Verfahren möglich ist, stimmige Ergebnisse auch bei maskierter Darbietung der einstellungsbezogenen Stimuli zu erhalten, so dass die Messintention unbemerkt bleibt. Die «Achillesferse» ist die (noch) geringe Reliabilität. Kritisiert werden sollen (durchaus hochrangig veröffentlichte) Studien, in denen ein zu unbedarfter Gebrauch dieser Technik zu Nullresultaten führte.

Symposien

Implizite Assoziationstests in der Persönlichkeitsforschung: Erste Befunde, Probleme und Perspektiven

*Leitung: Asendorpf, J. & Banse, R.
Humboldt-Universität zu Berlin
Diskussion: Asendorpf, J.*

Explizite Beurteilungen von Persönlichkeitsmerkmalen in Fragebögen sind durch mehr oder weniger bewusste Selbstdarstellungsstrategien verfälschbar und auf explizites Wissen beschränkt. Eine Alternative besteht darin, persönlichkeitsrelevantes implizites Wissen mit Hilfe kognitionspsychologischer Methoden zu erfassen. Während Primingverfahren nicht ausreichend reliabel für die Erfassung interindividueller Differenzen zu sein scheinen, wurde mit der Entwicklung des Implicit Association Test von Greenwald et al. (1998) ein erster echter Fortschritt bei der Entwicklung psychometrisch brauchbarer reaktionszeitgestützter Messverfahren erreicht. Das Verfahren weist allerdings Probleme auf, die durch Modifikationen und eine Reihe anders konzipierter Impliziter Assoziationstests überwunden werden sollen. Das Symposium gibt eine Übersicht über den aktuellen Stand der differenziell orientierten Forschung zu impliziten Assoziationstests. Die Ergebnisse lassen erwarten, dass implizite Assoziationstests die empirische Persönlichkeitsforschung um eine neue Klasse von Methoden und Fragestellungen erweitern werden.

Ein impliziter Assoziationstest zur Erfassung von Ängstlichkeit: Befunde und Perspektiven

*Egloff, B. & Schmukle, S. C.
Johannes Gutenberg-Universität Mainz*

Es gab in der Psychologiegeschichte schon einige Ansätze, explizite Verfahren (Fragebogen, Interviews) durch indirekte bzw. implizite Verfahren zu ergänzen. Grundidee dieser Verfahrensklasse ist es, keine mit der Messintention übereinstimmende Augenscheinvalidität aufzuweisen. Hierdurch soll Antworttendenzen der Probanden vorgebeugt werden. Zudem wird von impliziten Verfahren angenommen, dass sie verhaltenswirksame Strukturen und Prozesse operationalisieren, die der Introspektion unzugänglich sind.

Der implizite Assoziationstest (IAT) Ängstlichkeit zeigt eine gute interne Konsistenz (α um .80), während die Stabilität weniger zufrieden stellend ist (1 Woche: $r = .57$, 1 Jahr: $r = .49$). Implizit und explizit erfasste Ängstlichkeit korrelieren nur sehr gering miteinander; der Zusammenhang wird nicht durch soziale Erwünschtheit moderiert. Frauen haben tendenziell höhere implizite Ängstlichkeitswerte und zeigen etwas stärkere implizit-explizit-Assoziationen. Im Gegensatz zu Fragebogenverfahren ist der IAT-Ängstlichkeit nicht verfälschbar. Der IAT prädiziert (auch nach Kontrolle des Effekts von expliziten Verfahren) spontane Verhaltensweisen wie angstbezogene Verhaltensindikatoren während einer freien Rede sowie fremdeingeschätzte Angst und den Leistungsabfall nach einer negativen Rückmeldung.

Hauptaufgaben zukünftiger Forschung sehen wir in: (1) der Identifizierung von Faktoren, die eine Erhöhung der Stabilität des IAT ermöglichen, (2) weiteren Demonstrationen der prädiktiven Validität, (3) der Analyse der Rolle von Methodenvarianz im IAT sowie (4) der Entwicklung von IAT-Versionen, die die simultane Erfassung von mehreren Konstrukten ermöglichen.

Implizite und explizite Aggressivität, soziale Erwünschtheit und die Vorhersage aggressiven Verhaltens

*Banse, R. & Fischer, I.
Humboldt-Universität zu Berlin*

Es wurden zwei Varianten eines Impliziten Assoziationstests (IAT) zur Erfassung von Aggressivität im Selbstbild entwickelt. In einer Validierungsstudie mit semiprofessionellen Eishockey- und Volleyballspielern wurden beide Aggressivitäts-IATs, explizite Aggressivitätsmaße sowie die Soziale Erwünschtheit erhoben. Für Eishockeyspieler wurde zusätzlich die fremdbeurteilte Aggressivität (Trainerurteil) sowie ein objektives Maß aggressiven Verhaltens (Strafminuten) als Außenkriterien erfasst. Wie er-

wartet wiesen Eishockeyspieler höhere explizite und (marginal) höhere implizite Aggressivitätswerte auf als Volleyballspieler. Der Zusammenhang zwischen implizitem und explizitem Aggressivitätsmaß wurde durch die Soziale Erwünschtheit moderiert: Nur bei Probanden mit niedrigen SE-Werten zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen den impliziten und expliziten Maßen der Aggressivität. Aggressives Verhalten ließ sich nur durch den Aggressivitäts-IAT, nicht aber durch explizite Aggressivitätsmaße vorhersagen. Insgesamt bewährte sich ein IAT mit verhaltensbezogenen Aggressivitäts-Stimuli besser als ein IAT mit eigenschaftsbezogenen Stimuli. In einer zweiten Studie mit einer Stichprobe von 61 Psychologiestudentinnen wurde aggressives Verhalten im Labor induziert. Die zentralen Befunde der ersten Studie konnten repliziert werden. Anders als in der ersten Studie sagte sowohl das implizite als auch das explizite Aggressivitätsmaß unabhängige Varianzanteile aggressiven Verhaltens voraus. Die Befunde beider Studien belegen die Validität des Aggressivitäts-IAT zumindest für den Forschungskontext. Implikationen der Ergebnisse für die Nutzung des Impliziten Assoziationstests zur Erfassung von Persönlichkeitseigenschaften werden diskutiert.

Validierung impliziter und expliziter Maße des Leistungstrebens anhand operanter und respondentener Verhaltenskriterien

*Schmitt, C. H. & Brunstein, J. C.
Universität Potsdam*

In zwei Studien überprüften wir die Validität eines Impliziten Assoziationstests (IAT) zur Messung des Leistungsmotivs. In Studie 1 bearbeiteten 88 Studierende einen Konzentrationstest am PC und erhielten dabei entweder keine oder kontinuierliche Rückmeldungen zu ihrem Abschneiden. In der Bedingung mit Feedback, nicht aber in der Bedingung ohne Feedback, sagte der IAT die Veränderung der Testleistung gegenüber der Ausgangsleistung vorher. Selbsteinschätzungen des Leistungsmotivs erwiesen sich bei dieser Vorhersage als ineffektiv, sagten aber im Unterschied zum IAT subjektive Bewertungen der Attraktivität der Aufgaben vorher. In Studie 2 ($N = 106$ Studierende) untersuchten wir, in welcher Beziehung der Leistungsmotiv-IAT und Leistungsmotivationsfragebögen zu Kriterien des operanten (Anstrengungseinsatz bei einfachen verbalen und mathematischen Aufgaben) versus respondentenen (leistungsbegleitende Entscheidungen und Bewertungen) Leistungshandelns stehen. Unter Kontrolle der Intelligenz sagte der IAT operante, nicht aber respondentene Kriterien des Leistungshandelns vorher. Bei Fragebögen war dies genau umgekehrt. Diese Befundlage diskutieren wir auf dem Hintergrund der Motivations- theorie McClelland's.

Die Bedeutung von impliziten Einstellungen und ihrer Messung für die Vorhersage von Konsumverhalten

*Plessner, H. & Haar, T.
Universität Heidelberg*

In einigen aktuellen Studien konnten wir zeigen, dass mit dem Impliziten Assoziations-Test (IAT) gemessene Einstellungen zusätzlich zu expliziten Einstellungen Varianz im spontanen Konsumverhalten aufklären, aber nicht im deliberativen Verhalten. Theoretisch ist es jedoch möglich, dass implizite Einstellungen auch zur Vorhersage von deliberativem Konsumverhalten beitragen. Nach Vargas (2003) können Methoden der Einstellungsmessung nämlich sowohl nach der Direktheit ihrer Messung (direkt vs. indirekt) als auch nach der Art der angesprochenen Informationsverarbeitung (spontan vs. deliberativ) unterschieden werden. Das Ausmaß der zu erwartenden Einstellungs-Verhaltenskorrespondenz hängt im Allgemeinen von der Passung der Informationsverarbeitungsprozesse ab, die bei der Einstellungsmessung angesprochen werden, und derer, die das vorherzusagende Verhalten steuern. Demnach ist zu erwarten, dass implizite Einstellungen auch deliberatives Verhalten vorhersagen können, wenn bei ihrer Messung nicht wie üblicherweise im IAT spontane, sondern deliberative Informationsverarbeitungsprozesse angesprochen werden. In einer Studie zum Zusammenhang zwischen Einstellungen und Verhalten bezüglich der Tageszeitungen BILD und FAZ haben wir neben dem IAT und expliziten Einstellungsskalen auch eigens entwickelte indirekt-deliberative Methoden zur Einstellungsmessung verwendet. Wie erwartet, zeigte sich, dass diese Methoden im Unterschied zum IAT zusätzlich zu expliziten Einstellungen Varianz im deliberativen Verhalten (Lesehäufigkeit) aufklären. Insgesamt erweist sich die Erfassung impliziter Einstellungen damit als hoch bedeutend für die Vorhersage von Verhalten im Konsumbereich.

Implizite und explizite Bindungsrepräsentationen

Zimmermann, P.¹ & Maier, M.²

¹*Universität Regensburg und*

²*Ludwig-Maximilians-Universität München*

Das Konzept internaler Arbeitsmodelle dient in der Bindungsforschung zur Erklärung von Unterschieden im Bindungsverhalten gegenüber den Bezugspersonen. Beziehungserfahrungen werden beim Aufbau von Repräsentationen von Bezugspersonen als feste Erwartungen hinsichtlich deren Verhaltens generalisiert.

Die Erfassung solcher Bindungsrepräsentationen erfolgt auf expliziter Ebene häufig über Fragebögen. Bei Interviewmethoden, wie dem Erwachsenenbindungsin-

terview (AAI), wird die Übereinstimmung zwischen der expliziten Repräsentation und der impliziten Repräsentation als Index für Bindungssicherheit benutzt. Studien zur Einstellungsforschung zeigen jedoch, dass implizite und explizite Einstellungen nicht übereinstimmen müssen.

In einer Studie mit $N = 71$ jungen Erwachsenen wurde der Implizite Assoziationstest (IAT) verwendet, um die impliziten Erwartungen hinsichtlich Vertrauen gegenüber Mutter und Vater zu erfassen und für eine Teilstichprobe ($N = 55$) auf Test-Retest-Reliabilität überprüft. Die explizite Bindungsrepräsentation wurde mittels Fragebogen ebenfalls pro Elternteil erhoben. Die Ergebnisse zeigten eine mittlere Test-Retest-Reliabilität und eine erwartungsgemäß geringe Übereinstimmung zwischen impliziter und expliziter Repräsentation der Vertrauensbeziehungen.

In einer zweiten Studie mit $N = 40$ jungen Erwachsenen wurde überprüft, ob die Erfassung der Bindungsrepräsentation auf impliziter Ebene durch den IAT mit der Erfassung von Bindung durch das Erwachsenenbindungsinterview übereinstimmt. Da angenommen wird, dass auch unbewusste, implizite Repräsentationen in die Klassifikation mit einfließen, wurde eine höhere Konkordanz erwartet. Es zeigte sich, dass das AAI signifikant mit der impliziten Repräsentation (IAT) zusammenhängt, nicht jedoch mit der Bindungsrepräsentation im Fragebogen. Die Ergebnisse deuten auch auf eine unterschiedliche und beziehungspezifische Repräsentation der Bindungspersonen hin. In einer dritten Studie wurde überprüft, ob sich Priming von Unterstützungserfahrungen oder Zurückweisungserfahrungen systematisch auf die implizite Beurteilung der Bezugspersonen im IAT auswirkt. Hier zeigte sich ein personenspezifischer Effekt.

Anwendung impliziter Assoziationsmessung bei klinisch-psychologischen Fragestellungen

*Ellwart, T., Rinck, M. & Becker, E. S.
TU Dresden*

Die hier vorgestellten Untersuchungen beschäftigen sich mit der Anwendung impliziter Verfahren im klinisch-psychologischen Kontext.

So wurden mit Hilfe einer modifizierten Version des IAT (Implicit Association Test) Angst-Assoziationen gegenüber Spinnen bei spinnenängstlichen Personen, explizit nicht-ängstlichen Personen und Spinnenliebhabern untersucht. Dieses implizite Maß der Angst wurde mit expliziten Maßen aus Spinnenfragebögen und Verhaltenstests verglichen. Es trat dabei eine Dissoziation von expliziten und impliziten Maßen auf: Nicht-ängstliche Kontrollpersonen gaben explizit wenig Angst an, zeigten jedoch ebenso Angst-Assoziationen wie spinnenängstliche Personen. Nur Spinnenliebhaber zeigten diese Assoziationen nicht.

In einer weiteren Untersuchung wurde der EAST (Extrinsic Affective Simon Task) eingesetzt, wobei folgende Fragen beantwortet werden sollten: Führt die Aktivierung bestimmter Schemata («neutrales» Schema vs. Spinnenschema) zu unterschiedlichen Assoziationen bei den gleichen Zielwörtern? Sind diese Assoziationen durch den EAST erfassbar? Inwieweit unterscheiden sich dabei Personen mit niedriger und hoher Spinnenangst voneinander? Die Ergebnisse lassen schließen, dass angstrelevante Assoziationen auch kontextabhängig sind und mit Hilfe des EAST erfasst werden können.

Auf dem Wege zu einer mehrdimensionalen impliziten Persönlichkeitsdiagnostik

*Schnabel, K.
Humboldt-Universität zu Berlin*

Aufgrund seiner psychometrischen Attraktivität (befriedigende Reliabilität, geringere Verfälschbarkeit als und inkrementelle Validität gegenüber herkömmlichen Fragebögen) hat der Implizite Assoziationstest (IAT) in jüngster Zeit auch in der persönlichkeitspsychologischen Forschung Einzug gehalten. In zwei Studien untersuchte ich, inwiefern mit dem IAT zwei unterschiedliche Konstrukte unmittelbar hintereinander erfasst werden können. Hierfür bearbeiteten die Versuchspersonen jeweils einen Ängstlichkeits- und einen Ärgerlichkeits-IAT sowie einen expliziten Ängstlichkeits- und Ärgerlichkeitsfragebogen. Die expliziten Fragebögen waren in beiden Studien unkorreliert. In Studie 1 ($N = 100$) leisteten die Fragebögen eine befriedigende Vorhersage für ängstliches beziehungsweise ärgerliches Verhalten nach Emotionsinduktionen. Die Verhaltensvorhersage durch die beiden IATs war schwächer, und es zeigte sich ein deutlicher Transfereffekt vom Ängstlichkeits- auf den Ärgerlichkeits-IAT. Bearbeiteten die Versuchspersonen zuerst den Ängstlichkeits-IAT und dann den Ärgerlichkeits-IAT, korrelierten diese mit $r = .46$, und der Ärgerlichkeits-IAT zeigte positive Zusammenhänge mit mehreren expliziten Ängstlichkeitsmaßen. Bearbeiteten die Versuchspersonen hingegen zuerst den Ärgerlichkeits-IAT, ergab sich keine bedeutsame Korrelation zwischen den IATs ($r = .13$). Studie 2 ($N = 180$) replizierte diesen Transfereffekt und konnte zeigen, dass beide IATs nur korrelieren, wenn eine selbstevaluierende Dimension (durch einen vorhergehenden Ängstlichkeits-IAT oder eine Selbstwertskala) salient gemacht wurde. Wurde dies durch Distraktoraufgaben unterdrückt, konnte der Transfereffekt blockiert werden. Die Ergebnisse geben Hinweise auf Grenzen und Möglichkeiten der mehrdimensionalen impliziten Persönlichkeitsdiagnostik.

Eine Meta-Analyse zur Konvergenz impliziter und expliziter Dispositionsmaße

Hofmann, W.¹, Gschwendner, T.¹, Schmitt, M.¹ & Gawronski, B.²

¹Universität Trier und ²Universität Würzburg

Die Höhe des korrelativen Zusammenhangs impliziter und expliziter Indikatoren von Dispositionen, wie Persönlichkeitseigenschaften und Einstellungen, steht im Mittelpunkt der Bemühungen zur Konstruktvalidierung impliziter Messinstrumente. Die äußerst heterogene Befundlage weist auf Moderatoren der implizit-explizit-Korrelation hin. Zur Identifikation solcher Moderatoren wurde eine Meta-Analyse sämtlicher veröffentlichter deutsch- und englischsprachiger Studien durchgeführt, in denen der implizite Assoziationstest (IAT) verwendet wurde. Die Studien wurden aufgeschlüsselt nach prozeduralen Aspekten des IAT (z. B. Reihenfolge der kritischen Blöcke, Randomisierung der Durchgänge), Aspekten der expliziten Maße (z. B. Richtungssensitivität, Affektivität), Aspekten des Designs und des Prozedere (z. B. Darbietungsreihenfolge impliziter und expliziter Maße) und Aspekten des Themas (soziale Sensitivität, Involviertheit, Elaboration). Weiterhin wurden Auswirkungen prozeduraler Aspekte auf die Stärke des IAT-Effekts untersucht. Schließlich wurde die differentielle Vorhersagekraft impliziter und expliziter Maße für automatisches vs. kontrolliertes Verhalten analysiert.

Forschungsreferate

Evaluation eines Trainings für sozial unsichere Kinder: Welchen Einfluss haben Temperamentsmerkmale auf die Symptomatik?

Ahrens-Eipper, S. & Lelow, B.

Institut für Psychologie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

In dieser Studie sollte die Effektivität eines Trainingsprogramms für sozial unsichere Kinder im Alter von fünf bis 10 Jahren untersucht werden. Weiterhin wurde der Einfluss von Temperamentsmerkmalen auf die Ausgangssymptomatik und die Effektivität des Trainings analysiert.

Zu drei Messzeitpunkten (vor dem Training, direkt nach dem Training, eineinhalb Jahre nach dem Training) wurden die Kinder und ihre Eltern befragt. Es sollte überprüft werden, ob die Kinder der Interventionsgruppe nach dem Training eine signifikant größere Veränderung der Sozialen Unsicherheit und des Selbstwertes zeigen

als die Kinder der Kontrollgruppe. Mittels der DOTS-R Child und des EAS wurden vor und nach dem Training die Einschätzungen der Temperamentsmerkmale durch die Eltern erhoben. An der Studie nahmen 92 Kinder im Alter zwischen fünf und 10 Jahren teil, die mittels der Fragebogenwerte des SASC-RD und/oder des CBCL 4–18 als sozial unsicher eingestuft werden konnten. Es konnten in der Interventionsgruppe signifikant größere Veränderungen der Sozialen Unsicherheit und des Selbstwertes als in der Kontrollgruppe aufgezeigt werden. Emotionalität, Aktivität und Schüchternheit zu t1 wiesen einen signifikanten Zusammenhang mit der Variable «Sozialer Rückzug» auf, beeinflussten deren Veränderung jedoch nicht signifikant. Soziabilität zu t1 korrelierte signifikant mit dem Selbstwert und leistete einen signifikanten Beitrag zur Vorhersage des Selbstwertes zu t2.

Persönlichkeit, Krebs und koronare Herzkrankheiten: Erste Ergebnisse der Heidelberger Längsschnittstudie

Amelang, M., Hasselbach, P., Raum, E., Arndt, V. & Stürmer, T.

Psychologisches Institut, Universität Heidelberg

Vor 10 Jahren wurden $N = 5.133$ männliche und weibliche Personen im Alter zwischen 40 und 65 Jahren mittels Fragebögen untersucht, die Skalen zu den Bereichen Temperament und Persönlichkeit im engeren Sinne, Lebensstilen, Stress am Arbeitsplatz und Ernährungsgewohnheiten enthielten. Des Weiteren gaben die Studienteilnehmer bei der Befragung über ihren derzeitigen sowie ihren früheren Gesundheitszustand Auskunft. Den Hauptergebnissen dieser früheren Studie zufolge ließen sich einige Erkrankungen besser als andere aufgrund der o. g. Variablen vorhersagen, und einige Persönlichkeitsdimensionen waren bei der Aufklärung der Gesundheits-/Krankheitsvarianz effizienter als andere. Um nun die gesundheitliche Entwicklung zwischen damals und heute betrachten zu können, wurde kürzlich eine Follow-up-Studie durchgeführt. Hierbei wurden die Selbstangaben der Studienteilnehmer zu den wichtigsten Zieldiagnosen (koronare Herzkrankheit, Schlaganfall, Krebs und Diabetes mellitus) von deren Hausärzten validiert. Außerdem lieferte eine Mundspülung Material für weitere DNS-Analysen. Ende Mai konnte die Datenerhebung mit einer Teilnehmerate von 82 % abgeschlossen werden. 5 % der Studienteilnehmer waren im Follow-up-Zeitraum verstorben. D. h. über eine Zahl von mehr als 4000 Personen können Ergebnisse berichtet werden.

Affektregulation und Motivkongruenz von Leistungszielen: Einflüsse auf subjektives Wohlbefinden und Symptomentstehung

*Baumann, N., Kaschel, R. & Kuhl, J.
Differenzielle Psychologie und
Persönlichkeitsforschung, Universität Osnabrück*

Die Verwirklichung persönlicher Ziele ist ein bedeutsamer Faktor für persönliches Wohlbefinden. Nicht alle persönlichen Ziele sind jedoch gleichermaßen adaptiv und befriedigend. Kritische Lebensereignisse können die Fähigkeit, sich befriedigende (motivkongruente) Ziele zu setzen, beeinträchtigen.

Gemäß der Theorie der Persönlichkeits-System-Interaktionen (PSI) ist dies besonders dann zu erwarten, wenn Personen Schwierigkeiten mit der selbstgesteuerten Regulation von Affekten haben. Prospektive Lageorientierung betrifft die Schwierigkeit, einen Mangel an positivem Affekt (z. B. bei Belastungen) zu überwinden. Misserfolgsbezogene Lageorientierung betrifft die Schwierigkeit, erhöhten negativen Affekt (z. B. bei Bedrohungen) herabzuregulieren.

In zwei Studien zeigten sich signifikante Wechselwirkungen zwischen Lage-/Handlungsorientierung und aktuellen Belastungen/Bedrohungen bei der Vorhersage der Übereinstimmung von expliziten Leistungsorientierungen und implizitem Leistungsmotiv. Die Motivkongruenz war sowohl ein signifikanter Mediator für das subjektive Wohlbefinden bei gesunden Probanden (Studie 1) als auch für den Verlauf psychosomatischer Beschwerden bei Patienten (Studie 2).

Die Befunde betonen die Bedeutung der Motivkongruenz von Leistungszielen und validieren einen neuen operanten Motivtest OMT (implicit need-trait association test INTAT).

Latenzzeiten und Antwortverhalten bei Fragebögen und Objektiven Tests: Eine Studie zur Wirkung verschiedener Instruktionen

*Benesch, M. & Wagner-Menghin, M.
Universität Wien*

Beim psychologischen Diagnostizieren von Persönlichkeitseigenschaften stellt sich das Problem der Verfälschbarkeit seitens der Testpersonen. Eine Vielzahl von Studien zeigt, dass aufgrund der hohen Augenscheinvalidität von herkömmlichen Persönlichkeitsfragebögen es den zu testenden Personen gelingt, sich unterschiedlichen Anforderungen anzupassen. Im Rahmen der Studie wurden einer Stichprobe von 169 Personen (126 Frauen, 43 Männer) unterschiedlichen Bildungsgrades insgesamt fünf Untertests aus dem EPP-D und der PRF sowie der Test «Arbeitshaltungen» (Kubinger & Ebenhöf, 1996) auf

dem PC vorgegeben, und zwar randomisiert unter einer «Ehrlich»- und einer «Fake»-Instruktion. Die «Fake»-Instruktion wurde unter Zuhilfenahme von Fotos sehr realistisch gestaltet. Die umfassende Auswertung der Daten in deskriptiver Hinsicht zeigt für die herkömmlichen Fragebögen bereits deutlich, dass die Messintention seitens der Testpersonen durchschaut werden kann, wobei sich leichte Bildungsunterschiede ergeben. Für die Objektive Testbatterie «Arbeitshaltungen» konnten keine derartigen Effekte nachgewiesen werden. Die weitere Auswertung unter Zuhilfenahme des Mixed-Rasch-Modells für ordinale Daten macht deutlich, dass – wie bereits in einer Arbeit von Wagner-Menghin (2002) nachgewiesen – für die Fragebögen zwei Gruppen von Testpersonen identifizierbar sind: Personen, die das vorgegebene Antwortformat im Sinne der Konstruktion benutzen sowie Personen, die als «unskalierbar» bezeichnet werden können. Implikationen für die Praxis im Hinblick auf das Antwortverhalten und die Latenzzeiten werden erläutert und diskutiert.

Arbeitsgedächtnis und Aufmerksamkeit: Ein Beitrag zur Struktur und Validität beider Konzepte

*Bühner, M. & Schmidt-Atzert, L.
Philipps-Universität Marburg*

In neueren Arbeiten zum Arbeitsgedächtnis wurden vor allem Strukturanalysen durchgeführt (Oberauer et al., 2000, 2003) und der Zusammenhang zwischen Arbeitsgedächtnis und Intelligenz untersucht (Süß et al., 2002). Obwohl Aufmerksamkeit und Arbeitsgedächtnis konzeptuell eng miteinander verknüpft sind, existieren kaum Studien zum Zusammenhang beider Konzepte. Die vorliegenden Untersuchungen mit jeweils $N = 125$ und $N = 150$ Studenten befassen sich mit dem Zusammenhang von Arbeitsgedächtnis- und Aufmerksamkeitskomponenten. Zusätzlich wurde die inkrementelle Validität beider Konzepte gegenüber Intelligenz im Hinblick auf die Prädiktion von Schulleistung und Problemlöseleistung untersucht. Dazu wurden Markertests aus der Arbeitsgedächtnis-Testbatterie von Oberauer et al. (2000) und Tests zur Erfassung der Alertness und selektiven Aufmerksamkeit aus der Testbatterie zur Aufmerksamkeitsprüfung (TAP, Zimmermann & Fimm, 1993) durchgeführt. Zur Erfassung der Problemlösefähigkeit wurde das Szenario Multiflux (Kröner, 2001) durchgeführt und zur Intelligenzmessung der I-S-T 2000 R (Amthauer et al., 2001). Darüber hinaus wurden die Abiturzeugnisse der Teilnehmer ausgewertet. Es zeigten sich in konfirmatorischen Faktorenanalysen nur moderate Zusammenhänge zwischen Arbeitsgedächtnis- und Aufmerksamkeitsfaktoren. Weder Aufmerksamkeits- noch Arbeitsgedächtnistests leisteten über die Intelligenz hinaus einen signifikanten Beitrag zur Prädiktion von Wissensanwendung im Problemlöseszenario Multiflux und

zur Prädiktion von Schulnoten. Lediglich bei der Prädiktion des Wissenserwerbs (Multiflux) konnten Aufmerksamkeits- und Arbeitsgedächtnistests zusätzliche Varianz gegenüber Intelligenz aufklären.

Kognitiver Aufwand oder mentale Effizienz – Zur Bedeutung von Antwortlatenzen in computerisierten Leistungstests

Dörfler, T. & Beckmann, J. F.
Institute für Psychologie, Universität Leipzig

Die Analyse von Antwortlatenzen bei verschiedenen komplexen Testanforderungen zeigte, dass (1) Falschantworten später gegeben werden als Richtigantworten und (2) leistungsgruppenspezifische Unterschiede im Zeitverhalten bestehen. Die diagnostische Relevanz des Zeitverhaltens in nicht zeitlimitierten Leistungstests ist noch ungenügend aufgeklärt. Antwortlatenzen bei Reasoning-Aufgaben können als Indikator für kognitiven Aufwand oder für mentale Effizienz gelten. An einer Stichprobe von 325 Personen (90 Jugendliche, 117 Studenten und 118 Senioren; mittleres Alter 37.2 Jahre) wurde der Frage nachgegangen, inwieweit das Zeitverhalten in Reasoning-Tests durch die Arbeitsgedächtniskapazität (mit)determiniert wird. Dazu kam die computerbasierte Toolbatterie Arbeitsgedächtnis und schlussfolgerndes Denken (TBAS) zum Einsatz, die neben ausgewählten Arbeitsgedächtnistests auch Reasoning-Anforderungen (Figurenfolgen) unter experimentell variierenden Bedingungen beinhaltet. Die Zeitanalysen belegen eine hinreichende transsituative Konsistenz des Zeitverhaltens bei der Bewältigung verschieden komplexer Anforderungen. Des Weiteren legen die Ergebnisse nahe, dass Antwortlatenzen bei Reasoning-Aufgaben zumindest partiell durch die Arbeitsgedächtniskapazität der Testanden erklärbar sind.

Eifersucht, Fingerlängenverhältnis (2D:4D), fluktuierende Asymmetrie (FA) und Testosteron

Dreßler, S., Offenmüller, D., Burger, E., Spielbichler, E. & Voracek, M.
Institut für Psychologie, Universität Wien

Wir belegen hier erstmals empirisch einen theoretisch erwartbaren Zusammenhang von Variablen aus drei derzeit intensiv betriebenen evolutionspsychologischen Forschungsprogrammen: (1) Eifersucht, (2) 2D:4D und (3) FA. (1) Aversivität von partnerschaftlicher Untreue ist geschlechtsspezifisch: Frauen beurteilen, einhelliger als Männer, Vorstellungen emotionaler Partneruntreue, verglichen mit sexueller Partneruntreue, als aversiver (Buss et al., 1992; Voracek, 2001). (2) 2D:4D ist ein pränatal fixierter physischer Trait, ein Marker pränataler Testos-

teron-Exposition und Korrelat verschiedenster testosteron-beeinflussster psychologischer Traits (Manning, 2002; Voracek & Manning, 2003). (3) FA, subtile testosteron-beeinflusste Symmetrie-Abweichungen bilateraler Körperteile, reflektiert Instabilität/Stress in physischer Entwicklung und ist Korrelat verschiedenster psychologischer Traits, z. B. Attraktivität (Möller & Swaddle, 1997). Mit Daten von 157 österreichischen Erwachsenen wurden bekannte Geschlechtsunterschiedsbefunde repliziert: Männer beurteilen sexuelle Partneruntreue als aversiver (Rasch-homogene Sexual-Jealousy-Scale, SJS: $p < .001$; $d = 0.64$); ihr 2D:4D ist kleiner (rechts: $p = .003$; $d = -0.49$; links: $p < .001$; $d = -0.67$). Mit den soziokulturell unbeeinflussten Variablen korrelierten die SJS-Scores in erwartete Richtung, jedoch nur für Männer signifikant ($p < .05$): $r = -.212$ mit 2D:4D rechts; $r = .223$ mit einem FA-Durchschnittsmaß der Finger 2–5 (für Frauen: $r = -.113$ bzw. $r = .112$). Dieses Befundmuster ist konsistent mit der Annahme, dass pränatale Testosteron-Exposition (sichtbar an 2D:4D und FA) eine Einflussgröße für geschlechtsbezogene und interindividuelle Unterschiede in Eifersuchtsreaktionen ist.

Der KIDSCREEN Index – Weiterentwicklung eines internationalen Instruments zur Erfassung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei Jugendlichen

Erhart, M. & Ravens-Sieberer, U.
Research Unit Child Health and Quality of Life, Robert Koch Institut, Berlin

Inzwischen besteht ein breiter Konsens, gesundheitsbezogene Lebensqualität (HrQoL) als ein multidimensionales Konstrukt anzusehen, welches physische, psychische, soziale und Verhaltenselemente des Wohlbefindens und der funktionalen Kapazität aus der Sicht des Individuums als Dimensionen beinhaltet. Die Lebensqualitätserfassung in epidemiologischen Gesundheitsstudien erfordert aus Gründen der Ökonomie allerdings oftmals die Verwendung kurzer Instrumente und globaler Lebensqualitätsmaße, wodurch relevante Dimensionen unberücksichtigt bleiben müssen.

Innerhalb des von der EU geförderten europäischen KIDSCREEN Projektes wurde anhand der Daten von 3019 Jugendlichen (8 bis 18 Jahre) aus 7 Ländern (A,CH,D,E,F,GB,NL) ein globaler Index mit 21 Items aus einem HrQoL-Fragebogen entwickelt, der mittels Item-Response-Theorie (IRT)-Verfahren konstruiert wurde und 10 Dimensionen mit interkultureller Vergleichbarkeit enthält. Eine LISREL-Analyse zeigte eine gute Datenanpassung über die 7 europäischen Länder (RMSEA = .043).

Damit die 21 Items zu einem psychometrisch robusten und inhaltlich aussagekräftigen Index aggregiert werden

können, ist die Identifikation von Gruppen mit homogenen Lebensqualitätsprofilen notwendig. Mittels eines IRT-Verfahrens [Mixed Rasch Analyse (WINMIRA)] können 5 Rasch-homogene latente Gruppen identifiziert werden, die mit 5 clusteranalytisch gefundenen Lebensqualitätstypen korrespondieren. Dieses 5-Gruppen-Mixed-Rasch-Modell hat eine gute Datenanpassung ($p = .120$).

Basierend auf diesen Ergebnissen kann ein Algorithmus für einen Index entwickelt werden, der die Befragten gleichzeitig sowohl nach ihrer Typenzugehörigkeit klassifiziert als auch quantitative Aussagen über das Niveau der individuellen HrQoL ermöglicht. Dieser Index wird zurzeit in 13 europäischen Ländern in repräsentativen Gesundheitssurveys eingesetzt und mit einem nach anderen IRT-Verfahren (Überprüfung von Unidimensionalität & lokaler stochastischer Unabhängigkeit, Kontrolle der empirischen Item-Antwort-Charakteristikkurven, Schätzung der Itemparameter und Überprüfung des Itemfit nach dem Raschmodell) konstruierten Index verglichen.

Semantik und Faktorenanalyse: Neubesinnung in der Persönlichkeitsforschung

Ertel, S.

Georg-August-Universität, Göttingen

Die Wörter natürlicher Sprachen lassen sich als spezifische Bündelungen einer Mehrzahl semantischer Merkmale beschreiben. Am Beispiel der Verwandtschaftsbezeichnungen wie Bruder, Mutter, Nichte, denen Merkmale wie Geschlecht, Generation, Linealität usw. zugrunde liegen, ist das Ergebnis einer «semantic feature»-Analyse von Sprachbausteinen demonstrierbar. Merkmale im Wortfeld der Verwandtschaft imponieren zudem mit ihrer denotativen Veridikalität: bei Geschlecht, Generation, Linealitätsbezug usw. des Bruders, der Mutter usw. handelt es sich um «harte Fakten», nicht etwa um eine «nur-semantische» Merkmalskombinatorik, für die sich lediglich Psycholinguisten zu interessieren hätten. Warum sollte es sich bei den verbalen Bausteinen der Persönlichkeitsbeschreibung, von denen die differentielle Psychologie bei ihren Skalenkonstruktionen massenhaft Gebrauch macht, anders verhalten? Lassen sich z. B. Trait-Wörter als Bündel von Merkmalen darstellen, analog dem, was man bei den Wörtern der Verwandtschaft als natürlich und sogar zwingend erachtet? Lässt sich bei Merkmalen der Traits ein vergleichbarer Anspruch an Veridikalität anmelden? Die Message dieses Vortrags wird es sein, zu zeigen, dass das eigentliche Ziel einer Merkmalsanalyse von Beschreibungseinheiten der Persönlichkeit bisher aus methodischen Gründen nicht erreicht worden ist, ja nicht erreicht werden konnte, und dass dafür eine fatale Fehleinschätzung Thurstones verantwortlich zu machen ist, der sein

Konzept der Faktorenanalyse dem Prinzip der so genannten «Einfachstruktur» unterordnete, welches dem universellen Phänomen des Zusammenwirkens im Bereich aller Bausteine der Natur, nicht nur der sprachlichen, diametral widerspricht.

Der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen und impliziten Führungstheorien

Felfe, J. & Schyns, B.

*Institut für Psychologie, Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg*

Abstract: Zahlreiche Studien belegen bereits den positiven Einfluss transformationaler Führung auf Effektivität und Zufriedenheit der Mitarbeiter. Transformationalen Führungskräften gelingt es in besonderem Maße, Veränderungen herbeizuführen und herausragende Leistungen zu erzielen. Sie motivieren und binden ihre Mitarbeiter u. a. dadurch, dass sie attraktive Visionen anbieten, überzeugend kommunizieren, selber als Vorbild wahrgenommen werden und die individuelle Entwicklung der Mitarbeiter unterstützen. Während weitgehende Einigkeit darüber besteht, welche Verhaltensweisen der Führungskräfte von den Mitarbeitern als transformational bzw. charismatisch erlebt werden, ist ungeklärt, welche Merkmale der Mitarbeiter die Wahrnehmung bzw. Attribution transformationaler Führung beeinflussen. Bereits Weber (1921) verwies auf die Tatsache, dass Charisma nicht entstehen kann, wenn Geführte es nicht wahrnehmen. In der Literatur finden sich Hinweise auf implizite Führungstheorien und Persönlichkeitsmerkmale, die als Einflussfaktoren wirken. In einer experimentellen Studie mit 140 TeilnehmerInnen wurde das Führungsverhalten systematisch variiert und der Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen (Big-Five, Sensation-Seeking, Personal Need for Structure) und impliziten Führungstheorien (Romance of Leadership) auf die Zuschreibung und die Akzeptanz transformationaler Führung analysiert. Die Ergebnisse zeigen insbesondere systematische Einflüsse für Extraversion und Romance of Leadership.

Die Bereitschaft, ein Commitment einzugehen als differentielles Merkmal: Messung des Konstrukts und erste Befunde

Felser, G. & Bloßfeld, B.

FB Wirtschaftswissenschaften,

Wirtschaftspsychologie, Hochschule-Harz

Für die Stabilität von Beziehungen ist das «Commitment» der beteiligten Personen von entscheidender Bedeutung. Beziehungen sind umso stabiler, je stärker sich die Perso-

nen an diese Beziehung gebunden fühlen und je mehr sie zu deren Aufrechterhaltung zu investieren bereit sind. Dieser Zusammenhang wird sowohl für intime Beziehungen als für die Beziehungen von Arbeitnehmern zu ihrer Arbeitsstelle unterstellt.

Der Beitrag geht von der These aus, dass sich Personen in der Bereitschaft, ein Commitment einzugehen, unterscheiden. Hierzu wird auf der Basis vorliegender Begriffsbestimmungen zum Commitment das Konstrukt der «Commitmentbereitschaft» definiert. In ersten eigenen Untersuchungen werden die faktorenanalytische Struktur des Konstruktes sowie die Skaleneigenschaften der «Commitmentbereitschaft-Skala» überprüft.

Hypothesenkonform korreliert die Gesamtskala positiv mit den Big-Five-Dimensionen «Extraversion», «Verträglichkeit» und «Gewissenhaftigkeit» und negativ mit dem vermeidenden Bindungsstil.

Ein hohes Commitment sollten Personen mit hoher Commitment-Bereitschaft unabhängig von äußeren Bedingungen, wie etwa den bisherigen Investitionen in die Beziehung, eingehen. Daher sollte der übliche positive Zusammenhang zwischen Investitionen und Commitment für Personen mit hoher Commitment-Bereitschaft deutlich schwächer ausfallen. In Analysen mit Skalen aus dem Investitionsmodell von Rusbult (z. B. 1980) bestätigt sich diese Moderatorhypothese.

Rusbult, C. E. (1980). Commitment and satisfaction in romantic associations: A test of the investment model. *Journal of Experimental Social Psychology*, 16, 172–186.

Fairness beim Computertest LAsO (Lernen Anwenden systematisch ordnen)

Fill Giordano, R., Litzenberger, M. & Kubinger, K. D.

Arbeitsbereich Psychologische Diagnostik, Institut für Psychologie, Universität Wien

«Lernen Anwenden – systematisch Ordnen», ein Computerlernstest für Erwachsene, erfasst die qualitative Lernstrategie einer Testperson sowie die kurz- und mittelfristige Merkfähigkeit im Zusammenhang damit, zu lernendes Material systematisch ordnen zu können. Es geht darum, das individuelle Lern- und Arbeitsverhalten beobachtbar zu machen: Die Lern- und Reproduktionszeit, die Lernreihenfolge sowie allfällige Wiederholungsstrategien, die Lerneffizienz und den Grad der Lernzielerreichung. Nach wie vor stellt sich allerdings bei Computertests, insbesondere bei sog. «originären» Computertests, die Frage der Fairness in Bezug auf die bisherige Computererfahrung. Im gegebenen Fall er-

scheint diese Frage vor allem deshalb relevant, weil LAsO das Lernmaterial analog der Gestaltung von Webseiten bietet. Untersucht werden konnten 292 Personen, Schüler im Alter von 18 bis 21. Es stellte sich heraus, dass zwischen Personen mit und ohne Computer- bzw. Interneterfahrung keine relevanten Niveauunterschiede bezüglich der Lernleistung und der Lernstrategie festzustellen sind; der Computertest LAsO erfüllt also diesbezüglich das Gütekriterium der Fairness.

Zur iterativen Optimierung einer Diskriminanzfunktion von Testwerten für selektionsdiagnostische Zwecke: Ein empirisches Beispiel

Frebort, M., Kubinger, K. D. & Litzenberger, M.
Arbeitsbereich Psychologische Diagnostik, Institut für Psychologie, Universität Wien

Eine Testbatterie zur Auswahl von TierpflegeschülerInnen, bestehend aus vier computerisierten Objektiven Persönlichkeitstests sensu R. B. Cattell (LAMBDA, Arbeitshaltungen, ILICA und LEWITE), wurde in Bezug auf ihre Tauglichkeit überprüft, zwischen geeigneten und nicht-geeigneten KandidatInnen zu differenzieren.

Datensätze von insgesamt 45 SchülerInnen, die 1999 und 2000 in der jeweiligen Auswahl-situation getestet wurden, sowie von 9 SchülerInnen des Jahrgangs 1998, deren Testwerte erst nachträglich erhoben wurden, standen zur Verfügung. Die Evaluation erfolgte durch die schrittweise Berechnung einer Diskriminanzanalyse und ergab, dass in der vorliegenden Stichprobe eine signifikante Gruppenzuordnung zu guten versus schlechten SchülerInnen möglich ist; 73 % der guten und 74 % der schlechten SchülerInnen werden als solche richtig klassifiziert. Unter Einbeziehung der kategoriellen Variable «zuletzt besuchte Schule» wurde eine logistische Regressionsanalyse durchgeführt; durch Einsetzen in die dementsprechende Regressionsgleichung konnten dabei sogar 97 % der geeigneten SchülerInnen identifiziert werden, während gleichzeitig 70 % der nicht-geeigneten erkannt wurden. Wesentliches Ziel der Arbeit war jedoch die Erhöhung der Validität des Auswahlverfahrens durch Abänderung der Gewichtungskoeffizienten für die einzelnen Testkennwerte, aus welchen durch die Gewichtung und Summierung der Testwerte ein Gesamtwert je Person resultierte. Dieser wurde der schulmäßigen Beurteilung der SchülerInnen gegenübergestellt. Die Anwendung des iterativ verbesserten, neuen Gewichtungsschemas erbrachte eine passable Korrelation von $r = .677$ in Bezug auf das Kriterium Schulnote.

Emotionale Intelligenz: Status und Lokalisation eines umstrittenen Konstruktes

*Freudenthaler, H. H. & Neubauer, A. C.
Institut für Psychologie,
Karl-Franzens-Universität Graz*

Das Konzept der «Emotionalen Intelligenz» (EI) ist in den letzten Jahren zu einem häufig untersuchten differentiell-psychologischen Forschungsgegenstand avanciert. An bisherigen Studien, die sich auch mit der Abgrenzbarkeit emotionaler Fähigkeiten von kognitiven Intelligenzkomponenten und klassischen Persönlichkeitsmerkmalen befassen, ist insbesondere zu kritisieren, dass zur Erfassung der EI überwiegend Selbstbeschreibungsmäße (Fragebögen) herangezogen wurden. Unter der Annahme, dass ein Intelligenzkonstrukt nur über Leistungstests sinnvoll erhoben werden kann, haben wir Performanztests für Teilkomponenten der EI entwickelt. Diese Verfahren wurden gemeinsam mit einem von uns entwickelten Fragebogen zur Selbsteinschätzung Emotionaler Kompetenzen (FEK) sowie dem IST-2000 und dem NEO-FFI einer Stichprobe von 277 Personen, die über Zeitungsinserate angeworben worden sind, vorgegeben. Analysen zur diskriminanten Validität der EI zeigten, dass emotionsbezogene Fähigkeiten, selbst über Performanzmaße erfasst, keine bedeutsamen Beziehungen zu kognitiven Intelligenzkomponenten aufweisen. Nichtsdestoweniger weisen die emotionsbezogenen Performanzmaße konvergente Beziehungen zu den selbst eingeschätzten emotionalen Kompetenzen sowie den NEO-FFI-Faktoren auf, wobei Faktorenanalysen eine Unterteilung in die beiden Sekundärfaktoren «Umgang mit eigenen Emotionen» bzw. «Umgang mit den Emotionen anderer» nahe legen. In der Diskussion soll der Status bzw. die Lokalisation der EI innerhalb von klassischen Fähigkeits- und Persönlichkeitskonstrukten erörtert werden.

Du hast Augen wie ein Genius! – Einfluss differentieller Intelligenzunterschiede bei der Diskrimination maskierter Reize

*Frings, C. & Neubauer, A.
Institut für Psychologie,
Friedrich-Schiller-Universität Jena*

Die Maskierung von Reizen spielt in der allgemeinen Psychologie eine große Rolle, etwa im Zusammenhang mit Aufmerksamkeits-, Wahrnehmungs- und Gedächtnisexperimenten. Ziel einer Maskierung ist, eine direkte Erkennensleistung der Reize seitens der Versuchspersonen auszuschließen. Üblicherweise wird mit einem direkten Diskriminationstest im Sinne der Signalentdeckungstheorie geprüft, ob der Gruppenmittelwert der Diskriminationsleistung von null verschieden ist; Personenunterschiede

werden dabei in der Regel ignoriert. Befunde aus der Forschung zur inspection time legen allerdings nahe, dass die Diskrimination maskierter Reize eine intelligenzkorrelierte Fähigkeit ist. In zwei Experimenten ($N = 44$ und $N = 35$) wurden signifikante Korrelationen von $r = .43$ / $r = .38$ zwischen der Diskriminationsleistung maskierter Reize und dem Zahlenverbindungstest (ZVT) sowie eine Korrelation von $r = .34$ zwischen der Diskriminationsleistung maskierter Reize und dem Wiener-Matrizen-Test (WMT) gefunden. Intelligentere Personen zeigen also eine deutlich bessere Erkennensleistung maskierter Reize. Die Ergebnisse werden kurz sowohl vor dem Hintergrund der inspection time als auch der Priming-Literatur diskutiert.

Interindividuelle Unterschiede in der Bearbeitungsstrategie bei Aufgaben zur mentalen Rotation

*Geiser, C., Lehmann, W. & Eid, M.
Institut für Psychologie,
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg*

Interindividuelle Unterschiede bei der Lösung von Raumvorstellungsaufgaben – und dabei insbesondere Geschlechtsdifferenzen – sind Gegenstand zahlreicher Untersuchungen. Dabei finden sich Geschlechtsunterschiede zugunsten männlicher Probanden vor allem bei der Raumvorstellungsfacetten «mentale Rotation». Ein Ansatz zur Erklärung von Leistungsunterschieden bei Raumvorstellungsaufgaben geht davon aus, dass Personen unterschiedlich effiziente Strategien bei der Bearbeitung und Lösung solcher Aufgaben wählen. Gemessen wurde die Fähigkeit zur mentalen Rotation mit dem Mental Rotations Test (MRT). Dieser aus 24 Items (zwei Testhälften mit je 12 Testaufgaben) bestehende Paper-Pencil-Test, bei welchem Würfelkonstruktionen gedanklich gedreht werden müssen, ist als Speed-Power-Test angelegt. Die Testergebnisse von unterschiedlichen Schüler- und Studentengruppen ($N = 1695$) wurden einer Latent-Class-Analyse unterzogen. Dabei wies eine Lösung mit fünf Personenklassen die beste Modellanpassungsgüte auf. Die Mitglieder der einzelnen Klassen zeichnen sich durch unterschiedliche Lösungsstrategien aus. Eine Gruppe bearbeitete gezielt besonders leichte MRT-Aufgaben, welche auch ohne mentale Rotationsleistung gelöst werden können. Eine andere zeichnete sich bei allen Testaufgaben durch hohe Lösungseffizienz aus. Zudem zeigen sich unterschiedliche Strategien der Probanden in Bezug auf den Umgang mit der Speed-Komponente des Tests. Die Zuordnung zu den einzelnen Klassen ist stark geschlechtsabhängig. Die Ergebnisse lassen sich kognitionspsychologisch, eignungsdiagnostisch und messmethodisch nutzen. So findet man z. B. mathematisch besonders befähigte Schülerinnen und Schüler in den leistungsstärksten Klassen.

Aufmerksamkeitsarten und Intelligenz

Goldhammer, F., Moosbrugger, H. & Schweizer, K.
*Institut für Psychologie, J. W. Goethe-Universität
 Frankfurt*

Ursprünglich wurde die Aufmerksamkeit als ein allgemeines von der Intelligenz weitgehend unabhängiges Leistungsmerkmal konzipiert. Empirische Untersuchungen haben jedoch gezeigt, dass die postulierte Unabhängigkeit von Aufmerksamkeit und Intelligenz nicht immer gegeben ist (Schmidt-Atzert & Bühner, 2000). Hinzu kommt, dass sich das Konzept der Aufmerksamkeit gewandelt hat und insbesondere nicht mehr von der Annahme einer in sich geschlossenen Einheit ausgegangen wird. In der Tradition von Posner unterscheiden Sturm und Zimmermann (2000) fünf verschiedene Aufmerksamkeitsarten. Diese Unterscheidung macht es notwendig, die Frage nach der Unabhängigkeit bzw. Abhängigkeit von Aufmerksamkeit und Intelligenz in Bezug auf jede dieser Aufmerksamkeitsarten zu stellen. Zur Untersuchung dieser Fragestellung wurden auf 200 Probanden eine Aufmerksamkeits-testbatterie, der APM von Raven (1962) und der Wiener Matrizen-test (Formann & Piswanger, 1979) angewendet. Die Beziehungen zwischen Aufmerksamkeitsart und Intelligenz werden mit Strukturgleichungsmodellen untersucht. Sie zeigen die Abhängigkeit der Intelligenz von der Aufmerksamkeit als Basisprozess.

Formann, W. & Piswanger, J. (1979). *Wiener Matrizen-test*. Göttingen: Hogrefe.

Raven, J. C. (1962). *Advanced Progressive Matrices*. London: Lewis & Co. Ltd

Extraversion und differentielle Effort-Reaktivität in monotonen Vigilanzaufgaben

Schmidt, A., Beauducel, A. & Brocke, B.
Technische Universität Dresden

Die Befundlage zu Leistungsunterschieden zwischen Extravertierten und Introvertierten in monotonen Vigilanzaufgaben ist nach wie vor inkonsistent. Zur Erklärung der heterogenen Befundlage wurden über die Arousal-Activation-Theorie hinausgehend theoretische Weiterentwicklungen vorgenommen, z. B. bezüglich eines differentiellen Effort-Mechanismus. Brocke, Tasche und Beauducel [(1997) *Personality and Individual Differences*, 22, 447–458] konnten einen differentiellen P300-Effekt in Vigilanzaufgaben zeigen, wobei Introvertierte eine größere P300 aufwiesen als Extravertierte.

Allerdings erwies es sich als schwierig, gleichzeitig Leistungsunterschiede und P300 Unterschiede aufzuzeigen. Ziel der vorliegenden Studie war es daher, Leistungsunterschiede zwischen Introvertierten und Extravertierten

sowie gleichzeitig die P300 des ereigniskorrelierten Potenzials zu erfassen, um zu untersuchen, ob differentielle Effort-Reaktivität Leistungsunterschiede Introvertierter und Extravertierter erklären kann. Mit einer für die Induktion von Leistungsunterschieden geeigneten Vigilanzaufgabe, bestehend aus einem 10, 40, and 10 Minuten Block, wurden 80 Extravertierte und Introvertierte untersucht. Zusätzlich wurde das Elektroenzephalogramm für die Untersuchung der P300 aufgezeichnet. Es wurde angenommen, dass (1) Introvertierte bessere Leistungen erbringen als Extravertierte und (2) Introvertierte eine größere P300 zeigen als Extravertierte. Neben einer Leistungsabnahme über die Zeit (vigilance decrement) konnte auch eine größere Leistungsabnahme bei Extravertierten teilweise aufgezeigt werden. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der Arousal-Activation-Theorie und insbesondere mit Blick auf die Bedeutung des differentiellen Effort-Mechanismus für die Erklärung von Leistungsunterschieden diskutiert.

Bedeutung der Lebensbalance für das subjektive Wohlbefinden

Gröpel, P.
Graduiert Kolleg «Integrative Kompetenzen und Wohlbefinden», Universität Osnabrück

Der Begriff «Lebensbalance» stammt ursprünglich von der Konzeption des ganzheitlichen Zeitmanagements (Seiwert, 1992, 2000), bei der es um die subjektive Angemessenheit der Zeitaufwendung für die wichtigsten Lebensbereiche (Leistung/Beruf, Kontakt/Familie, Körper/Gesundheit, Sinn) geht.

Die in dieser Konzeption vermuteten Zusammenhänge der Lebensbalance mit dem Wohlbefinden und Stress wurden bislang empirisch nicht überprüft. Ziel dieser Studie war es, die postulierten Zusammenhänge zu überprüfen und zu untersuchen, welche Rolle persönlichkeitsrelevanten Selbststeuerungsfunktionen (z. B. Selbstmotivierung, Selbstzugang) dabei zukommt.

67 Studierende der Universität Osnabrück nahmen an der Untersuchung teil. Lebensbalance wurde mit der «Lebensbalance Checkliste» und dem «Lebensbalance Fragebogen» erhoben, die von dem Autor selbst konstruiert wurden. Beide Methoden zeigten eine sehr gute innere Konsistenz und eine gute Validität. Zur Messung des subjektiven Wohlbefindens (SWB) wurden die «Satisfaction with Life Scale» (Diener et al., 1985), der «Befindlichkeitsfragebogen» (Kuhl & Kazén, 1998) und die «Well-Being Scale» (WBS-5; Bonsignore et. al, 2001) benutzt. Selbststeuerung und Stress wurden mit dem «Selbststeuerungsinventar» (SSI K; Kuhl & Fuhrmann, 1998) gemessen.

Wie erwartet, ließ sich eine positive Beziehung zwischen Lebensbalance und SWB nachweisen, die aller-

dings nur für die affektive Komponente des Wohlbefindens signifikant war. Eine negative Korrelation wurde weiterhin zwischen Lebensbalance und Alltagsstress festgestellt. Darüber hinaus wiesen die Daten auf einen Zusammenhang mit dem Selbstzugang und der Handlungsbahnung hin, was noch genauer zu untersuchen ist.

Erkennen von Übung in Konzentrationstests: Unterschiedlich schwierige Items unterschiedlich oft üben

Hagemeister, C. & Flehmig, H.
Psychologie II, Technische Universität Dresden

Wenn Konzentrationstests wiederholt bearbeitet werden, erhöht sich das Tempo erheblich, ohne dass sich die zugrunde liegende Konzentrationsfähigkeit verbessert. Ziel der Untersuchung ist es, Indikatoren zu finden, anhand derer man feststellen kann, ob eine Person einen Konzentrationstest geübt hat. Wir konstruierten einen Konzentrationstest, den wir mit dem Computer darboten. Jedes Item ist ein Paar aus einem Buchstaben und einer Ziffer, und es muss festgestellt werden, ob der Buchstabe dieselbe Position im Alphabet hat, wie die Ziffer angibt. Wir bestimmten die Schwierigkeit der Items anhand der Reaktionszeit sowohl zu Beginn als auch am Ende der beiden Testungen. Jeweils die Hälfte der Items wird unterschiedlich oft geübt, die häufigen sechsmal so oft wie die seltenen. Zwei Gruppen mit je 30 Erwachsenen bearbeiteten im Abstand von zwei bis drei Tagen jeweils drei Tests pro Sitzung. Betrachtet werden die Übungsverläufe von leichten und schwierigen, selten und häufig dargebotenen Items. Als Indikatoren der Übung werden sowohl die Verläufe innerhalb der Testung als auch die Veränderungen zwischen den aufeinander folgenden Tests betrachtet. Die Ergebnisse werden berichtet. Berechnet werden sowohl Varianzanalysen als auch die Güte der Zuordnung zur Gruppe mit und ohne Übung des entsprechenden Tests in einer Diskriminanzanalyse.

Empirische Überprüfung eines bewertungstheoretischen Hoffnungskonzeptes

Hammelstein, P. & Roth, M.
Institut für Experimentelle Psychologie, Abt. Klinische Psychologie, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Ausgehend von einer Kritik an derzeitigen Hoffnungskonzepten wurde unlängst ein alternatives bewertungstheoretisches Hoffnungskonzept vorgeschlagen, wonach das Ausmaß an Hoffnung sich durch die Einschätzung einer «subjektiven Eintrittswahrscheinlichkeit» und einer

«subjektiven Zugehörigkeitswahrscheinlichkeit» bestimmt (Hammelstein & Roth, 2002). Während erstere die Einschätzung eines Individuums angibt, wie wahrscheinlich der Eintritt eines positiven Ereignisses generell ist (z. B. Heilungschancen bei einer bestimmten Erkrankung), bezieht sich letztere auf die eingeschätzte Wahrscheinlichkeit des Individuums zur Gruppe derjenigen zu gehören, für die das Ereignis positiv ausgeht.

Der vorliegende Beitrag stellt den ersten empirischen Validierungsversuch des kürzlich postulierten Hoffnungskonzeptes vor. Anhand einer Stichprobe von Strafgefangenen ($N = 172$) wurde bezüglich der Hoffnung, nach Verbüßung der Haftstrafe nie mehr erneut ins Gefängnis zu kommen, die Unabhängigkeit der Eintritts- und Zugehörigkeitswahrscheinlichkeit untersucht. Anhand einer Fragebogenuntersuchung wurden neben beiden Einschätzungen weiterhin Temperamentsmerkmale, Indikatoren der psychischen Befindlichkeit, die wahrgenommene soziale Unterstützung und Merkmale der delinquenten Vorgeschichte einbezogen. Die Ergebnisse zeigen, dass beide Komponenten in der Tat nur schwach korrelieren. Weiterhin wurde festgestellt, dass Eintritts- und Zugehörigkeitswahrscheinlichkeit durch unterschiedliche Faktoren vorhergesagt werden, was ebenfalls ihre weitgehende Unabhängigkeit indiziert.

Hammelstein, P. & Roth, M. (2002). Hoffnung – Grundzüge und Perspektiven eines vernachlässigten Konzeptes. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 23, 191–203.

Entwicklung und Erprobung eines internetbasierten deutschen Big-Five-Fragebogens auf Basis des International Personality Item Pools

Hartig, J., Jude, N. & Rauch, W.
Institut für Psychologie, J. W. Goethe-Universität Frankfurt/M.

Eine zunehmende Anzahl fragebogenbasierter differenziell-psychologischer Untersuchungen wird internetbasiert durchgeführt. Aufgrund von Copyright-Fragen werden dabei anstelle bewährter Verfahren oft ad hoc konstruierte Tests eingesetzt, so dass die Vergleichbarkeit der Ergebnisse unterschiedlicher Online-Studien erschwert wird. Um diesem Umstand Abhilfe zu leisten, entwickelte Goldberg den englischsprachigen «International Personality Item Pool» (IPIP), in dem speziell für die Online-Nutzung formulierte, frei verfügbare Persönlichkeitstest-Items zusammengestellt sind. Vorgestellt wird ein auf dem IPIP basierender, deutschsprachiger Fragebogen zur Erfassung der Dimensionen des Fünf-Faktoren-Modells auf Domänenebene. Eine Konstruktionsversion mit 10 Items

je Skala wurde von einer Online-Stichprobe ($N = 872$) beantwortet, hierauf aufbauend wurde eine revidierte Fassung mit 8 Items je Skala (IPIP40) erstellt. Diese revidierte Fassung wurde in mehreren Untersuchungen erprobt, zunächst an einer weiteren Online-Stichprobe von $N = 733$. Die psychometrischen Kennwerte der Skalen sind befriedigend bis sehr gut, die fünf-faktorielle Struktur kann klar gezeigt werden. Eine konfirmatorische Faktorenanalyse mit einer Paper-Pencil-Version des Fragebogens und dem deutschen NEO-FFI ($N = 145$) zeigte hohe konvergente Validitäten der neu entwickelten Skalen. Mit dem IPIP40 kann die Konstruktion eines ökonomischen, zum internetbasierten Einsatz geeigneten Instrumentes zur Erfassung der Dimensionen des Fünf-Faktoren-Modells auf Domänenebene als gelungen betrachtet werden. Die bisher vorliegenden Daten bieten für zukünftige Untersuchungen nach Alter und Geschlecht differenzierte Vergleichsmöglichkeiten.

Die Beziehungen des Fünf-Faktoren-Modells zu berufsbezogenen Persönlichkeitsskalen

Haupt, T. C.
Dept. Psychologie, Uni München

Vorliegende Studie ($N = 184$) untersuchte die Zusammenhänge zwischen dem Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit (FFM), welches durch die deutsche Übersetzung des NEO Personality Inventory Revised (NEO-PI-R, Costa & McCrae, 1992; deutsche Version nach Ostendorf & Angleitner, in Vorbereitung) und die bipolaren Adjektiv – Rating – Skalen (BARS; Ostendorf, 1990) operationalisiert wurde, und dem Bochumer Inventar zur berufsbezogenen Persönlichkeitsbeschreibung (BIP; Hossiep & Paschen, 1998) sowie dem Allgemeinen Interessen-Struktur-Test (AIST; Bergmann & Eder, 1992) und dem Umwelt-Struktur-Test (UST; Bergmann & Eder, 1992).

Es zeigte sich, dass der BIP und das FFM substantielle gemeinsame Varianzen aufweisen, und dass der BIP insgesamt geringer dimensioniert ist als das FFM. Bedeutsame Zusammenhänge von beruflichen Interessen mit den Dimensionen des FFM fanden sich schwerpunktmäßig für Extraversion und Offenheit für Erfahrungen. Dabei erwiesen sich die Zusammenhänge insgesamt als gering bis moderat. Der BIP überlappte hauptsächlich mit unternehmerischen Berufsinteressen und konnte diese auch gut vorhersagen. Der NEO-PI-R konnte hingegen interindividuelle Unterschiede in den Interessenskalen künstlerisch-sprachliche Orientierung/Artistic und soziale Orientierung/Social besser vorhersagen. Praktisch-technische Interessen wiesen mit beiden Persönlichkeitstestsystemen keinerlei bedeutsame Zusammenhänge auf. Insgesamt profitierte der BIP durch die Hinzunahme des NEO-PI-R bei der Aufnahme in eine Prädiktorbatterie zur Vorhersage be-

ruflicher Interessen mittels eines regressionsanalytischen Einschlussverfahrens stärker als im umgekehrten Fall.

Dopamin und Persönlichkeit: Ergebnisse unter Verwendung des Dopamin-Wiederaufnahmehemmers Mazindol

Hennig, J., Netter, P. & Stüttgen, M. C.
Fachbereich 06 (Psychologie, Sportwissenschaft), Justus-Liebig-Universität Gießen

Für zahlreichen Facetten der Persönlichkeit (sensation seeking, novelty seeking, BAS, Extraversion oder auch positive Emotionalität im Sinne Tellegens bzw. Depues) ist das dopaminerge Neurotransmittersystem (DA) von fundamentaler Bedeutung. Bislang nicht schlüssig beantwortet ist die Frage, ob die Auffälligkeiten mit einer veränderten Verfügbarkeit oder Ansprechbarkeit des Transmitters bzw. Transmittersystems assoziiert sind. Wenn zutreffend ist, dass eine hohe Transmitterverfügbarkeit mit einer (kompensatorisch eingetretenen) Rezeptorsubsensitivität verbunden ist (down-regulation), müssten Extravertierte oder z. B. novelty seeker unter der Prämisse einer hohen DA-Verfügbarkeit schwächer auf dopaminerge Stimulation ansprechen.

Zur Prüfung dieser Hypothese wurde 48 männlichen Versuchspersonen entweder ein Placebo oder Mazindol (DA-Wiederaufnahmehemmer) verabreicht. Zur Bestimmung der Ansprechbarkeit wurden Veränderungen in der Wachstumshormonkonzentration herangezogen.

Die Ergebnisse belegen deutlich, dass z. B. Extraversion mit einer reduzierten Ansprechbarkeit verbunden ist, was den Schluss zulässt, dass diese Dispositionen mit erhöhtem Dopamin verbunden sind. Die Validität dieses Schlusses kann zusätzlich über Daten aus dem Bereich der Reaktionszeitmessung (RT) gestützt werden, nach der eine geringe Ansprechbarkeit mit habituell geringer motorischer RT verbunden ist. Wenig Dopamin hingegen resultiert in erhöhter motorischer RT, wie es in besonders starkem Maße beim Parkinsonpatienten beobachtet werden kann.

Zur Evidenz von Persönlichkeitstypen: differentielle und inkrementelle Validität im Vergleich zum variablenorientierten Zugang

Herzberg, P. Y. & Roth, M.
Institut für Entwicklungspsychologie, TU Dresden

Das in jüngerer Zeit zugenommene Interesse an ideografischen Ansätzen in der psychologischen Forschung hat auch zu einer Renaissance des typologischen Ansatzes in der Persönlichkeitspsychologie geführt. Während die va-

riablenzentrierten Zugänge einen bedeutsamen Aspekt der Persönlichkeit, nämlich die Konfiguration der Eigenschaften innerhalb einer Person, vernachlässigen, steht genau dieser Aspekt im Zentrum der typologisch orientierten Ansätze. Basierend auf den Dimensionen des Fünf-Faktorenmodells steht derzeit eine Typenbildung im Fokus, die zwischen einem «resilienten», «überkontrollierten» und «unterkontrollierten» Typ unterscheidet. In bisherigen Studien stand deren Replikation über unterschiedliche Verfahren und Stichproben im Vordergrund. Die Auswertung bisheriger Studien zeigt jedoch erhebliche Heterogenität der drei Typen zwischen den Studien. Daher wird zunächst anhand einer Synopse bisheriger Befunde, ergänzt um eigene Studien, der Frage nach der Angemessenheit der drei Typen nachgegangen. Weiteres Anliegen dieses Beitrages ist die Frage nach der differentiellen Validität von Persönlichkeitstypen sowie die Frage, ob der Einbezug von Persönlichkeitstypen zu einer Verbesserung der Vorhersageleistung gegenüber Linearkombinationen der ihnen zugrunde liegenden Dimensionen führt. Beide Fragestellungen werden an drei unabhängigen Stichproben untersucht ($N_1 = 884$ Jugendliche, $N_2 = 228$ Studenten und $N_3 = 144$ delinquente Erwachsene), wobei neben Verhaltensmaßen (z. B. Medikamentenkonsum, Freizeitverhalten, Gewaltdelikte) auch auf Selbstbeurteilungen basierende Variablen auf Konstruktebene (z. B. Selbstwertgefühl, psychische Befindlichkeit, soziale Unterstützung) einbezogen wurden.

Die Sexual Jealousy Scale (SJS): Psychometrische Eigenschaften und Aspekte der Konstruktvalidität

*Hofhansl, A. & Voracek, M.
Institut für Psychologie, Universität Wien*

Der viel beachtete Befund geschlechtsspezifischer Aversivität unterschiedlicher Typen partnerschaftlicher Untreue (Szenarien sexueller versus emotionaler Untreue) als Auslöser für Eifersuchtsreaktionen (Buss et al., 1992) hat zur Formation einer eigenen Forschungslinie geführt (siehe Voracek, 2001), zu der bereits rund 40 Replikations- und Extensionsstudien vorgelegt wurden. Allerdings sind hierbei bislang weder psychometrische Bemühungen noch Ansätze zur Konstruktvalidierung erkennbar: nach wie vor werden unreliable Ein-Item-Messungen (sog. Untreuedilemma-Items mit Forced-Choice-Antwortformat) verwendet; Validierungsstudien fehlen. Hier präsentieren wir Ergebnisse einer Serie von 11 Studien mit zusammen rund 1900 Teilnehmern zu den psychometrischen Eigenschaften und zu Facetten der Konstruktvalidität der für diesen Forschungsbereich entwickelten Sexual Jealousy Scale (SJS). Die SJS ist

Rasch-homogen, weist sehr gute klassisch-testtheoretische Kennwerte auf und ist unabhängig von sozialen Erwünschtheitsaspekten und Lügentendenzen. Hinsichtlich faktorieller, konvergent/diskriminanter und einzelitembezogener (Kubinger, 1997) Validitätsaspekte ist die SJS abgrenzbar von wenigstens 4 «klassischen» (globalen) Eifersuchtskalen (darunter der Interpersonal Jealousy Scale), den Big-Five-Faktoren und den Persönlichkeitsdimensionen nach Eysenck. Sie weist mäßige Konstruktähnlichkeit zu Soziosexualität (Simpson & Gangestad, 1991) und Geschlechtstypizität auf sowie zu einzelnen Aspekten von Beziehungsinvestment (Ellis, 1998), partnerschaftlichen Bindungsstilen (Bierhoff & Grau, 1997) und sexualsphärenbezogener Selbstbeschreibung («Sexy-Seven»-Faktoren; Buss & Schmitt, 2000). MTMM-Validierungen, unter Verwendung von Geschwistern als Informanten, mit den Kontrast-Traits normative Geschlechtsrollenorientierung und Angst fielen ebenfalls zufrieden stellend aus.

Das Big-Five + One Persönlichkeitsinventar

*Holocher-Ertl, S. & Kubinger, K. D.
Fachbereich Psychologische Diagnostik, Institut
für Psychologie, Universität Wien*

Vorgestellt wird eine neue (bipolare) Adjektivliste zur Erfassung der Big-Five-Persönlichkeitsdimensionen Extraversion, Verträglichkeit, Sorgfalt, Emotionale Kontrolle und Offenheit sowie der zusätzlichen Dimension Gefühlsbetontheit. Es handelt sich um ein Computerverfahren, wobei als Antwortformat eine Analogskala verwendet wird. Die Auswertung erfolgt allerdings dichotomisiert, wobei die besondere psychometrische Qualität des Verfahrens darin besteht, dass sämtliche Dimensionen eindimensional im Sinne des Rasch-Modells gemessen werden.

Aufbauend auf der Persönlichkeitstheorie von George A. Kelly (1955) und unter Anwendung der Repertory-Grid-Technik wurde eine Vielzahl von Eigenschaftswörtern generiert, die mittels eines Online-Fragebogens entgegen der herkömmlichen Methode des Expertenratings durch potenzielle Testpersonen reduziert wurden. Die letztlich 89 Items (bipolaren Adjektiva), wie liebevoll, lieblos, weltoffen-engstirnig, wurden der insgesamt 343 Personen umfassenden Stichprobe zur Selbsteinschätzung vorgegeben. Die Vorgabe erfolgte im «Wiener Testsystem» der Fa. Schuhfried.

Die Faktorenanalyse (Hauptkomponenten-Methode mit anschließender Varimax-Rotation) brachte eine 5-Faktoren-Lösung, die 47,8 % der Gesamtvarianz erklärte und bereits als die Big-Five-Persönlichkeitsdimension interpretiert werden konnte. Aus inhaltlichen Gründen wurde einer der Faktoren in zwei eigenständige Dimensionen

unterteilt, und die somit resultierenden sechs Dimensionen mit dem dichotomen logistischen Modell nach Rasch auf ihre Gültigkeit hin überprüft (Likelihood-Ratio-Test von Andersen, Grafischer Modelltest).

Das Ergebnis sind 66 bipolare Adjektivpaare zu den Big-Five Persönlichkeitsdimensionen und der Dimension Gefühlsbetontheit. Validierungsstudien sind in Planung.

Experimentelle Überprüfung zweier Erklärungsansätze für Kontexteffekte bei Selbst- und Fremdbeschreibungen mit Persönlichkeitsfragebögen

*Hölzel, B., Hartig, J. & Moosbrugger, H.
Institut für Psychologie, J. W. Goethe-Universität
Frankfurt/M.*

Bei der Beantwortung von Persönlichkeitsfragebögen wurden wiederholt Effekte des Itemkontextes auf das Antwortverhalten in Form von mit fortschreitender Itemposition ansteigenden Trennschärfen beobachtet. Die Meaning-Change-Hypothese erklärt diese steigende Konsistenz der Antworten durch ein Erschließen des erfassten Konstruktes, während die Self-Awareness-Hypothese eine Aktivierung des Selbstschemas und eine daraus resultierende erhöhte Zugänglichkeit relevanter personenbezogener Gedächtnisinhalte als ursächlich annimmt. In einem Online-Experiment ($N = 1549$) wurden beide Theorien anhand von Selbst- und Fremdbeschreibungen auf einer Selbstwirksamkeits-Skala überprüft. Durch vorgeschaltete Fragebogenbearbeitungen (gleiche vs. andere Skala, gleiche vs. andere Person) wurden die angenommenen kognitiven Prozesse (Einsicht in das Konstrukt bzw. Aktivierung personenbezogener Gedächtnisinhalte) vorab induziert. Aus den dadurch verursachten Veränderungen in den Kontexteffekten können Rückschlüsse auf die Gültigkeit der entsprechenden Theorien gezogen werden. In zwei Kontrollbedingungen konnte der Trennschärfeanstieg sowohl für Selbst- als auch Fremdbeschreibungen repliziert werden. Konfirmatorische Faktorenanalysen zeigen, dass die Trennschärfeerhöhungen in der Selbstbeschreibung auf ansteigende Faktorladungen, in der Fremdbeschreibung dagegen auf sinkende Fehlervarianzen zurückzuführen sind – hiermit wird erstmals eine Einsicht in die messtheoretischen Hintergründe der Trennschärfeveränderungen gewonnen. Die für die Kontrollgruppen gefundenen Kontexteffekte verschwinden nur nach Induktion der Personenschema-Aktivierung, während sie bei Einsicht in das Konstrukt gleich bleiben. Somit erfährt die Self-Awareness-Hypothese eine deutliche Unterstützung, zusätzlich können deren Annahmen auch auf Fremdbeschreibungen generalisiert werden.

Zum Zusammenhang von Arbeitsgedächtnis- und Reasoningleistungen in Abhängigkeit von der Strategiewahl

*Kahl, M., Beckmann, J. F. & Guthke, J.
Institut für Entwicklungs-,
Persönlichkeitspsychologie und Psychodiagnostik,
Universität Leipzig*

Ziel der Studie ist die Klärung der Frage, inwieweit sich Arbeitsgedächtnis(AG)-Kapazität als notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung für Reasoning-Performanz erweist. Strategien im Sinne von Vorgehensweisen bei der Lösung von Reasoningaufgaben werden als moderierende Variable zwischen AG- und Reasoning-Leistungen angenommen. Unsere Hypothese ist, dass Personen abhängig von ihrer AG-Kapazität unterschiedliche Strategien bevorzugen. An einer Stichprobe von $N = 112$ Senioren (mittleres Alter 68 Jahre, mindestens Fachschulabschluss) wurden Arbeitsgedächtnis-Kapazität, Reasoningfähigkeit und figürliches Gedächtnis untersucht. Bei der Prüfung des AG ging es hauptsächlich um die Speicherung von Zwischenergebnissen unter Interferenzbedingungen. Die Reasoning-Performanz wurde mit Hilfe eines Figurenfolgentests überprüft. Dieser Test wurde zum einen mit Belastung der Speicherkomponente des AG und zum anderen als Version mit Entlastung der Speicherfunktion des AG dargeboten. Die gewählten Strategien wurden im Sinne einer qualitativen Analyse durch Selbst- und Fremdbeobachtungsprotokolle erfasst. Testanten mit hoher bzw. niedriger AG-Kapazität zeichnen sich durch charakteristische Unterschiede in der Strategiewahl aus. Eine Subgruppe von Testanden mit niedriger AG-Kapazität wechselt die Vorgehensweise unter der AG-Entlastungsbedingung.

«Akzept» – ein Projekt zur Erfassung der Akzeptanz diagnostischer Verfahren

*Kersting, M.
Institut für Psychologie, RWTH Aachen*

Das Erleben und Bewerten diagnostischer Verfahren aus der Sicht der Verfahrensteilnehmer wird immer öfter thematisiert. Zahlreiche Anwender berücksichtigen bei der Auswahl diagnostischer Verfahren Akzeptanzgesichtspunkte. Aussagen über die Akzeptanz einzelner Verfahren sind häufig, entbehren meist aber entweder vollständig einer empirischen Grundlage, oder sie stützen sich auf Einzeliteme. Da stets andere Formen der Akzeptanzbefragung vorgenommen werden, bleibt ein kumulativer Erkenntnisgewinn aus.

Akzeptanzerhebungen zu diagnostischen Verfahren setzen voraus, dass (1) die Auskunftspersonen das in Frage stehende diagnostische Verfahren bereits bearbeitet haben,

(2) ein psychometrisch fundiertes, theoriegeleitetes und mehrdimensionales Instrument zur Akzeptanzmessung eingesetzt wird, (3) Situations- und Kontextvariablen (z. B. Freiwilligkeit, Anonymität, Ziel und Bedeutsamkeit der Diagnose) sowie (4) Personenvariablen (z. B. das eigene Verfahrensergebnis, Motivation) berücksichtigt werden.

Das Projekt «Akzept» zielt auf die systematische Erfassung der Akzeptanz diagnostischer Verfahren ab. Grundlage ist der psychometrisch bewährte, mehrdimensionale Fragebogen «Akzept», der bislang bei über 1300 Personen eingesetzt wurde. Alle Untersuchungen erfüllen die vier genannten Mindestanforderungen. Das Referat stellt das Instrument und seine Skalen vor und berichtet ausgewählte Ergebnisse, beispielsweise zum Vergleich der Akzeptanz von bekannten Persönlichkeits- und Leistungstests sowie Intelligenz- und Wissenstests. Außerdem wird die Abhängigkeit des Akzeptanzurteils von verschiedenen Person- und Situationsfaktoren aufgezeigt. Der Fragebogen eignet sich als Referenzinstrument für Akzeptanzbefragungen und steht allen Interessenten zur Verfügung.

Prüfung differentieller Effekte beim computergestützten Testen

Klinck, D.

Psychologischer Dienst der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg

Das Ziel der Studie war die Überprüfung der Äquivalenz der computergestützten und der Papier-Bleistift-Versionen kognitiver Fähigkeitstests für Erwachsene, die vom Psychologischen Dienst der Bundesanstalt für Arbeit hinsichtlich beruflicher Eignungsfragen begutachtet wurden (Stichprobengröße: ca. 6700 Personen). Die Untersuchung behandelte die Themenkomplexe psychometrische, populationspezifische, individuumspezifische und wahrnehmungsbezogene Äquivalenz. Der Vortrag wird die differentiellen Aspekte fokussieren, die bisher – aus Gründen der dafür erforderlichen Stichprobenumfangs – kaum thematisiert wurden, obwohl sie direkt das sensible Thema der Testfairness berühren. Zu differentiellen Aspekten gehören: Fragen danach, ob Personen mit bestimmten Ausprägungen demographischer Variablen durch Computertestung bevorzugt/benachteiligt werden. Vorgestellt werden Ergebnisse zu den Merkmalen Alter, Schulbildung und Geschlecht. Es werden Ergebnisse zu den Variablen Ängstlichkeit, Computererfahrung und Einstellung zu Computern präsentiert. Die Überprüfung auf mögliche differentielle Effekte erfolgte mittels zweifaktorieller Varianzanalysen (Faktor Medium und Faktor für das jeweils interessierende Merkmal). Die Ergebnisse zeigen durchgängig Haupteffekte für die differentiellen Merkmale in der jeweils erwarteten Richtung. Diese Zusammenhänge gelten jedoch gleichermaßen unter beiden

Testadministrationsbedingungen; die für die Frage der Testfairness computergestützter Testung relevanten Interaktionseffekte werden fast ausnahmslos nicht signifikant. In den seltenen Fällen signifikanter Ergebnisse ist die Varianzaufklärung des Interaktionseffekts minimal (0.1 %).

Vermeidung oder Vigilanz? Kognitive Bewältigungsstrategien im Umgang mit der Gefahr sexueller Gewalt

Krahé, B.

Institut für Psychologie, Universität Potsdam

Es werden drei Studien vorgestellt, die den Einfluss der kognitiven Angstbewältigungsstrategien Vermeidung (repression) vs. Vigilanz (sensitization) auf die Verarbeitung von Informationen über sexuelle Gewalt untersuchen. In Studie 1 bearbeiteten 97 Frauen, die als Represser, Sensitizer, Niedrig-Ängstliche und Hoch-Ängstliche klassifiziert wurden, Maße zur Erfassung der Angst vor Vergewaltigung und der Antizipation von Bewältigungsproblemen im Falle eines sexuellen Übergriffs. Es zeigte sich, dass Represser signifikant weniger Angst vor Vergewaltigung berichteten und geringere Bewältigungsprobleme antizipierten als Sensitizer. In Studie 2, die 194 Frauen umfasste, konnten diese Befunde repliziert werden. Darüber hinaus zeigte sich, dass Represser signifikant weniger Schutzmaßnahmen zur Vermeidung von Vergewaltigung berichteten als Sensitizer. Studie 3 wurde als Online-Erhebung mit 172 Frauen durchgeführt und umfasste wiederum Angst vor Vergewaltigung, antizipierte Bewältigungsprobleme und Vermeidungsverhalten als kritische Variablen. Darüber hinaus wurde ein nicht-reaktives Verhaltensmaß, die aktive Informationssuche über Selbstverteidigungskurse, miteinbezogen. Represser wiesen auf allen Variablen signifikant niedrigere Werte auf als Sensitizer. Die Befunde zeigen, dass individuelle Unterschiede in kognitiven Angstbewältigungsstrategien im Sinne des Konstrukts der Vermeidung vs. Vigilanz auch in Bezug auf die Bedrohung durch sexuelle Gewalt nachweisbar sind. Die Ergebnisse werden in Bezug auf die Funktionalität von Vermeidung vs. Vigilanz als Angstbewältigungsstrategien diskutiert.

Zur Null-Objektivität, Null-Reliabilität und daher Null-Validität der «Familie in Tieren»

Kubinger, K. D., Schrott, A. & Maitz, P.

Arbeitsbereich Psychologische Diagnostik am Institut für Psychologie, Universität Wien

Beim projektiven Verfahren «Familie in Tieren» (Brem-Gräser, 1995) soll das Kind seine Familie in Tiere ver-

wandelt darstellen. Basierend auf der Annahme, dass das Kind seine Familiensituation in die Tiere projiziert, werden aus der Zeichnung psychoanalytisch determinierte Rückschlüsse auf die Familie gezogen. Im Manual finden sich allerdings keinerlei Angaben zu den Gütekriterien des Verfahrens. Um seine Wiederholungsreliabilität und die Stabilität zu messen, wurden 756 Kinder zwischen 6 und 12 Jahren getestet, und zwar zu je zwei Zeitpunkten (Abstand: 1 Monat) jeweils zweimal unmittelbar hintereinander. Die Zeichnungen wurden nach verschiedenen Kriterien, u. a. nach Art und Größe der Tiere, Blickrichtung, Anordnung und Reihenfolge ausgewertet. Zusammenhänge zwischen den unmittelbar hintereinander erfolgten Zeichnungen zu ein und demselben Zeitpunkt wären ein Indikator für Wiederholungsreliabilität, solche zwischen Zeichnungen zum 1. und zum 2. Zeitpunkt ein Indikator für die Stabilität. Es zeigten sich jedoch keinerlei bedeutsame Zusammenhänge zwischen den vier Zeichnungen eines Kindes. Weiterhin wurden acht Beurteiler aufgefordert, Spontanthesen zu einzelnen Zeichnungen zu generieren, wobei diese zum Teil vom selben Kind stammten – was allerdings den Beurteilern nicht bekannt war. Die Analyse ergab: In nur 0.84 % aller Fälle gab es Übereinstimmung, in 18.49 % gab es einen «gewissen» Zusammenhang, aber in 80.67 % zeigte sich überhaupt kein inhaltlicher Zusammenhang zwischen den Beurteilern.

Kurzstatement: Was also bitte ist «durchschnittlich»? Zur unseligen Verunsicherung von Praktikern

*Kubinger, K. D. & Wagner-Menghin, M. M.
Arbeitsbereich Psychologische Diagnostik am
Institut für Psychologie, Universität Wien*

Seit kurzem gibt es unter Praktikern Verunsicherung, was bei der Begutachtung mit normierten psychologisch-diagnostischen Verfahren als «durchschnittliches» Testergebnis gelten kann/soll. Spätestens seit Erscheinen der ISA (Intelligenz-Struktur-Analyse; ITB & Gittler, 1998) finden sich (verbindlich gemeinte) Interpretationsregeln in Manualen, diejenigen Testwerte als «durchschnittlich» zu interpretieren, welche innerhalb des Intervalls plus/minus einer Standardabweichung um den Mittelwert liegen. Im Fall des IQ wäre das 100 plus/minus 15, also zwischen 85 und 115; wie statistisch – unter der üblichen Zugrundelegung einer Normalverteilung – unmittelbar folgt, bedeutet das, dass alles zwischen den Prozenträngen 16 % und 84 % als durchschnittlich gilt; der «Durchschnitt» bezieht sich demnach auf die (mittleren) 68 % der Fälle in der Population, d. i. also etwa 2/3. Abgesehen von der gelegentlich in-

haltlichen Problematik, 2/3 der Bevölkerung als durchschnittlich zu definieren, ist diese Festlegung zwar zulässig, aber natürlich willkürlich und zweifelhaft traditionell. Schließlich führte Wechsler die Normierung des IQ mit einer Standardabweichung von 15 gerade deshalb ein, um sehr anschaulich im Intervall von 90 bis 110 exakt 50 % der Population zu erfassen: Bekanntlich liegen im Intervall plus/minus 2/3 der Standardabweichung (beim IQ: $2/3 \times 15 = 10$) genau 50 %, außerhalb ebenfalls 50 % der Fälle. Für welche Definition sich die Psychologenschaft entscheidet, ist grundsätzlich egal, doch irgendeine «Konvention» sollte getroffen werden.

Die Karriere des (Psychologie-)Professors: Differenzielle Einflüsse von Netzwerk und Produktivität

*Lang, F. R. & Neyer, F. J.
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Wissenschaftlicher Fortschritt ist nicht ohne individuelle Leistung möglich. Gleichwohl wird meist stillschweigend angenommen, dass der berufliche Erfolg auch durch die soziale und institutionelle Einbindung bestimmt wird. Da in der Regel erst das Erreichen einer Professur eine eigenständige und langfristige Forschungsperspektive erlaubt, ist es von besonderem Interesse, inwieweit Produktivitäts- und Vernetzungsmerkmale von Wissenschaftler/innen die Karriereverläufe vorhersagen. In einer umfangreichen Archiv- und Datenbankanalyse wurden die Universitätskarrieren deutscher Promotionsabsolventen im Fach Psychologie der Jahrgänge 1980, 1981, 1985, 1986 ermittelt ($N = 565$; darunter 187 Frauen). Datengrundlage waren öffentliche Literaturdatenbanken (Psyindex, PsycLit, SSCI, DGPs), der Hogrefe-Psychologen-Kalender und Datenbanken im Internet. Neben Informationen zur Stellenbiografie, der Größe von Arbeitsgruppen und der Größe des Karrierenetzwerks (Gutachter/innen, Ko-Autoren/innen) wurde auch die Produktivität (z. B. Zahl der Veröffentlichungen) jedes einzelnen Netzwerkmitglieds ($N = 3115$) erhoben und analysiert. Von den 464 der 565 Promovierten, die nach Abschluss der Promotion weiter an der Universität beschäftigt waren, haben heute 19.2 % eine FH- oder Universitätsprofessur. Erste Analysen weisen darauf hin, dass neben der eigenen Produktivität (Impact) insbesondere die Produktivität des Dissertations-Erstgutachters und die Arbeitsgruppengröße zum Zeitpunkt der Promotion prädiktiv für die Universitätskarriere zum Professor sind. Die Befunde können verdeutlichen, in welcher Weise Person-Umwelt-Transaktionen und individuelle Netzwerkgestaltung den Verlauf beruflicher Karrieren beeinflussen.

Bühnendarsteller, Heimspieler und andere: Eine Typenanalyse histrionischer Selbstdarstellung

Laux, L., Renner, K.-H., Merzbacher, G. & Friedel, H.

*Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie,
Otto-Friedrich Universität Bamberg*

Das Projekt, über das referiert wird, ist Teil des interdisziplinären DFG-Schwerpunktprogramms «Theatralität», das unsere zeitgenössische Kultur als eine Kultur der Inszenierung begreift: In allen gesellschaftlichen Bereichen wetteifern Einzelne oder Gruppen darum, sich selbst und ihre Lebenswelt wirkungsvoll in Szene zu setzen. Mit Ausnahme von Snyders eindimensionalem Konstrukt «Self-Monitoring» hat die Persönlichkeitspsychologie bisher kaum Konzepte entwickelt, die unsere Inszenierungskultur aus der Perspektive interindividueller Unterschiede beschreiben. Ausgehend von Personen, die sich selbst wirkungsvoll in Szene setzen, haben wir den histrionischen Selbstdarstellungsstil konzipiert. Personen, die durch diesen Stil gekennzeichnet sind, neigen zum Rollenspiel und anderen Formen des Als-ob-Verhaltens, mit denen sie Alltagssituationen in kleine dramatische Szenen umwandeln.

Das Ziel dieses Beitrags ist es, eine motivgestützte Differenzierung von Typen histrionischer Selbstdarstellung zu erarbeiten. Die Motivkategorien sollten aus offenen Selbstberichten histrionischer Selbstdarsteller abgeleitet und nicht theoretisch vorgegeben werden (vgl. den Beitrag von Renner et al.). Das Ausgangsmaterial bestand aus den Inhaltsanalysen von halbstrukturierten biografischen Interviews mit 108 Probanden. Die Analyse erfolgte in Form eines bottom-up-Ansatzes. Einzelfälle mit ausgeprägt histrionischen Tendenzen dienten einer qualitativ orientierten Typenbildung, die in einer Unterscheidung von fünf Gruppen resultierte: Bühnendarsteller, Heimspieler, Protektive, Kompetenzdarsteller und Provokateure. Die Unterscheidung konnte mit einer Clusteranalyse, die sich auf sämtliche Probanden stützte, bestätigt werden.

Selbst- und Fremdwahrnehmung von BesitzerInnen privater Homepages

Marcus, B., Schütz, A., Machilek, F. & Kilian, C.
*LS Differentielle Psychologie und Diagnostik,
Technische Universität Chemnitz*

Private Homepages sind ein Medium, das Menschen in zuvor kaum realisierbarer Weise gestattet, die eigene Person in relativ hohem Maße unabhängig von situationsgebundenen Konventionen sowie zeitlichen, räumlichen oder finanziellen Restriktionen einem breiten Publikum zu präsentieren. In der vorliegenden Studie wird aus per-

sönlichkeitspsychologischer Perspektive untersucht, wie sich dieser – im Sinne einer «schwachen Situation» interpretierbare – Freiraum auf die Konvergenz zwischen Selbstbeurteilungen der Persönlichkeit und Fremdbeurteilungen durch unvoreingenommene Betrachter auswirkt. Bei $N = 188$ BesitzerInnen privater Homepages (definiert als non-kommerzielle Internetseiten, auf denen eine Einzelperson sich selbst darstellt) wurden mittels eines Online-Fragebogens eine Reihe von Persönlichkeitsmerkmalen erhoben, darunter die Big Five, Selbstwertgefühl, Narzissmus, Self-Monitoring und habituelle Stile der Selbstdarstellung. Die Homepages dieser TeilnehmerInnen wurden dann jeweils fünf Personen, die mit den BesitzerInnen nicht persönlich bekannt waren, zur Betrachtung vorgelegt. Auf dieser Grundlage wurden Fremdbeurteilungen der Persönlichkeit der Homepage-BesitzerInnen anhand der gleichen Merkmale erhoben, für die auch Selbstberichte vorliegen. Berichtet werden Ergebnisse zur Konvergenz der Beurteilungen bezüglich unterschiedlicher Traits, wobei Besonderheiten einzelner Homepages und FremdbeurteilerInnen berücksichtigt werden.

Der Zusammenhang von Persönlichkeits- merkmalen im Fünf-Faktoren-Modell mit Formen der Selbstdarstellung

Merzbacher, G., Renner, K.-H. & Laux, L.
*Lehrstuhl Persönlichkeitspsychologie, Universität
Bamberg*

Das Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit basiert auf der lexikalischen Hypothese, nach der sich diejenigen individuellen Unterschiede, die besonders bedeutsam für die alltäglichen Interaktionen sind, in der Sprache niedergeschlagen haben. Im Zentrum solcher Interaktionen steht u. a. die Vermittlung von Merkmalen der eigenen Persönlichkeit durch Formen der Selbstdarstellung. Daher sollte es möglich sein, Beziehungen zwischen dem Fünf-Faktoren-Modell und Selbstdarstellungsformen aufzuzeigen.

Zur Untersuchung dieser Hypothese wurde eine Fragebogen-Studie mit 335 Probanden durchgeführt. Die Facetten des Big-Five wurden mit der deutschen Adaptation des NEO-PI-R erhoben. Die Erfassung der habituellen Selbstdarstellung basierte auf den Taxonomien von Jones und Pittman sowie Tedeschi: Insgesamt 17 Skalen wurden entwickelt (z. B. Glaubwürdigkeit, Eigenwerbung, Selbstoffenbarung, Selbstbehinderung) und den Probanden vorgelegt.

66 Personen der Fragebogen-Studie nahmen an einer Retestuntersuchung teil, in der sie zusätzlich zur Skalenbearbeitung um eine freie Selbstbeschreibung in Form einer mehrstufigen Charakterskizze nach Kelly gebeten wurden. Im Vortrag soll (1) über die Struktur des Zusam-

menhangs von Persönlichkeitsvariablen des NEO-PI-R mit den Selbstdarstellungsvariablen und (2) über die Validierung dieser Struktur anhand der Reteststudie und der Erfassung von Selbstdarstellung über Charakterskizzen berichtet werden.

Differentiellpsychologische Perspektive in der Erforschung der Rumination, einem Stiefkind der Depressionsforschung

Mohiyeddini, C.

Psychologisches Institut, Universität Zürich

Im Gegensatz zu benachbarten Konstrukten, wie Ängstlichkeit oder Depressivität, stellt Rumination ein selten thematisiertes Phänomen dar. Anlehnend an die Netzwerktheorie des semantischen Gedächtnisses und an persönlichkeitspsychologische Theorien zur Stressbewältigung werden, basierend auf sechs Studien, zwei Thesen in den Mittelpunkt des Positionsreferates gestellt: Die Neigung zur Rumination kann als individuelle Disposition aufgefasst werden. Diese dispositionelle Neigung ist bedeutsam mit Indikatoren der Gesundheit assoziiert.

In Studie 1 ($n = 900$) konnten zwei parallele Skalen zur Erfassung der selbstberichteten individuellen Neigung zur Rumination (SINR) gewonnen werden (konfirmatorische Faktorenanalysen). Studie 2 ($n = 400$) untermauert die diskriminante und konvergente Validität dieser Skalen. Studie 3 zeigt bedeutsame Korrelationen zwischen SINR und Parametern der kognitiven Verarbeitung von bedrohlichen Informationen. In Studie 4 ($n = 180$) wurden bedeutsame Zusammenhänge zwischen fremd- und selbsteingeschätzter Rumination festgestellt. In Studie 5 ($n = 220$) konnte das nach einem Misserfolgserlebnis im Labor erfasste Ruminationsverhalten anhand der zwei Wochen zuvor erfassten SINR prädiziert werden.

Die zweite These stützt sich auf die Ergebnisse von Studie 6: SINR zeigt signifikante Korrelationen zu Depressivität ($n = 240$ Patienten) sowie zur Häufigkeit und Intensität von Migräne- und Angstattacken ($n = 64$ Migräniker und $n = 34$ Angstpatienten). Implikationen der Befunde für die zukünftige Forschung werden diskutiert.

Die Struktur von Aufmerksamkeit

Moosbrugger, H., Goldhammer, F. & Schweizer, K. Institut für Psychologie, J. W. Goethe-Universität Frankfurt/M.

Die Aufmerksamkeitsforschung hat zu mehreren Aufmerksamkeitsmodellen geführt. Davon sind das fünfdimensionale Modell von Neumann (1992) und das auf den Arbeiten von Posner basierende fünfdimensionale

Modell von Sturm und Zimmermann (2000) hervorzuheben, weil in ihnen weitere Modelle in ihren wesentlichen Komponenten repräsentiert sind. Aufgrund dieser beiden unabhängig entwickelten Modelle stellt sich die Frage, ob sie für eigenständige Aspekte von Aufmerksamkeit stehen bzw. inwieweit eine Integration in ein gemeinsames Aufmerksamkeitsmodell möglich ist. In einer Studie an 200 Probanden wurden zur Erfassung von Aufmerksamkeit im Sinne dieser Modelle zwei Testbatterien (Heyden & Moosbrugger, 1997; Zimmermann & Fimm, 2000) angewendet, die jeweils fünf Aufmerksamkeitsarten unterscheiden. Die eigentliche Integration der alternativen Aufmerksamkeitsmodelle erfolgt mit Hilfe konfirmatorischer statistischer Verfahren. Durch den Vergleich konfirmatorischer Modelle wird diejenige formale Struktur ermittelt, welche die Daten am besten repräsentiert, wobei die Aufmerksamkeitsarten als latente Variablen modelliert werden.

Heyden, M. & Moosbrugger, H. (1997). *Die Entwicklung einer computerbasierten Testbatterie zur Erfassung der fünf Aufmerksamkeitskomponenten nach Neumann* (Arbeiten aus dem Institut für Psychologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Heft 2). Frankfurt a. M.: Universität, Institut für Psychologie.

Neumann, O. (1992). Theorien der Aufmerksamkeit: Von Metaphern zu Mechanismen. *Psychologische Rundschau*, 43, 83–101.

Sturm, W. & Zimmermann, P. (2000). Aufmerksamkeitsstörungen. In W. Sturm, M. Herrmann & C.-W. Wallesch (Hrsg.), *Lehrbuch der klinischen Neuropsychologie* (S. 345–365). Lisse: Swets & Zeitlinger.

Zimmermann, P. & Fimm, B. (2000). *Testbatterie zur Aufmerksamkeitsprüfung-Revidiert* (TAP). Herzogenrath: PSYTEST.

Die Übereinstimmung von Selbst- und Fremdurteil beim Interpersonalen Circumplex: Vergleich eines adjektivbasierten kontextlosen Instruments mit einem actbasierten berufsbezogenen Instrument

Muck, P. M. & Schuler, H.

Lehrstuhl für Psychologie (540F), Universität Hohenheim

Der Interpersonale Circumplex (IPC; Wiggins, Trapnell & Phillips, 1988) wird als das grundlegende eigenschaftstheoretische Modell für die interpersonale Domäne angesehen. Innerhalb eines zweidimensionalen Raums mit einer sozialen Dominanzachse und einer emotionalen Affiliationsachse, die als rotierte Varianten der Big Five-Dimensionen Extraversion und Verträglichkeit aufzufassen sind, werden acht Sektoren unterschieden, die einem spezifischen Korrelationsmuster folgen. Das persönlichkeitspsychologische Messinstrument zur

Erfassung dieses Strukturmodells sind die Revised Interpersonal Adjective Scales (IAS-R; deutsche Version nach Ostendorf, 2001).

Innerhalb der vorliegenden Studie wird neben den adjektivbasierten IAS-R (und dem NEO-FFI zur Validierung) ein weiteres Instrument zur Erfassung des IPC verwendet: der Berufsbezogene Interpersonale Circumplex-Actfragebogen (BIC-Act), dessen hervorstechendes Merkmal beobachtbare Verhaltensbeschreibungen (Acts) aus dem beruflichen Kontext sind. Mit einer gemischten Stichprobe aus Studenten und Berufstätigen, für die jeweils eine Selbstbeurteilung und zumeist zwei Fremdbeurteilungen vorrangig aus dem Kollegenkreis vorliegen, wird insbesondere der Frage der Übereinstimmung von Selbst- und Fremdurteil nachgegangen. Dabei wird angenommen, dass diese Übereinstimmung instrumentenspezifisch aufgrund der Verhaltensnähe höher für den BIC-Act als für die IAS-R ausfällt, dimensionsspezifisch aufgrund der geringeren Evaluativität jeweils höher für extraversionsnahe Oktanten. Ferner ist davon auszugehen, dass sich aufgrund der berufsbezogenen Formulierungen des BIC-Act für den berufstätigen Teil der Stichprobe im Vergleich zur studentischen Teilstichprobe eine höhere Übereinstimmung ergibt, da die Wahrscheinlichkeit größer ist, das beschriebene oder ähnliches Verhalten bereits beobachtet zu haben. Die Ergebnisse werden hinsichtlich ihrer Bedeutung für den personalpsychologischen Anwendungskontext diskutiert.

Chronische Selbstaufmerksamkeit verhindert paradoxe Leistungseffekte

Musch, J.

Lehrstuhl Psychologie III, Universität Mannheim

Anreize für ein gutes Abschneiden führen häufig zu paradoxen Effekten und resultieren statt in einer Verbesserung in einer Verschlechterung der Leistung («choking under pressure»). Die Interferenztheorie führt derartige paradoxe Leistungseffekte auf die Ablenkung durch aufgabenirrelevante Gedanken zurück. Eine konkurrierende Erklärung sieht die Ursache für das Versagen unter Druck in der für eine optimale Performanz schädlichen Selbstaufmerksamkeit. In einem Experiment wurden die beiden konkurrierenden Erklärungsansätze gegeneinander getestet, indem bei einer visuomotorischen Koordinationsaufgabe die Faktoren Ablenkung (zusätzliche Bearbeitung einer Zweitaufgabe) und Leistungsdruck (Belohnung für gutes Abschneiden) orthogonal zueinander manipuliert wurden. Die dabei auftretenden paradoxen Leistungsver schlechterungen waren auf chronisch niedrig Selbstaufmerksame beschränkt, die nicht an den

durch Leistungsanreize induzierten Zustand hoher Selbstaufmerksamkeit adaptiert waren. Dieses Ergebnismuster stützt die Selbstaufmerksamkeitserklärung für paradoxe Leistungseffekte und legt überdies nahe, dass eine chronisch hohe Selbstaufmerksamkeit das Auftreten paradoxer Leistungseffekte verhindert. Mit der konkurrierenden Interferenzklärung sind die Ergebnisse nicht vereinbar, da bei den niedrig Selbstaufmerksamen trotz ablenkender Zweitaufgabe eine Leistungsverbesserung zu beobachten war.

Die Unterscheidbarkeit von Dopamin-assoziierten Persönlichkeitsdimensionen durch drei Parameter der Prolaktinantwort auf Bromocriptin

Netter, P., Toll, C., Siegmund, A., Lujic, C., Birkenbach, T., Reuter, M. & Hennig, J.
Fachbereich Psychologie und Sportwissenschaft, Universität Gießen

Positive Emotionalität als Teilaspekt der Extraversion fand sich bei Depue (1994) sowohl mit der Stärke als auch mit dem Zeitpunkt des Prolaktinabfalls auf Dopamin (DA)-Stimulation durch Bromocriptin assoziiert. Daher ergab sich die Frage, ob verschiedene Verlaufspareparameter des Hormons unterschiedliche DA-assoziierte Persönlichkeitsmerkmale repräsentieren. An 36 männlichen Vpn wurden im cross-over-Versuch mit dem DA-Agonisten Bromocriptin und einem Placebo der im Blut zu 10 Zeitpunkten gemessene Prolaktin (PRL)-Abfall (stark/schwach), sein Zeitpunkt (früh/spät) und das Auftreten eines initialen PRL-Anstiegs (+/-) bestimmt und mit folgenden fragebogenbasierten DA-assoziierten Persönlichkeitsbereichen in Beziehung gesetzt: Novelty Seeking(NS), Annäherungsverhalten (BAS), Positive Emotionalität (PEM), Soziabilität, Leistungsorientierung und Flexibilität. Der Zusatzgipfel von PRL war eindeutig mit NS, BAS und PEM assoziiert, repräsentiert also eher auf Vielfalt ausgerichtete Aspekte der handlungsbezogenen hedonischen Komponente der Extraversion, während die Interaktion zwischen Zeitpunkt und Stärke der Reaktion ergab, dass speziell eine frühe und schwache Reaktion mit Leistungsorientierung, emotionaler Anpassungsfähigkeit und starker sozialer Bindungsorientierung verknüpft war, also eher statische und auf Tiefe ausgerichtete Facetten von Antrieb repräsentiert. Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung kinetischer Aspekte bei Challenge-Tests. Hypothesen für ihre Ursachen werden im Kontext von Unterschieden der Rezeptorlokalisierung und -sensitivität diskutiert.

Lernfähigkeit und kortikale Aktivierung

Neubauer, A. C., Grabner, R., Freudenthaler, H. H., Beckmann, J. F. & Guthke, J.
Institut für Psychologie,
Karl-Franzens-Universität Graz

Untersuchungen physiologischer Korrelate der Intelligenz zeigten geringere kortikale Aktivierung intelligenterer Personen, was im Sinne einer höheren neuralen Effizienz interpretiert wurde. Im Rahmen des Lernpotenzialkonzepts der Intelligenzforschung versucht man, das intellektuelle Veränderungspotenzial einer Person über so genannte Lerntests als Ergänzung zum herkömmlichen Intelligenzstatusstest zu diagnostizieren. In vorliegender Studie wurden die sich im Kontext eines Prätest-Training-Posttest-Designs verändernden kortikalen Aktivierungsmuster differentiell analysiert. 27 Probanden, von denen auch LPS-Ergebnisse verfügbar waren, wurden in einem Test zum schlussfolgernden Denken zweimal mit dazwischen geschaltetem Training getestet; während Prä- und Posttest wurde das EEG (27 Elektrodenpositionen) gemessen und in Relation zu den Testleistungen gesetzt. Die hypothetisch angenommene negative Korrelation zwischen Intelligenz und kortikaler Aktivierung war lediglich im Posttest, nicht aber im Prätest zu beobachten. Besonders bemerkenswert erscheint, dass Intelligenz bedeutsam mit der Aktivierungsabnahme von Prä- zu Posttest assoziiert war: Je höher die Intelligenz, desto mehr konnte die neurale Effizienz nach dem Training gesteigert werden.

Unökonomisch aber valide: Die beiden Lern- und Gedächtnistests FOLT und LAMBDA

Ortner, T. M. & Hoertner, S.
Institut für Psychologie, Arbeitsbereich
Psychologische Diagnostik, Universität Wien

Der bisher unveröffentlichte *Facetten-Orientierte Lern-Test* (FOLT) von Berger (1998) kann zwar zu den herkömmlichen Lerntests in der Tradition des LGT-3 gesehen werden, beschäftigt sich aber doch wesentlich systematischer mit differentialdiagnostischen Zielsetzungen: Die zwölf Untertests variieren sowohl materialspezifisch, als auch in Bezug auf unterschiedliche Lern- bzw. Abprüfmodi. Eine weitere Besonderheit liegt darin, dass sich der Aufgabenpool in Analysen (Berger, ebd.) als Rasch-homogen dargestellt hat. Zuletzt wurde in einer Untersuchung festgestellt, dass Studierende der Rechtswissenschaften bzw. Medizin in den beiden rein verbalen Untertests der Testbatterie signifikant bessere Lernleistungen als die Studierenden der Studienrichtungen Chemie bzw. Physik aufweisen, wohingegen in Bezug auf beide rein numerischen Untertests keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden konnten. Mit einer Bearbeitungsdauer

von etwa 40–60 min ist FOLT jedoch beinahe etwa ebenso zeitaufwendig wie LAMBDA (Kubinger & Maryschka, in Vorb.), eine Lerntestbatterie, in welcher das individuelle Vorgehen bei der Bearbeitung einer visuellen Lernaufgabe im Sinne eines «Lerntypus» anhand von Kennwerten wie «Lerndauer» und «Anzahl der Lerndurchgänge» bis zum fehlerfreien Wiedererkennen ermittelt wird. Aber auch hier wurde im Extremgruppenvergleich festgestellt, dass aufgrund offensichtlich verschiedener Lernbedürfnisse entstandene unterschiedliche Lernstrategien der beiden oben genannten Gruppen reproduzierbar sind.

Die gemeinsame Faktorenstruktur verschiedener Skalen zur Erfassung der Grayschen Persönlichkeitsdimensionen

Patron, J., Hartig, J. & Moosbrugger, H.
Institut für Psychologie, J. W. Goethe-Universität
Frankfurt/M.

In der Grayschen Verstärkerempfindlichkeitstheorie werden zwei grundlegende Persönlichkeitsdimensionen angenommen, welche interindividuelle Unterschiede in der Sensitivität zweier grundlegender Emotionssysteme widerspiegeln: Das Behavioural Inhibition System (BIS), welches auf konditionierte Strafreize reagiert, und das Behavioural Activation System (BAS), welches auf konditionierte Belohnungsreize reagiert. Die vorliegende Studie untersuchte die Konvergenz verschiedener zur Erfassung von BIS- und BAS-Sensitivität konstruierter Fragebogenmaße an einer studentischen Stichprobe (N = 244). Verwendet wurden deutsche Versionen der BIS/BAS-Skalen, des Sensitivity to Punishment and Sensitivity to Reward Questionnaire (SPSRQ) und der ARES-Skalen (Action Regulating Emotion Systems), zusätzlich wurde die revidierte Kurzform des Eysenck Personality Questionnaire (EPQ-RK) vorgegeben. In einer konfirmatorischen Faktorenanalyse zeigt sich eine akzeptable Passung für ein Modell mit BIS- und BAS-Sensitivität als orthogonale Faktoren höherer Ordnung, welche den durch die verschiedenen Fragebogenverfahren erfassten BIS- und BAS-Faktoren erster Ordnung zugrunde liegen. Während jedoch die Konvergenz der verschiedenen Skalen für BIS-Sensitivität bemerkenswert stark ist, finden sich deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Operationalisierungen von BAS-Sensitivität. Vor allem der SPSRQ unterscheidet sich hier von den BIS/BAS- und ARES-Skalen; auch die BAS-Subskalen der beiden letztgenannten Instrumente unterscheiden sich teilweise hinsichtlich ihres Beitrags zum BAS-Faktor höherer Ordnung. Trotz dieser Divergenzen finden sich für alle Skalen vergleichbare Zusammenhangsmuster von BIS- und BAS-Sensitivität mit EPQ-Extraversion und Neurotizismus.

Kontexteffekte bei der Bearbeitung von Fragebögen

*Pauls, C. A. & Crost, N. W.
Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität
Marburg*

Um zu zeigen, dass selbst kleinere situative Einflüsse eine Auswirkung auf die Bearbeitung von Fragebögen haben können, füllten 52 Probanden den NEO-PI-R in drei Bedingungen aus: einer anonymen Standardbedingung (keine Verfälschung), einer öffentlichen Bedingung, in der jemand anwesend war und den Probanden beim Ausfüllen zusah (unbewusste Verfälschung), und einer fake-good-Bedingung, in der die Probanden explizit dazu aufgefordert wurden, sich positiv darzustellen (bewusste Verfälschung). Obwohl bei einer Nachbefragung nur sehr wenige Probanden ein verändertes Antwortverhalten in der öffentlichen Bedingung angaben, stiegen die Mittelwerte in sozial erwünschten Domänen signifikant an. In der fake-good-Bedingung stiegen die entsprechenden Mittelwerte nochmals stärker an als in der öffentlichen Bedingung. Es wurde geprüft, ob das Antwortverhalten mit sozialen Erwünschtheitsskalen der Bereiche Selbsttäuschung (ST) und Impression Management (IM) zusammenhängt. Überraschenderweise korrelierte Selbsttäuschung stärker mit bewusster als mit unbewusster Verfälschung. Die Zusammenhänge mit IM dagegen fielen im Vergleich zur Standardbedingung in den beiden Verfälschungsbedingungen stark ab. Die oben beschriebenen Mittelwertsveränderungen im NEO-PI-R in einer für die Probanden unwichtigen Situation lassen vermuten, dass in der Praxis bei relevanten Tests die Effekte der sozialen Erwünschtheit noch stärker sein werden.

Auch scheint ein verändertes Antwortverhalten nicht immer bewusst zustande zu kommen.

Persönlichkeitstypen und Substanzkonsum bei Jugendlichen

*Petermann, H. & Roth, M.
Institut für Entwicklungspsychologie,
Persönlichkeitspsychologie und Psychodiagnostik,
Universität Leipzig*

Der Beitrag geht den Fragen nach, ob ein spezifischer Persönlichkeitstyp Jugendlicher mit dem Substanzkonsum im Zusammenhang steht, und ob die typologische Betrachtungsweise diesbezüglich Vorteile gegenüber dem variablenorientierten Ansatz aufweist. Die empirische Basis bildete eine Stichprobe von 1236 Jugendlichen im Alter von 14–16 Jahren. Die Bestimmung der Persönlichkeitstypen erfolgte auf der Basis der «Big Five» unter Verwendung clusteranalytischer Methoden. Dazu wurden hierarchische und nichthierarchische Verfahren kombi-

niert und die Clusterlösungen doppelt kreuzvalidiert. Die Angehörigen zweier Cluster konnten durch die entsprechende Ausprägung der «Big Five»-Merkmale und durch Korrelate (internalisierende bzw. externalisierende Symptombelastung) als protektiver bzw. vulnerabler Persönlichkeitstyp charakterisiert werden. Bei Jugendlichen, die dem protektiven Persönlichkeitstyp zugeordnet wurden (niedriger Neurotizismus, hohe Extraversion, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit) ließ sich ein signifikant geringerer Konsum der Substanzen Tabak, Alkohol und Marihuana feststellen. Der Vergleich zwischen dem typologischen und dem variablenorientierten Ansatz der Persönlichkeitsklassifikation bezüglich des Substanzkonsums Jugendlicher erfolgte durch den Einbezug der Variablen Sensation Seeking. Es konnte gezeigt werden, dass der in der Literatur belegte Zusammenhang von Sensation Seeking mit dem Substanzkonsum zwar existiert, durch die Berücksichtigung von Persönlichkeitstypen aber deutlich relativiert wird.

Die Bedeutung von Persönlichkeitseigenschaften für sozial-diskriminierende Entscheidungen

*Petersen, L.-E. & Dietz, J.
Institut für Psychologie, Universität Halle-
Wittenberg*

Die Bedeutung von Persönlichkeitseigenschaften für sozial-diskriminierende Entscheidungen ist bislang weitgehend vernachlässigt worden. Vorgestellt werden sollen eine Reihe von Studien, in denen nicht nur der Einfluss verschiedener Persönlichkeitseigenschaften auf sozial-diskriminierendes Verhalten untersucht wurde, sondern in denen darüber hinaus auch die Bedeutung dieser Persönlichkeitseigenschaften in Abhängigkeit von unterschiedlichen situationsspezifischen Reizen analysiert wurde. In den Studien wurden zunächst verschiedene Persönlichkeitseigenschaften der Vpn erfasst (z. B. Autoritarismus). Anschließend nahmen die Vpn im Rahmen einer Assessmentcenter-Übung die Rolle einer Führungsperson ein und mussten sich in einer Personalauswahlsituation zwischen Bewerbern unterschiedlicher Personengruppen entscheiden. Dabei wurden die Vpn von ihrem Vorgesetzten im Rollenspiel entweder nicht beeinflusst, oder aber sie erhielten von ihm eine Aufforderung zur Diskriminierung (situative Komponente). Es zeigten sich bedeutsame Interaktionen zwischen den Persönlichkeitseigenschaften und der situativen Komponente. So unterschieden sich z. B. Personen mit hohen und niedrigen Autoritarismuswerten in ihren Entscheidungen in der Bedingung ohne Einflussnahme des Vorgesetzten nicht, in der Bedingung mit Einflussnahme diskriminierten Personen mit hohen Autoritarismuswer-

ten dagegen signifikant stärker als Personen mit niedrigen Autoritarismuswerten. Auch die Einbeziehung weiterer Persönlichkeitseigenschaften (z. B. Commitment, Vorurteilsneigung) führte zu ähnlich interessanten Interaktionen. Diese Ergebnisse werden in dem Vortrag vorgestellt und die Implikationen dieser Befunde für die in die Untersuchung einbezogenen Persönlichkeitskonstrukte werden ausführlich diskutiert.

Entwicklung eines Berufsinteressentests für den Psychologischen Dienst der Bundesanstalt für Arbeit

*Pösse, B. & Klinck, D.
Bundesanstalt für Arbeit – ZAP, Zentrale Arbeitsgruppe f. Grundlagenarbeiten im Psychologischen Dienst, Nürnberg*

Berufsinteressen bestimmen, welche Berufe ergriffen und welche Arbeitsplätze bevorzugt werden. Seit den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden dementsprechend zunehmend Berufswahltheorien entwickelt, die auf Interessen beruhen und dabei annehmen, dass Interessen eine bedeutende Orientierungsfunktion in der Berufswahl von Jugendlichen einnehmen. Neuere Arbeiten legen jedoch nahe, dass auch berufsinteressenfremde Variablen wie Werte, Lebensziele und ökonomische Faktoren die Berufswahl beeinflussen.

Ausgehend von Literaturanalysen sowie einem bundesanstellungsinternen Berufsinteressenverfahren wurde ein anwendungsorientiertes, die Berufswahl unterstützendes Instrument entwickelt, dessen Kern 27 Berufsinteressen bildeten. Darüber hinaus wurden erfasst: in Kauf genommene Unannehmlichkeiten bzw. Arbeitsbedingungen, berufliche Werthaltungen wie intrinsische oder extrinsische Motivation, Leistungsmotivation und Teamgeist sowie die Selbsteinschätzung einiger berufsrelevanter Fähigkeiten, z. B. manuelle Geschicklichkeit.

In einer Studie mit über 500 Teilnehmern wurden die interne Konsistenz und die faktorielle Struktur erhoben: Die internen Konsistenzen für die postulierten Interessensbereiche variierten zwischen 0.80 und 0.96; die mittlere interne Konsistenz betrug 0.90. Die internen Konsistenzen für berufliche Werthaltungen sowie für selbst einzuschätzende Fähigkeiten waren wie erwartet niedriger, aber substanzvoll. Ergebnisse zur faktoriellen Struktur werden präsentiert und hinsichtlich der Kompatibilität mit dem Berufsinteressenmodell von Holland diskutiert.

Hin zu mehr Originalität bei der Materialgestaltung psychologischer Persönlichkeitsverfahren

*Preusche, I.
Institut für Psychologie Wien; Universität Wien*

Ziel des Vortrags ist es, am Beispiel einer objektiven Persönlichkeits-Testbatterie (sensu R. B. Cattell) unkonventionelle Wege aufzuzeigen, um relevante Persönlichkeitsmerkmale zu erfassen. Meist werden im Persönlichkeitsbereich die interessierenden Merkmale nur mittels einfacher direkter Fragen erfasst. Oftmals geschieht dies auch lediglich durch ein Abfragen von Handlungsweisen (z. B. in bestimmten Situationen) und/oder Selbsteinschätzung eigener Einstellungen, Werthaltungen oder Emotionen. Für einige Testpersonen ist jedoch diese Art der Informationsgewinnung zu leicht durchschaubar bzw. zu wenig motivierend, um ehrlich zu antworten. Gerade bei Kindern und Jugendlichen scheint es deshalb wesentlich, den Aufforderungscharakter solcher psychologisch-diagnostischer Verfahren zu erhöhen und die Augenscheinvalidität zu minimieren.

In der Praxis zeigt sich, dass unkonventionelle Konzepte hinsichtlich der Materialgestaltung jedoch eher selten zu finden sind. Anhand mehrerer anschaulicher Beispiele aus dem Testmaterial der objektiven Persönlichkeits-Testbatterie zur Erfassung von Risikofaktoren bei Kindern und Jugendlichen soll dargestellt werden, wie und auf welcher Basis kreative Ansätze entwickelt werden könnten, die sich von jenen konventioneller Fragebögen unterscheiden. Die Erfahrung in der Praxis mit diesem Testmaterial zeigt, dass auch bei schwieriger Klientel das Material gut aufgenommen wurde.

Ein neues Testkonzept zur Messung des Leseverständnisses

*Proyer, R. & Wagner-Menghin, M. M.
Institut für Psychologie, Abt. f. Psychologische Diagnostik, Universität Wien*

Mit dem LEVE-K (Proyer et al., 2002) und LEVE-E (Gräfinger et al., 2002) liegen zwei neue Verfahren zur Messung des Leseverständnisses bei Kindern (Zehn- bis Vierzehnjährige) bzw. Erwachsenen vor. Die Testvorgabe erfolgt für beide am Computer. Aufgabe der Testperson ist es, jeweils eine Geschichte zu lesen und anschließend Fragen im Multiple-Choice-Format zu beantworten. Am Beispiel des LEVE-K wird der Aufbau (Instruktion, Vorgabemodus, Kennwerte) der Tests präsentiert. Weiter wird die Vorgehensweise bei der Auswahl der zu lesenden Texte und der Multiple-Choice-Fragen vorgestellt. Abgrenzungen bzw. Erweiterungen gegenüber bestehenden Verfahren werden diskutiert. Beide Verfahren entsprechen den

Modellvorgaben des Dichotomen Logistischen Modells nach Rasch – für den LEVE-K wird exemplarisch die Vorgehensweise zur Prüfung der Modellgültigkeit in ihren Grundzügen vorgestellt. Mögliche Anwendungsbereiche und Ergebnisse der ersten Validierungsstudien sowie Erfahrungen beim praktischen Einsatz werden dargestellt. Zum Abschluss des Beitrags werden Erweiterungen bzw. Ansatzpunkte für zukünftige Forschungsarbeiten ange-regt.

Wie rational entscheiden Sie? Entscheiden unter Unsicherheit: computerisierter Objektiver Persönlichkeitstest (EUcO)

Radinger, R., Kubinger, K. D., Schrott, A. & Ortner, T. Institut für Psychologie, Arbeitsbereich Psychologische Diagnostik, Universität Wien

Optimales Entscheidungsverhalten bei Unsicherheit ist eine häufige berufsrelevante Anforderung. Das hier vor-gestellte Konzept eines Tests zur Diagnostik des Ent-scheidungsverhaltens entstand im Rahmen eines Pro-jekts der Deutschen Bundeswehr. Zwingende Auflage war, als methodischen Zugang den über sog. «Objektive Persönlichkeitstests sensu R. B. Cattell» zur Erfassung des Entscheidungsverhaltens zu wählen. Das «Szenario Unsicherheit» wurde mittels Aufgaben der Wahr-scheinlichkeitstheorie, dem sog. «Bayes-Theorem», um-gesetzt. Diese bilden die berufsreale Situation so ab, dass zwar gewisse objektive Vorinformationen bekannt sind, gewisse Informationen jedoch nicht bzw. der Zufall eine Rolle spielt. Bei jedem der 30 Items muss die Testperson entscheiden, aus welchen von zwei Töpfen («Urnen») mit offensichtlicher Anzahl schwarzer sowie weißer Ku-geln eine eben zufällig gezogene (schwarze oder weiße) Kugel wahrscheinlich stammt. Zusätzlich muss die Test-person auch ihre subjektive Sicherheit in Prozent ange-ben. Den Charakter des Objektiven Persönlichkeitstests erhält der Test durch die Möglichkeiten, die der Testper-son offen stehen: Hilfestellungen in Anspruch nehmen, Delegation der Entscheidung an den Computer, Nachah-mung der letzten drei Testpersonen, Einholen eines Ex-pertenrats u. a., aber auch Aufschieben oder Vermeidung der Entscheidung. Nach der getroffenen Entscheidung besteht auch die Möglichkeit, diese wieder rückgängig zu machen. Über die Ergebnisse erster Studien und die Klassifikation von Entscheidungstypen wird berichtet.

Ein cross-kultureller Vergleich verschiedener Verfahren zur Erfassung der Big Five

*Rammstedt, B. & John, O. P.
Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA)*

Sowohl im amerikanischen als auch im deutschen Sprach-raum existiert eine Vielzahl von Instrumenten zur Erfas-sung der Big Five, von denen die wohl am weitesten ver-breiteten und am häufigsten eingesetzten Verfahren das revidierte NEO-Personality Inventory (NEO-PI-R) sowie dessen Kurzfassung, das NEO-Five Factor Inventory (NEO-FFI), sind. Während diese Inventare in Anlehnung an das Fünf-Faktoren-Modell entwickelt wurden, wird zur Erfassung der aus dem lexikalischen Ansatz resultie-renden Big Five im Amerikanischen Goldbergs Liste der 100 Trait beschreibenden Adjektive (TDA) eingesetzt. Im Deutschen werden zu diesem Zweck hingegen eher die 179 Bipolaren Adjektivratingskalen (BARS) von Osten-dorf verwendet. Eine Erfassung der typischen Fünf Fak-toren und somit des gemeinsamen Kerns der verschiede-nen Ansätze ermöglicht sowohl im Amerikanischen wie auch im Deutschen das Big Five Inventory (BFI).

In der Studie ($N > 500$ Probanden) wurden sowohl für den amerikanischen als auch für den deutschen Sprach-raum Konvergenzen und Unterschiede zwischen den ver-schiedenen Inventaren untersucht. Die Resultate deuten darauf hin, dass das BFI in beiden Kulturen die Erfassung der prototypischen fünf Faktoren ermöglicht. Darüber hi-naus ließen sich über die verschiedenen Methoden hinweg stabile kulturelle Differenzen in Bezug auf die fünf Fak-toren manifestieren.

Defensiver Pessimismus: Ein Vergleich von reziproken Selbst- und Fremdeinschätzungen

*Renner, B.
Differentielle und Persönlichkeitspsychologie/
Diagnostik, Ernst-Moritz-Arndt Universität
Greifswald*

Das Konzept «defensiver Pessimismus» von Norem und Cantor (1986) beschreibt die Tendenz, angesichts von be-drohlichen Leistungssituationen negative Zukunfts- und Kontrollerwartungen zu hegen, obwohl in der Vergangen-heit gute Leistungen erbracht wurden. Defensive Pessi-misten zeichnen sich im Gegensatz zu Pessimisten durch eine aktive Problembewältigung aus und erbringen häufig vergleichbare Leistungen wie Optimisten.

In der vorliegenden Studie wurde erstmalig untersucht, wie defensive Pessimisten von der sozialen Umwelt wahrge-nommen werden, und inwieweit eine Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdurteil besteht.

Dazu wurde 43 studentischen Freundschaftspaaren

der Defensive-Pessimismus-Fragebogen (DPQ, Norem, 2001) vorgegeben, wobei die Untersuchungsteilnehmer diesen für die eigene Person (absolute Einschätzung) sowie aus drei verschiedenen sozialen Vergleichsperspektiven (Selbst – Peer; Selbst – Freund; Freund – Peer) beantworteten. Die Paarvergleiche zwischen Selbst – Freund- (Person A) vs. Selbst – Freund- (Person B) Urteilen sowie zwischen Selbst – Peer- (Person A) vs. Freund – Peer- (Person B) Urteilen erlauben eine reziproke Bestimmung der Konkordanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung. Die Ergebnisse zeigen, dass über die gesamte Gruppe hinweg eine mittlere bis hohe Übereinstimmung zwischen Selbst- und Fremdurteil besteht. Jedoch zeigen defensive Pessimisten im Gegensatz zu Optimisten eine deutlich geringere Übereinstimmung zwischen Selbst – und Fremdurteil.

Kompetenzen und Motive histrionischer Selbstdarstellung

*Renner, K.-H., Laux, L., Enz, S. & Spielhagen, C.
Lehrstuhl für Persönlichkeitspsychologie,
Otto-Friedrich-Universität Bamberg*

Im Mittelpunkt des Beitrags stehen Ergebnisse eines Projekts, das im Rahmen des DFG-Schwerpunktprogramms «Theatralität» durchgeführt wurde. Histrionische Selbstdarstellung ist durch «Als-Ob-Handlungen» gekennzeichnet, deren Bandbreite von ironischen, witzigen Kommentaren bis hin zu kurzzeitigem Imitieren anderer Personen reicht. Um solche Als-Ob-Handlungen ausführen zu können, sind Kompetenzen notwendig, die Rollenspielfähigkeit und die nur selten untersuchte Humorproduktion einschließen. Die Motive histrionischer Selbstdarstellung betreffen nach unserer theoretischen Konzeption die Regulation emotionaler Spannung bei den Interaktionspartnern, aber auch bei der Person des Kommunikators selbst: Um Spannungsaufbau handelt es sich, wenn der Akteur versucht, das Publikum durch histrionische Selbstdarstellung in seinen Bann zu ziehen. Durch eine geschickt gewählte Als-Ob-Äußerung (Witz, Wortspiel, etc.) lassen sich aber auch konflikthafte Spannungen in kritischen Interaktionssituationen abbauen.

Kompetenzen und Motive histrionischer Selbstdarstellung wurden in einer Studie mit 102 Probanden untersucht. Zur Erfassung interindividueller Unterschiede im Bereich histrionischer Selbstdarstellung wurde eine von uns konstruierte Als-Ob-Verhalten-Skala vorgelegt. Die vermuteten Motive (Spannungsauf- und abbau) haben wir mit Adaptationen englischsprachiger Skalen erhoben. Mehrere Fremdbeobachter registrierten die Rollenspielfähigkeit sowie Als-Ob-Handlungen in verhaltensbezogenen Versuchsteilen (simulierte Talkshow, Präsentationsaufgaben) und schätzten die Witzigkeit der Darbietungen ein. Die Ergebnisse stützen unsere theoretischen Annah-

men zu den Kompetenzen und Motiven histrionischer Selbstdarstellung. Ähnlichkeiten und Unterschiede zu Snyders Self-Monitoring-Konzeption werden diskutiert.

Die Affective Neuroscience Personality Scales (ANPS) – ein neues Instrument zur Persönlichkeitsdiagnostik

*Reuter, M. & Hennig, J.
Fachbereich 06 (Psychologie &
Sportwissenschaft), Justus-Liebig-Universität
Gießen*

Der ANPS ist ein Persönlichkeitsfragebogen, der auf der «Affective Neuroscience Theory» von Jaak Panksepp beruht. Gemäß der Theorie basieren Temperamentsunterschiede auf interindividuellen Unterschieden in der Erregbarkeit spezifischer Hirnregionen, die die Basisemotionen regulieren. Aufgrund zahlreicher experimenteller neurochemischer, neurophysiologischer und neuroanatomischer Studien werden sechs Dimensionen postuliert (SEEKING, PLAYING, CARING, FEAR, ANGER und SADNESS), durch die sich die menschliche Persönlichkeit beschreiben lässt. Neben den neurophysiologischen Grundlagen der ANPS-Dimensionen sollen die vorläufigen Testgütekriterien der deutschen ANPS-Version vorgestellt werden, die auf einer Stichprobe von $N = 675$ Probanden basieren. Darüber hinaus werden erste Ergebnisse zur Validität (Beziehungen zwischen ANPS und den Big Five, Cloningers TCI und objektiven Maßen, wie biochemische Indikatoren und Verhaltenskorrelate) berichtet.

Genetische und umweltbedingte Einflüsse auf Konservatismus und Werthaltungen

*Riemann, R., Angleitner, A. & Spinath, F. M.
Institut für Psychologie,
Friedrich-Schiller-Universität Jena*

Eine Reihe von Forschungsarbeiten zeigt eine große Übereinstimmung zwischen der Ätiologie breiter Dimensionen sozialer Einstellungen (Konservatismus, Right Wing Authoritarianism, Soziale Dominanzorientierung) und der Ätiologie von Persönlichkeitsmerkmalen. Genetische Variation erklärt teilweise ca. 50 % der Varianz sozialer Einstellungen. Die Effekte der innerhalb einer Familie geteilten Umwelt sind meist gering. Weiter gibt es hohe Korrelationen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Dimensionen sozialer Einstellungen. In unserem Beitrag sollen Quellen der Kovariation zwischen beiden Bereichen näher untersucht werden.

In einer Stichprobe zusammen aufgewachsener Zwillinge, die an der Bielefelder Längsschnittstudie erwachse-

ner Zwillinge (BILSAT) teilnehmen, untersuchen wir genetische und umweltbedingte Einflüsse auf Konservatismus, Werthaltungen und das Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit. In univariaten Analysen werden wir den Einfluss von Anlagen und Umwelt auf Konservatismus und Werthaltungen untersuchen. Mit multivariaten Analysen werden wir untersuchen, in welchem Ausmaß genetische Faktoren und Umweltbedingungen die Kovariation zwischen sozialen Einstellungen und Werthaltungen beeinflussen. Im Rahmen dieser Analysen werden wir auch der Frage nachgehen, ob es spezifische genetische Einflüsse auf soziale Einstellungen gibt, die nicht über Persönlichkeitsmerkmale vermittelt sind.

Attraktivitäts- und Stabilitätsfaktoren von Partnerschaftsbeziehungen in Abhängigkeit von der Ausprägung evolutionspsychologischer Determinanten

*Rindermann, H., Sauerbrey, A. & Uslucan, H.-H.
Institut für Psychologie,
Otto-von-Guericke-Universität*

Aus Sicht der Evolutionären Psychologie unterscheiden sich Männer und Frauen im Partnerwahlverhalten aufgrund unterschiedlicher Elternsicherheit und unterschiedlicher minimaler Investitionshöhe in ihrer genetischen Reproduktion. Partnerwahl und Partnerschaftsbeziehungen sind durch evolutionspsychologische Determinanten gesteuert.

Die Theorie basiert auf der Annahme, dass das Ziel genetischer Reproduktion menschliches Verhalten stark beeinflusst. Was aber, wenn es überhaupt nicht Absicht der jeweiligen Partner ist, Kinder zu bekommen? Denkbar wäre, dass dann Faktoren, beschrieben in Ähnlichkeits- und Austauschtheorien, stärker zur Stabilität einer Partnerschaft beitragen. Weitere These ist, dass das Nachlassen reproduktiver Motive dazu führt, dass neben der geschlechtsspezifischen Differenz andere differentielle Faktoren wie Kultur, Religion, Schulbildung und spezifische Erfahrungen an Einfluss gewinnen.

Zur Untersuchung wurde ein Fragebogen entwickelt, in welchem Probanden vier Beispiele unterschiedlicher Partnerschaftsformen vorgelegt wurden, deren Stabilität und Attraktivität einzuschätzen war. In den Beispielen war der Reproduktionswunsch bzw. die Möglichkeit zu dessen Realisierung in unterschiedlichem Maße angegeben. Für die Beantwortung wurden sowohl evolutionspsychologisch begründete Items ausgewählt als auch Items, welche sozialpsychologischen Partnerschaftstheorien zuzuordnen sind. Zudem fanden Kultur, Religion und Sozialstatus Berücksichtigung.

Die Erhebung erfolgte an einer Stichprobe von ca. 150

Personen ab 18 Jahren aus Süd- und Ostdeutschland. Zusätzlich wurde eine gekürzte und übersetzte Fassung des Fragebogens bei türkischen Immigranten eingesetzt. Bisherige Ergebnisse deuten auf einen geringeren Einfluss evolutionspsychologischer Determinanten in Partnerschaften ohne Kinder hin.

Experimentelle Überprüfung des Fragebogens zur Erfassung der Ekelempfindlichkeit

*Rohrmann, S., Schienle, A. & Hodapp, V.
Institut für Psychologie, J. W. Goethe-Universität
Frankfurt*

Schienle et al. (2002) entwickelten einen Fragebogen zur Erfassung der Ekelempfindlichkeit (FEE). Ausgehend von dem allgemeinen Konzept der emotionalen Reaktivität sollten Individuen mit einer erhöhten Ekelempfindlichkeit leichter provozierbare, intensivere und länger andauernde Ekelreaktionen zeigen.

Ziel der vorliegenden Untersuchung war die experimentelle Überprüfung, ob sich nach dem FEE als wenig bzw. stark ekelempfindliche Personen bei Induktion von Ekel tatsächlich in ihren Reaktionen unterscheiden.

170 Studenten wurden anhand des FEE als gering bzw. stark ekelempfindlich klassifiziert. Im Rahmen einer experimentellen Untersuchung wurde Ekel mittels eines Films induziert, wobei physiologische, subjektive und mimische Ekelreaktionen erfasst wurden und das Copingverhalten erfragt wurde.

Mittels t-Tests für unverbundene Stichproben konnte gezeigt werden, dass stark Ekelempfindliche durch ausgeprägtere physiologische (elektrodermale Aktivität, Speichelcortisol), subjektive und mimische Ekelreaktionen sowie ein sensitiveres Copingverhalten charakterisiert waren als wenig Ekelempfindliche.

Der FEE erwies sich damit im Rahmen einer experimentellen Induktion von Ekel als valide. Die Rolle einer erhöhten Ekelempfindlichkeit bei der Entstehung und Aufrechterhaltung verschiedener klinischer Störungen sowie Konsequenzen für therapeutische Konzepte werden diskutiert.

Persönliche Ziele und Pläne: Vergleich zweier Erhebungsmethoden

*Salewski, C. & Hiemisch, A.
Institut für Psychologie, Universität Greifswald*

In der Literatur zu langfristigen Zielen und Plänen (Emmons, 1986) erfolgte die Erfassung der Ziele und Pläne zumeist in freier Form. Die Versuchspersonen wurden dabei gebeten, die ihnen persönlich wichtigen Ziele zu

benennen und anschließend anhand verschiedener Bewertungsdimensionen (zum Beispiel Wichtigkeit, Umsetzbarkeit und bisheriger Erfolg bei der Erreichung) einzuschätzen. Seit einiger Zeit werden auch Fragebogen eingesetzt; allerdings fehlen Daten zur Vergleichbarkeit von Fragebogen und freien Erhebungsmethoden.

Sechzig studentische Versuchspersonen bearbeiteten in einem Abstand von zwei Wochen einen Fragebogen zur Erfassung von Zielen und Plänen (GOALS, Pöhlmann & Brunstein, 1997) und eine freie Erhebungsmethode.

Leistungs- und intimitätsbezogene Ziele wurden sowohl im Fragebogen als auch bei der freien Erhebung als wichtigste und am besten realisierbare Ziele genannt. Die Einschätzungen für Wichtigkeit, Umsetzbarkeit und den bisherigen Erfolg bei der Erreichung der Ziele waren bei der Fragebogenerhebung deutlich höher. In den freien Bewertungen wurden von den meisten Versuchspersonen Zielkategorien genannt, die im Fragebogen nicht enthalten waren. Dies waren Ziele, die sich auf persönliche Entwicklung, Harmonie zwischen verschiedenen Lebensbereichen, Autonomie sowie körperliche Leistungsfähigkeit und Attraktivität beziehen.

Die Vor- und Nachteile beider Erhebungsmethoden für spezifische Fragestellungen werden diskutiert.

Lehrergesundheit aus differentieller Perspektive – eine Zwischenbilanz der Potsdamer Lehrerstudie

*Schaarschmidt, U. & Kieschke, U.
Institut für Psychologie, Universität Potsdam*

Seit nunmehr 8 Jahren läuft das Projekt «Potsdamer Studie zur psychischen Gesundheit im Lehrerberuf». Das Untersuchungsdesign sieht den regionen- und berufsübergreifenden Vergleich sowie längsschnittliche Analysen vor. Konzeptionell verfolgt die Studie einen auf Persönlichkeitsressourcen orientierten Ansatz. Im Zentrum steht die Frage nach den personenspezifischen Bewältigungsmustern, die wir mittels des Verfahrens AVEM (Schaarschmidt & Fischer, 1996) erfassen. Es liegen inzwischen Ergebnisse vor, die an ca. 8000 Lehrern und 8000 Vertretern anderer (ebenfalls durch hohe psychosoziale Beanspruchung gekennzeichnete) Berufe gewonnen wurden. Sie erlauben Aussagen zu folgenden Aspekten: 1. Gesundheitsrelevanz der Musterdifferenzierung und deren Nutzen für eine differenzielle Gesundheitsförderung im Lehrerberuf 2. Vergleich mit anderen Berufsgruppen und darauf gestützte Bewertungen zur spezifischen Beanspruchungsproblematik im Lehrerberuf 3. Entwicklungsverläufe unter Interventions- und Nicht-Interventionsbedingungen und daraus abgeleitete Schlussfolgerungen für Möglichkeiten und Grenzen gesundheitsfördernder Einflussnahme.

Schaarschmidt, U. & Fischer, A. W. (1996). *AVEM – Arbeitsbezogenes Verhaltens- und Erlebensmuster*. Frankfurt/M.: Swets.

Entwicklung und Validierung eines Tests zur Emotionalen Intelligenz im Berufsalltag

*Schmidt-Atzert, L., Bühner, M. & Witten, T.
Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität Marburg*

Es wurde ein Leistungstest entwickelt, der die Fähigkeit erfassen soll, das emotionale Befinden von Kollegen und Mitarbeitern am Arbeitsplatz richtig zu erkennen. Zur Itemsammlung beschrieben etwa 50 Berufstätige zeitnah emotionale Ereignisse in ihrem Berufsalltag, stufen ihr emotionales Befinden in der Situation ein und machten zusätzlich Angaben zu ihren Gedanken und ihrem Verhalten. Die Itemauswahl erfolgte nach der Klarheit der Situationsbeschreibungen, der Vielfalt der betroffenen Emotionen sowie der Heterogenität der Informationsgeber. Die 20 verbleibenden Items wurden auf zwei Parallelformen mit je 12 Situationen verteilt (Überlappung von Items beabsichtigt). Die Testaufgabe besteht darin, anhand der Angaben zum Alter, Geschlecht und beruflichen Status des Betroffenen sowie zum «Hintergrund» und dem Ereignis selbst das emotionale Befinden des Betroffenen zu rekonstruieren. Die Emotionale Intelligenz wird durch den Grad der Übereinstimmung mit den Originalangaben der betroffenen Person operationalisiert. Zusätzlich wird erfasst, wie gut die Probanden die Gedanken und das Verhalten der betroffenen Person erkennen können. Der Test wurde von 122 Berufstätigen aus dem Bereich Versandhandel bearbeitet. Zur Validierung wurde eine Fremdbeurteilung durch Vorgesetzte, Kollegen oder Unterstellte durchgeführt. Die Probanden stufen zudem ein, wie oft ihre Kollegen im Zeitraum der letzten Woche am Arbeitsplatz bestimmte Emotionen erlebt hatten. Berichtet werden Ergebnisse zur Reliabilität und Validität des Verfahrens.

Leistungsparameter mentaler Geschwindigkeitsaufgaben: Scoring, Modellierung und inkrementelle Validität

*Schmiedek, F., Wilhelm, O. & Oberauer, K.
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin*

Wahlreaktionszeitaufgaben zur Erfassung mentaler Geschwindigkeit erlauben die Erfassung einer Fülle von potenziell relevanter Information. Neben den mittleren Reaktionsgeschwindigkeiten können auch deren Streuung bzw. Parameter komplexer theoretischer Modelle der Reaktionszeitverteilungen sowie Akkuratheiten berücksichtigt werden. Offene Fragen beziehen sich hierbei auf ver-

schiedene Möglichkeiten, diese Informationen zu integrieren, deren multivariate Modellierung bei Verwendung von mehreren mentalen Geschwindigkeitsaufgaben sowie der prädiktiven Relevanz der unterschiedlichen Leistungsaspekte.

Anhand einer umfangreichen Studie zur Struktur des Arbeitsgedächtnisses (Oberauer, Süß, Wilhelm & Wittmann, 2003) mit 135 Teilnehmern werden Daten von acht Wahlreaktionszeitaufgaben mit jeweils 80 Trials analysiert. Dabei werden häufig verwendete Scoring-Prozeduren verglichen sowie ein Messmodell vorgeschlagen, welches Abhängigkeiten von Latenzen und Akkuratheiten berücksichtigt. Dabei wird inkrementelle Validität von beiden Aspekten der Aufgabenleistung bei der Vorhersage von Kriterien wie Arbeitsgedächtnis und fluiden Intelligenz demonstriert. Weiterhin werden verschiedene Möglichkeiten, mittels modellbasierter Parameterisierung von individuellen Reaktionszeitverteilungen zusätzlich relevante Information zu extrahieren, untersucht.

Zur Klassifikation von Lebenszielen – zwei oder drei Hauptfaktoren?

Schmuck, P.
Institut für Psychologie und Arbeitswissenschaften, Technische Universität Berlin

Die differentialpsychologische Forschung zu Lebenszielen krankt daran, dass bislang keine einheitliche Terminologie zu deren Klassifikation vorliegt. In der zu berichtenden Studie wurde versucht, Redundanzen zwischen zurzeit gebräuchlichen Instrumenten aufzudecken und blinde Flecken der jeweils dahinter liegenden Theorien zu ermitteln, indem einer Stichprobe von Vpn ($N = 252$) mehrere traditionelle Zielfragebögen sowie einige neue Items vorgelegt und faktorenanalytisch analysiert wurden. Zum Einsatz kamen u. a. der GOALS-Fragebogen (Pöhlmann & Brunstein, 1997), der auf dem Communion-Agency-Ansatz fußt sowie der Fragebogen von Kasser und Ryan (1996), der zwischen extrinsischen und intrinsischen Lebenszielen unterscheidet. Weiterhin wurde eine eigene aus evolutionstheoretischen Überlegungen abgeleitete hypothetische Dreiteilung von Lebenszielen vorgeschlagen (SELF-, GROUP- and GLOBAL-enhancement goals; Schmuck & Sheldon, 2001) und zu überprüfen gesucht. Bei einer Faktoranalyse über die Mittelwerte von Teilskalen der «klassischen» Instrumente sowie der neuen Skala «global enhancement goals» wurde nach dem Scree-Test eine Drei-Faktoren-Lösung präferiert. Der erste Faktor wird markiert durch «self-enhancement goals», der zweite durch «group- und global-enhancement goals» und der dritte, von keiner der Theorien prädiizierte Einzel-Faktor umfasst als Markiervariablen die Affiliation-Skala von

Kasser & Ryan sowie die Intimitätsskala von Pöhlmann und Brunstein. Konsequenzen für die weitere theoretische und empirische Arbeit werden diskutiert.

Kasser, T. & Ryan, R. M. (1996). Further examining the American dream. Differential correlates of intrinsic and extrinsic goals. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 22, 280–287.

Pöhlmann, K. & Brunstein, J. C. (1997). GOALS: Ein Fragebogen zur Messung von Lebenszielen. *Diagnostica*, 43, 63–79.

Schmuck, P. & Sheldon, K. (2001). Life goals and well-being: To the frontiers of life goal research. In P. Schmuck & K. Sheldon (Eds.), *Life goals and well-being. Towards a positive psychology of human striving* (1–18). Seattle: Hogrefe & Huber.

Erfassen Tests zum Büroarbeitsverhalten etwas anderes als Intelligenz- und Konzentrationstests?

Seidel, K. & Kersting, M.
Institut für Psychologie, RWTH Aachen

Die Diagnostik der Effizienz bei der Erledigung von Büroarbeitsroutinetätigkeiten ist theoretisch und praktisch bedeutsam. Das Interesse der Praxis ergibt sich daraus, dass fast ein Drittel der Erwerbstätigen im Bürobereich beschäftigt ist. Theoretisch stellt sich die Frage, ob die etablierten Fähigkeitskonstrukte der Intelligenz und der Konzentration das Büroarbeitsverhalten erklären können. Auf Basis rationaler Itemkonstruktion wurden Testaufgaben zum Büroarbeitsverhalten konstruiert und empirisch in das nomologische Netz des Berliner Intelligenzstrukturmodells (BIS) eingeordnet. Intentionsgemäß sollen diese Aufgaben zugleich Bearbeitungsgeschwindigkeit und Verarbeitungskapazität messen. Die Testleistungen sollen sich aber – so die These – nicht durch die Summe der beiden einzelnen Leistungsdimensionen erklären lassen, sondern eine im BIS bislang nicht konzeptualisierte Fähigkeitsdimension indizieren.

Diese These wurde anhand von Studien mit 133 und 245 Personen geprüft. Zusätzlich zu drei Aufgaben zum Büroarbeitsverhalten wurden ein Test zum BIS sowie (zur diskriminanten Validierung) Rechtschreib- und Kenntnistests bearbeitet. Ergebnisse: Aufgaben zum Büroarbeitsverhalten lassen sich intentionsgemäß in der Mitte eines Kontinuums zwischen «Speed» und «Power» einordnen. Den Speed- und Accuracy-Werten zufolge erfordern die Aufgaben gleichermaßen schnelles und genaues Arbeiten. Exploratorische und konfirmatorische Faktorenanalysen deuten, ebenso wie regressionsanalytische Befunde, darauf hin, dass mit den Aufgaben zum Büroarbeitsverhalten systematische Varianz erfasst wird, die durch Dimensionen des BIS nicht hinreichend erklärbar ist.

Genetische Einflüsse auf kognitive Beeinträchtigung im frühen Kindesalter: Ein Bericht aus der Twins' Early Development Study (TEDS)

Spinath, F. M., Harlaar, N., Ronald, A. & Plomin, R.

Abteilung für Psychologie, Universität Bielefeld

Wir berichten über die erste großangelegte genetische Studie zu kognitiven Beeinträchtigungen (mild mental impairment; MMI) im frühen Kindesalter. Aus einer repräsentativen Stichprobe von 3.886 Zwillingen wählten wir die 5 % mit den niedrigsten Werten in einem Aggregat aus verbalen und nonverbalen kognitiven Maßen aus, die längsschnittlich im Alter 2, 3 und 4 Jahre erhoben worden waren. In dieser Stichprobe fanden sich Zwillingskonordanzen von 74 % für eineiige Zwillinge, 45 % für gleichgeschlechtliche und 36 % für gegengeschlechtliche zweieiige Zwillinge. Dieses Befundmuster legt einen bedeutsamen genetischen Einfluss auf kognitive Beeinträchtigungen nahe. Mittels Strukturgleichungsanalysen schätzten wir die Gruppenerblichkeit auf .49, was signifikant höher ausfällt als die Erblichkeit für kognitive Fähigkeiten in der Gesamtstichprobe gleichaltriger Kinder. Diese Ergebnisse legen nahe, dass MMI ein geeignetes Merkmal für die neurowissenschaftliche und molekulargenetische Erforschung von Hirnfunktionen und -dysfunktionen darstellt.

Gibt es Persönlichkeitstypen? Validierung und neue Befunde

Staudinger, U. & Herzberg, P. Y.

TU Dresden

Das in jüngerer Zeit zugenommene Interesse an ideografischen Ansätzen in der psychologischen Forschung hat auch die Beschäftigung mit Persönlichkeitstypen wieder belebt. Während die variablen-zentrierten Zugänge einen bedeutsamen Aspekt der Persönlichkeit, nämlich die Konfiguration der Eigenschaften innerhalb einer Person vernachlässigen, steht genau dieses Zueinander der Eigenschaften im Zentrum der typologisch orientierten Ansätze. Dabei scheinen sich drei Persönlichkeitstypen herauszukristallisieren. Der resiliente Typ ist durch geringe Neurotizismuswerte und hohe Werte auf den Skalen Extraversion, Offenheit, Gewissenhaftigkeit und Verträglichkeit gekennzeichnet. Der überkontrollierte Typ zeichnet sich durch hohe Neurotizismuswerte und geringe Extraversionswerte aus, der unterkontrollierte Typ durch geringe Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit. In bishe-

rigen Studien stand die Replikation der Persönlichkeitstypen über unterschiedliche Verfahren und Stichproben im Vordergrund. Das Anliegen dieses Beitrages ist zum einen die Frage nach der differentiellen Validität von Persönlichkeitstypen, wobei neben selbst eingeschätzten Kriterien auch fremd eingeschätzte Kriterien zur Verfügung stehen. Zum anderen stellt sich die Frage, ob die Persönlichkeitstypen, gewonnen an jungen Erwachsenen, auch im mittleren und höheren Erwachsenenalters (60–74 Jahre, $N = 700$) Bestand haben. Die in vielen Studien beobachtete Mittelwertstabilität für Persönlichkeitseigenschaften ab dem 30. Lebensjahr wird unter der Perspektive der Persönlichkeitstypen diskutiert.

Das Frustrations-Situations-Inventar (FSI): Erfassung aggressiver Reaktionsneigungen in innerfamiliären Frustrationssituationen

Steinmetz, M. & Lewand, M.

Institut für Psychologie I, Universität Würzburg

Vorgestellt wird ein situationsbezogenes Verfahren zur Diagnostik aggressiver Reaktionsneigungen bei Frustrationen durch einen (Ehe-)Partner oder Kinder. Auf der Basis eines $2 \times 2 \times 2$ -Messwiederholungsplans wurden 32 Frustrationssituationen als kurze Textszenarien konstruiert. Variiert wurde, ob die Frustration durch den Partner oder das Kind erfolgte (Faktor «Interaktionspartner»), ob sie durch ein Hindernis oder eine Anschuldigung zustande kam (Faktor «Frustrationsart»), und ob die frustrierte Person selbst Schuld an der Entstehung der Frustration hatte oder nicht (Faktor «Schuld»). Jede Zelle dieses Messwiederholungsplans enthielt somit 4 Situationen, die jeweils eine spezifische Stufenkombination repräsentierten. Die freien Antworten von 140 Eltern (darunter 66 Elternpaare) auf die Textszenarien wurden – ähnlich wie beim Rosenzweig Picture Frustration Test – mittels eines Kategoriensystems als aggressive oder andere Reaktionen eingestuft. Die interne Konsistenz für die Skala Aggressivität betrug $\alpha = .73$. Eine Faktorenanalyse verwies auch auf die Existenz von zwei unterscheidbaren Dispositionen in Abhängigkeit von dem Faktor «Schuld»: Aggressivität in Situationen mit eigener Schuld und Aggressivität in Situationen ohne eigene Schuld. Frauen verhielten sich in Situationen ohne eigene Schuld im Mittel aggressiver als Männer und unter anderen Situationsbedingungen ebenso aggressiv wie Männer. Die Geschlechtsunterschiede in innerfamiliären Situationen stehen somit im Gegensatz zu der üblicherweise höheren Aggressivität bei Männern in anderen Kontexten.

Persönliche Ziele von SchülerInnen: Effekte sozialer Unterstützung auf Leistung, Motivation, prosoziales Verhalten und Wohlbefinden

Stöber, J.

*AB Pädagogische Psychologie,
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Während die idiografisch-nomothetische Erfassung persönlicher Ziele in der Persönlichkeitspsychologie des Erwachsenenalters fest etabliert ist (z. B. Sader & Weber, 1996), liegen im Bereich der Schülerpersönlichkeit mit diesem Ansatz bisher kaum systematische Untersuchungen vor. Ferner ist die Rolle wahrgenommener sozialer Unterstützung für persönliche Ziele im Allgemeinen bisher nur wenig erforscht (Brunstein, Dangelmayer & Schultheiß, 1996). Der vorliegende Beitrag stellt Befunde eines vom Kultusministerium Sachsen-Anhalt geförderten Projekts «Persönliche Ziele von SchülerInnen» vor. SchülerInnen der 9. bis 12. Klassen wurden gebeten, ihre persönlichen Ziele aufzuschreiben und einzuschätzen, in welchem Ausmaß sie diese Ziele durch Schule und Eltern unterstützt sahen. Ferner wurden Schulleistungen, Motivation für die Schule, prosoziales Verhalten und allgemeine Lebenszufriedenheit erhoben. Nach sechs bis acht Monaten wurden die SchülerInnen ein zweites Mal befragt. Die Ergebnisse zeigen bei längsschnittlicher Betrachtung, dass die wahrgenommene schulische Unterstützung der persönlichen Ziele der SchülerInnen einen Anstieg von Motivation, prosozialem Verhalten und Wohlbefinden vorherzusagen vermochte. Ferner sagte die wahrgenommene elterliche Unterstützung der Ziele der SchülerInnen eine Verbesserung deren Schulleistungen voraus. Damit stellt die Erforschung persönlicher Ziele eine wichtige Ergänzung zu den traditionellen Ansätzen und Themen der Forschung zur Schülerpersönlichkeit dar.

Sind Selbsteinschätzungen von Fähigkeiten valide Prädiktoren?

Süß, H.-M. & Sander, N.

Institut für Psychologie, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Die Messung kognitiver Fähigkeiten nimmt in der Praxis der Psychologischen Diagnostik nach wie vor eine herausragende Stellung ein. Intelligenz- und Leistungstests zählen zu den besten Prädiktoren von Schul-, Ausbildungs- und Berufserfolg. Die psychometrische Erfassung von Fähigkeiten ist jedoch sehr zeitaufwendig, weshalb verschiedentlich vorgeschlagen wurde, diese z. B. in der Berufsberatung durch Selbsteinschätzungen zu ersetzen. Die Validität von Selbsteinschätzungen konnte im Rahmen einer zweitägigen Untersuchung zum Zusammenhang von Ar-

beitsgedächtniskomponenten und Intelligenz überprüft werden. Zu Beginn und am Ende der Untersuchung schätzten alle 187 Probanden sich selbst im Vergleich zu den übrigen Teilnehmern auf insgesamt 12 Fähigkeitsdimensionen ein. Einige Ergebnisse: (1) Die Selbsteinschätzungen der Fähigkeitsmaße waren wenig differenziert. Sowohl vor als auch nach der Bearbeitung der Testaufgaben konnte aus den Einschätzungen nur ein g-Faktor extrahiert werden. (2) Die Genauigkeit der Selbsteinschätzungen, ausgedrückt durch die Korrelationen mit den jeweiligen Leistungsmaßen, waren für die Intelligenzfaktoren durchweg signifikant mit mittleren bis starken Effekten. Für die Arbeitsgedächtnisleistungen waren die Korrelationen geringer. (3) Die Genauigkeit war nach der Testung überwiegend höher als vorher. (4) Männliche Teilnehmer schätzten ihre Fähigkeiten durchschnittlich höher ein als weibliche, in ihren Leistungen unterschieden sich die beiden Gruppen aber nicht. Die Genauigkeit der Selbsteinschätzungen war bei den männlichen Teilnehmern höher als bei den weiblichen.

Computer-Lernpotential-Instrumentarium für Kinder (CLIK) – Diagnose von Lerntypen

Unterfrauner, E., Litzenberger, M. & Kubinger, K. D.
Arbeitsbereich Psychologische Diagnostik, Institut für Psychologie, Universität Wien

Auf dem Gebiet der Lern- und Merkfähigkeitsdiagnostik bei Kindern stehen derzeit wenige Tests zur differentialdiagnostischen Abklärung einer möglichen Schwäche/Störung zur Verfügung. Die Nützlichkeit eines solchen Verfahrens zeigt sich jedoch bei schulpсихologischen Fragestellungen. Ausgangspunkt der Entwicklung des CLIK war die Idee, verschiedene Facetten der Lern- und Merkfähigkeit diagnostizieren zu können. Mit Hilfe des Mediums Computer wurde eine für Kinder ansprechende Lernsituation gestaltet, die Lerninhalte sind in ein sog. «Kennenlernspiel auf einer Kinderparty» eingebettet. Im anschließenden «Prüfspiel» soll einerseits das Lernkriterium (4 Kinder richtig erkannt) erreicht werden, andererseits möglichst schnell und fehlerfrei reproduziert werden. Neuartig an diesem Test ist die Möglichkeit zur Differentialdiagnose des Arbeits- und Lernverhaltens sowie der kurzfristigen, mittelfristigen und inzidentellen Merkfähigkeit. Ziel der Untersuchung war die Identifizierung von Lerntypen in der Tradition von LAMBDA (Kubinger & Maryschka, in Vorb.) anhand der Analyse verschiedener Testscores des Arbeits- und Lernverhaltens (Lernleistung allgemein, unter Zeitdruck bzw. ohne diese Bedingung) und des Lernstils («Lerndauer» und die «Reproduktionsdauer»).

Es liegen erste Ergebnisse aus 160 Testungen vor, die jeweils zur Hälfte in Österreich und in Südtirol erhoben wurden. Die Zuordnung von Testleistungen zu klar abgrenzbaren Lerntypen kann in der diagnostischen Praxis

beim Einzelfall helfen, gezielt abgestimmte Förderprogramme anzubieten und soll im Referat veranschaulicht werden.

Dem Optimismus auf der Spur: Die soziale Definition von Optimismus, Pessimismus und Realismus

*Vollmann, M., Weber, H. & Renner, B.
Institut für Psychologie, Universität Greifswald*

Optimismus wird in gängigen Ansätzen als eine positive Erwartung hinsichtlich zukünftiger Ereignisse bzw. eine positive Interpretation bereits eingetretener Ereignisse definiert. Mit dem Optimismuskonzept verbunden sind die Begriffe Pessimismus und Realismus, wobei eine systematische Abgrenzung zwischen den drei Konstrukten in der gegenwärtigen Forschung nicht vorliegt. In verschiedenen Ansätzen werden Optimismus, Pessimismus und deren Realitätsbezug über Basiswahrscheinlichkeiten und relative Häufigkeiten operationalisiert, jedoch fehlen insbesondere für die Interpretation von Alltagssituationen diese objektiven Kriterien. Ziel der vorliegenden Studie war es, einen alternativen Weg der Konstruktdefinition einzuschlagen und Optimismus, Pessimismus und Realismus über das soziale Urteil zu definieren. Die Erfassung der sozialen Definition der drei Konstrukte erfolgte in einem mehrstufigen Prozess in Anlehnung an den Act-Frequency-Ansatz. In einem ersten Schritt wurden vier als bedrohlich wahrgenommene Alltagssituationen ausgewählt, die sich hinsichtlich ihrer Kontrollierbarkeit und hinsichtlich des Lebensbereiches unterscheiden. In einem zweiten Schritt generierten 67 Probanden Reaktionen (im Sinne der «acts»), die ihrer Einschätzung nach indikativ für eine optimistische, pessimistische bzw. realistische Person in den definierten Situationen sind. Im dritten Schritt schätzten 250 Probanden jede der Reaktionen hinsichtlich ihrer Prototypikalität für die drei Verhaltenstypen ein. Im vierten Schritt erfolgte eine Validierung der als hoch prototypisch eingeschätzten Reaktionen über die Zusammenhänge mit etablierten Fragebogen-Verfahren zur Erfassung von Optimismus.

Das Psychologische Datenarchiv PsychData im Primär- und Sekundärforschungskontext empirisch-psychologischer Wissenschaft

*von Maurice, J.
Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation (ZPID), Trier*

Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik sind im Rahmen der

Fortentwicklung ihrer theoretischen Grundlagen, der Konzeption ihrer Methodologie und der Anwendung auf unterschiedlichste Personengruppen unmittelbar mit der Gewinnung, Verarbeitung und Interpretation von Daten konfrontiert. Die Qualität und Quantität jährlich anfallender Datensätze aus diesen Inhaltsbereichen ist beeindruckend. Zugleich sind die zumeist im auswertungsrelevanten Format abgelegten Primärdaten nicht immer hinreichend vor Datenverlust durch System- und Formatwechsel, interne oder externe Datenmanipulation und Informationsverlust durch unvollständige Dokumentation geschützt. Auch fehlen Strukturen des wissenschaftlichen Austauschs genuin psychologischer Forschungsdaten, mit welchen die Rezeption der Forschungsbemühungen des Primärforschers gestärkt und die Forschungsökonomie und -kultur des Faches voran gebracht werden könnten.

Das Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation baut derzeit – gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft – ein auf die Besonderheiten der empirisch-psychologischen Forschung zugeschnittenes Dienstleistungsangebot auf. Ziel des Psychologischen Datenarchivs PsychData ist einerseits die Unterstützung psychologischer Primärforscher bei der Ablage und Pflege ihrer Datenbestände, andererseits die Bereitstellung einer zentralen Struktur zur Übergabe empirisch-psychologischer Forschungsdaten an Sekundärforscher. Mit besonderem Blick auf die psychologische Testentwicklung werden die an internationalen Standards orientierte Dokumentation von Primärdaten, Voraussetzungen einer langfristigen Archivierung, Möglichkeiten des Informationsretrievals und Chancen der Sekundärforschung referiert.

Kausalfaktoren für säkulare IQ-Normverschiebungen (Lynn-Flynn-Effekt): Evidenz für die Brand-Hypothese und die Rodgers-Hypothese

*Voracek, M.
Univ.-Klinik für Tiefenpsychologie und Psychotherapie, Universität Wien*

Für den so genannten Lynn-Flynn-Effekt (Lynn, 1982, 1986; Flynn, 1984, 1987), d. i. die säkulare Testnormverschiebung in Intelligenztests im Sinne eines Aufwärtstrends, sind unterschiedlichste Erklärungsansätze vorgelegt worden. Der Brand-Hypothese (Brand, 1987) zufolge ist ein säkularer Wandel zu «permissiverem» Testbearbeitungsverhalten ein Kausalfaktor für diesen Aufwärtstrend, der Rodgers-Hypothese (Rodgers, 1998) zufolge ist directionale Varianzrestriktion («von unten her») in IQ-Verteilungen dafür verantwortlich. Diese Hypothesen wurden an im Zeitraum 1978–94 inzidentell erhobenen Testdaten (5445 Patienten der Wiener Univ.-Klinik für Psychiatrie)

für das kristallisierte Intelligenzmaß MWT-B (Lehrl, 1977) geprüft. Basierend auf verschiedenen Schätzmodellen resultierte für diese Daten 1.7–2.4 IQ-Punkte für Jensen's Delta-IQ (IQ-Zuwachs pro Dekade). Für die Brand-Hypothese spricht die über den Erhebungszeitraum deutlich gestiegene Prävalenz im Rateverhalten (Verringerung der mittleren und medianen Zahl nichtbearbeiteter Testitems, insbesondere die schwierigsten Items betreffend; Anstieg des Anteils an Testprotokollen ohne Itemauslassungen). Für die Rodgers-Hypothese sprechen charakteristische Gestaltänderungen der IQ-Verteilung über den Erhebungszeitraum (Verkleinerung der Testscorevarianz; Anhebung der unter dem Verteilungsmedian gelegenen Prozentrangbänder; wachsende Linkssteilheit und Schmalgipfligkeit der IQ-Verteilung ohne Indizien für einen Deckeneffekt; der Aufwärtstrend erfasst Personen mit niedriger Schulbildung überproportional). Weiterführende probabilistische Testanalysen erhärten dieses Befundmuster auf Itemebene. Implikationen dieser Befunde für die Forschung zum Lynn-Flynn-Effekt werden diskutiert.

Grundlagen der Extraversion: Dopamin, Arbeitsgedächtnis und Anreizmotivation

*Wacker, J. & Stemmler, G.
Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität
Marburg*

Persönlichkeitseigenschaften aus dem Spektrum der Extraversion sind in jüngster Zeit sowohl mit sozial-kognitiven als auch biologischen Faktoren ursächlich in Verbindung gebracht worden. Aus einer sozial-kognitiv akzentuierten Perspektive wurde beispielsweise postuliert, dass extravertierte Personen über ein leistungsfähigeres Arbeitsgedächtnis verfügen, was ihnen vor allem in sozialen Situationen zugute kommt, da hier oftmals simultan mehrere unterschiedliche Ziele verfolgt werden müssen (z. B. gleichzeitig ein Gespräch aufrechterhalten und auf non-verbale Signale achten). In psychobiologisch-verhaltens-theoretisch geprägten Theorien wird Extraversion dagegen auf eine stärker ausgeprägte Empfänglichkeit für Belohnungen zurückgeführt, welche sich in einem impulsiven Verhaltensstil äußern und durch eine erhöhte Reaktivität des mesokortikolimbischen dopaminergen Anreizmotivationsystems bedingt sein soll.

In vorliegender Arbeit wurden extravertierten und introvertierten männlichen Probanden ($N = 60$) nach der Einnahme eines selektiven dopaminergen Rezeptoragonisten (Bromocriptin, 1.25 mg), eines Antagonisten (Sulpirid, 200 mg) oder eines Placebos Arbeitsgedächtnisaufgaben (n-back-Aufgaben) unterschiedlicher Schwierigkeit vorgegeben. Die Beobachtung, dass die Modulation der Reaktionszeiten durch die Medikamente in Abhängigkeit von

der Persönlichkeit des Probanden (extravertiert vs. introvertiert) unterschiedlich ausfällt, stützt die Annahme einer Verbindung zwischen Extraversion und dopaminergem System. Weiterhin konnte aufgezeigt werden, dass die in der Literatur berichteten extraversionsabhängigen Reaktionszeitunterschiede bei Arbeitsgedächtnisaufgaben durch einen impulsiveren Verhaltensstil der Extravertierten erklärbar sind. Die Ergebnisse werden im Rahmen der BAS-Theorie von Gray diskutiert.

Zusammenhänge zwischen Chronizität, Intelligenz und Persönlichkeit

*Wagner, D.
Lehrstuhl für Psychologie II, Universität
Mannheim*

Der LOCI (Lark-Owl-Chronotype Inventory; Roberts & Kyllonen, 1999) ist ein Fragebogen zur Erfassung der Chronizität auf drei Skalen (Morningness, Eveningness, Propensity für Sleep Debt). Reliabilität und Validität der eingedeutschten Version wurden an einer Stichprobe von insgesamt $N = 191$ Studierenden überprüft. Die deutsche LOCI-Variante erwies sich bezüglich Reliabilität als äquivalent zum Original. Die Validität lässt sich anhand der Zusammenhänge mit dem deutschen MEQ (Morningness-Eveningness-Questionnaire) und einem zweiwöchigen Schlaftagebuch der Pbn beurteilen.

Wegen einiger Befunde, die auf einen Zusammenhang zwischen dem englischen LOCI und Intelligenz hindeuten, bearbeitete ein Teil der Stichprobe zusätzlich den Berliner Intelligenzstrukturtest BIS-4 und einige Persönlichkeitsskalen. Die Verwendung eines Intelligenzstrukturdiagnostikums erlaubt im Vergleich zu bisherigen Arbeiten eine differenziertere Analyse der Zusammenhangsmuster. Daneben vermeidet die altershomogene Stichprobe der vorliegenden Untersuchung mögliche Konfundierungen der englischsprachigen Vorgängeruntersuchungen.

Testleistung in der kurzen Testbatterie «Arbeitshaltungen» unter Berücksichtigung von differentiellen Unterschieden und Situationsunterschieden

*Wagner-Menghin, M. M.
Institut für Psychologie, Bereich Psychologische
Diagnostik, Universität Wien*

Die kurze Testbatterie «Arbeitshaltungen» versteht sich als objektiver Persönlichkeitstest zur Erfassung verschiedener Variablen des Arbeitsverhaltens, welche im Kontext des Leistungsmotivs interpretiert werden. Die vorliegende Arbeit berichtet über Erfahrungen im bisherigen Einsatz des

Verfahrens unter Berücksichtigung von differentiellen Unterschieden (Geschlecht, Bildung) sowie Situationsunterschieden (Forschungssituation, echte Selektionssituation, instruierte Selektionssituation). Ausgewertet werden Ergebnisse aus den Subtests «Symbole kodieren» und «Figuren unterscheiden» und zwar getrennt auf Ebene der «absoluten Testleistung» und der Ebene der definierten «objektiven Variablen». Bisher liegen folgende Ergebnisse vor: Personen in einer echten «Selektionssituation» kodieren im Mittel bis zu 6 richtige Symbole mehr pro Durchgang und schätzen Ihre Leistung optimistischer ein als die Forschungsstichprobe. Hinsichtlich des Durchhaltevermögens bei «Figuren unterscheiden» ist zu sagen, dass extrem frühe bzw. extrem späte Testabrecher in beiden Stichproben gleichermaßen vertreten sind, Unterschiede gibt es aber im «Mittelbereich des Durchhaltevermögens»: Personen in einer echten Selektionssituation arbeiten länger weiter, auch wenn sie auf nachlassende Konzentration hingewiesen werden, als Personen der Forschungsstichprobe. Weitere Auswertungen sind in Arbeit, Vorschläge für die Weiterentwicklung und Verbesserung des Verfahrens, vor allem im Hinblick auf die Interpretation im Kontext des Leistungsmotivs, werden abgeleitet.

Selbstberichtsmaße sozialer Fertigkeiten in Relation zu Persönlichkeitsmerkmalen und Leistungsmaßen sozialer Intelligenz

Weis, S. & Süß, H.-M.
Institut für Psychologie, Otto-von-Guericke
Universität Magdeburg

Das Konzept der sozialen Intelligenz wurde von E. L. Thorndike (1920) als Leistungskonzept eingeführt. Ein Teil der aktuellen Forschung beschäftigt sich mit dem inhaltlich verwandten Konzept der sozialen Kompetenz, das allerdings breiter konzipiert ist. Nach Schneider, Ackerman und Kanfer (1996) und Schneider, Roberts und Heggstad (2002) setzt sich soziale Kompetenz aus sozialer Intelligenz, interpersonalem Persönlichkeitstraits, sozialen Fertigkeiten und sozialer Selbstregulation zusammen. Selbstberichtete soziale Fertigkeiten wurden in dazugehörigen Studien als eindimensionales Konzept behandelt. Sie korrelierten substanziell mit den interpersonalem Persönlichkeitstraits.

In der vorliegenden Studie wurden neben Selbstberichtsmaßen sozialer Fertigkeiten auch die Persönlichkeitsfaktoren Extraversion, Offenheit und Verträglichkeit und im Weiteren mehrere Leistungsmaße sozialer Intelligenz im Rahmen eines MTMM-Designs erhoben. Konfirmatorische Faktorenanalysen zeigten, dass die Selbstberichtsmaße sozialer Fertigkeiten in zwei Dimensionen unterteilt werden konnten, in sozial kognitive und sozial behaviorale Fertigkeiten. Diese Dimensionen korrelierten in unterschiedlichem Maße mit den Persönlichkeitsmerk-

malen: Die kognitiven Fertigkeiten zeigten hohe Zusammenhänge v. a. mit Offenheit, die behavioralen Fertigkeiten v. a. mit Extraversion. Konvergente Validität zu den Leistungsmaßen der sozialen Intelligenz konnte nicht nachgewiesen werden.

Ärgerneigung und habitueller Ärgerausdruck und ihr prädiktiver Wert für das Ärgererleben und -verhalten in einer Ärgersituation

Wiedig, M.
Institut für Psychologie, Universität Greifswald

Im Trait-State-Modell des Ärgers (Spielberger et al., 1985) wird zwischen dem zeitlich stabilen Persönlichkeitsmerkmal Ärger (trait) und dem temporären emotionalen Zustand Ärger (state) unterschieden. Angenommen wird, dass Personen mit einer stark ausgeprägten Ärgedisposition häufiger und intensiver Ärger erleben als Personen mit einer geringer ausgeprägten Ärgedisposition. Demnach müsste sich die Intensität des Ärgererlebens in einer aktuellen Ärgersituation anhand der Ausprägung der Ärgedisposition vorhersagen lassen. Untersucht wird ebenfalls der Zusammenhang zwischen habituellem Ärgerausdruck und dem Ärgerverhalten in einer aktuellen Ärgersituation. Zu diesem Zweck wurde im Labor Ärger induziert, indem insgesamt 136 (74 weiblich) Versuchspersonen mit einem unerwarteten Absturz eines von ihnen zu bearbeitenden Computerprogramms konfrontiert und anschließend vom Versuchsleiter für diesen Vorfall verantwortlich gemacht wurden. Die Ärgedisposition, der habituelle Ärgerausdruck sowie der Ärgerezustand unmittelbar vor und nach der Ärgerrinduktion wurden mit den Skalen des State-Trait-Ärgerausdrucks-Inventars (STAXI, Schwenkmezger, Hodapp & Spielberger, 1992) erfasst. Das Ärgerverhalten in der aktuellen Ärgersituation wurde mit den Reaktionsskalen des Fragebogens zu ärgerbezogenen Reaktionen und Zielen (AERZ, Weber & Titzmann, 2003) erhoben. Die Ausprägung der Ärgedisposition konnte die Intensität des Ärgererlebens vor und nach der Ärgerrinduktion vorhersagen, nicht jedoch dessen Zunahme infolge der Ärgerrinduktion. Zusammenhänge konnten ebenfalls zwischen habituellem und aktuellem Ärgerverhalten gefunden werden. Die Vorteile der Erfassung des Ärgerverhaltens mit dem AERZ werden anhand der Ergebnisse diskutiert.

Die Struktur und Validität von Tests zur Erfassung mentaler Geschwindigkeit

Wilhelm, O., Danthiir, V. & Roberts, R.
Institut für Psychologie, Humboldt Universität
Berlin

Eine Vielzahl von Tests wird zur Erfassung des Konstruktes mentale Geschwindigkeit eingesetzt. Die Struktur in-

terindividueller Unterschiede bei Leistungen, die als mentale Geschwindigkeit klassifiziert werden, ist allerdings weitgehend unbekannt. Folglich kann auch keine Prüfung auf differenzielle Zusammenhänge zwischen mentalen Geschwindigkeitsleistungen und Kriterien erfolgen. Um zur Klärung der internen Struktur und zur Prüfung differenzieller Zusammenhänge beizutragen, wurden in einer Studie mit 326 Versuchspersonen 20 Aufgaben zur Erfassung mentaler Geschwindigkeit, etablierte Tests zur Erfassung fluider und kristalliner Intelligenz sowie Verfahren zur Messung der Verarbeitungsgeschwindigkeit durchgeführt. Ein befriedigendes Messmodell für die mentalen Geschwindigkeitsaufgaben setzt neben der Annahme eines Generalfaktors auch die Spezifizierung mehrerer Gruppenfaktoren für verschiedene Aufgabenklassen (Odd-Man-Out, Hick und Switching) voraus. Die Strukturmodelle weisen den Switchinggruppenfaktor als ebenso potenten Prädiktor für komplexe Denkleistungen aus wie den allgemeinen Geschwindigkeitsfaktor. Der Odd-Man-Out-Faktor trägt ebenfalls zur Vorhersage allgemeiner Intelligenz bei. Der Faktor Verarbeitungsgeschwindigkeit kann gut durch allgemeine Geschwindigkeit erklärt werden. Wir schließen aus den Ergebnissen, dass es nützlich und notwendig ist, die interne Struktur von Geschwindigkeitsleistungen weiter aufzuklären, und dass es wichtig ist, die Beziehungen der so spezifizierten Faktoren zu anderen Denkleistungen weiter zu untersuchen.

Reliabilität und Validität eines Screening-Instruments zur Erfassung von Chemischer Sensitivität (FCS-11)

Witthöft, M., Rist, F. & Bailer, J.
Abteilung Klinische Psychologie Zentralinstitut für Seelische Gesundheit

«Chemische Sensitivität» gilt als prädisponierendes Persönlichkeitsmerkmal bei der Entstehung von «Multipler Chemischer Sensitivität» (MCS) – einem umweltassoziierten Beschwerdebild unklarer Genese. Im Kern dieses Syndroms stehen unspezifische somatoforme Beschwerden, die von den Betroffenen auf chemische Stoffe in der Umwelt zurückgeführt werden.

Da bislang Kriterien und Messinstrumente zur Identifikation chemisch sensibler Personen fehlen, befasst sich die vorliegende Studie mit der Erprobung eines entsprechenden Screening-Instruments. Der «Fragebogen zur Chemischen Sensitivität» (FCS-11) umfasst 11 Items, die durch explorative Faktorenanalysen aus einem Instrument zur chemischen und allgemeinen Umweltsensitivität (CAUS) von Kießwetter extrahiert wurden. Die 11 Items erfassen Häufigkeit und Stärke olfaktorisch vermittelter Intoleranzreaktionen (z. B. Atemnot, Schwindel) auf chemische Stoffe in der Umwelt (z. B. Autoabgase, Lösungs-

mitteldämpfe). Die interne Konsistenz der 11 Items variiert zwischen .89 und .93.

Die Validierung des FCS-11 erfolgte an drei Stichproben: Studierende ($N = 1000$), Teilnehmer einer umweltmedizinischen Studie ($N = 106$) sowie Teilnehmer einer Online-Befragung ($N = 600$). In Strukturgleichungsmodellen zeigten sich auf der Ebene latenter Faktoren konvergente Validitätshinweise der 11-Item-Skala mit unabhängigen Maßen der Belastung durch MCS-Auslösersubstanzen, MCS-assoziierten Beschwerden und Kontaktvermeidungsverhalten. Ferner erwies sich chemische Sensitivität als starker Prädiktor von chronischer (SOMS-2) und aktueller somatoformer Beschwerdebelastung (SCL-90R). Substanzielle Zusammenhänge zeigten sich ebenfalls zwischen dem FCS-11 und umweltbezogenen Gefährdungskognitionen, sowie Somatisierungssyndrom-spezifischen Überzeugungen zu Körper und Gesundheit (FKG).

Zur Erfassung zusätzlicher Varianzquellen akademischer Intelligenz anhand faktoriell komplexer Intelligenztestaufgaben

Wohlfahrt, K., Beauducel, A. & Brocke, B.
Institut für Psychologie II, TU Dresden

In der psychometrischen Intelligenzforschung werden in der Regel faktoriell reine Intelligenztestaufgaben zur Erfassung von Primärfähigkeiten (Thurstone, 1938) eingesetzt, und durch deren Aggregation wird ein Maß für die allgemeine akademische Intelligenz («g») bestimmt. Ein alternatives Vorgehen könnte darin bestehen, generelle Intelligenzmaße direkt auf Aufgabenebene durch faktoriell komplexe Intelligenztestaufgaben zu gewinnen. Um den Nutzen dieses Vorgehens zu ermitteln, wurde untersucht, ob durch das direkte Zusammenwirken von Fähigkeiten in einer faktoriell komplexen Aufgabe Varianz erklärt werden kann, die man durch die Aggregation bzw. Faktorenanalyse faktoriell reiner Markiertvariablen nicht erklären kann. Dazu wurden zunächst vier faktoriell komplexe Intelligenztestaufgaben konstruiert. Diese wurden zusammen mit dem BIS-4-Kurztest und dem Wissenstest des I-S-T 2000 R, die als Referenzmaterial die mit den neu konstruierten Aufgaben intendierten Fähigkeiten faktoriell rein erfassen sollten, an 207 Personen getestet. Entsprechend den multiplen Regressionsanalysen erfassen die faktoriell komplexen Aufgaben systematische Varianz, die mit den faktoriell reinen Aufgaben nicht erklärbar ist. In multidimensionalen Skalierungen waren die faktoriell komplexen Aufgaben meistens im Zentrum der Konfiguration lokalisiert, was dafür spricht, dass Generalität auf Aufgabenebene erreicht werden konnte. Die Befunde lassen insgesamt erkennen, dass mit faktoriell komplexen Intelligenztestaufgaben inkrementelle Varianz allgemeiner akademischer Intelligenz erfasst werden kann,

obgleich die Befunde der Replikation und Erweiterung bedürfen.

Wem nützt Feedback? – Zu differentiellen Effekten von leistungsbezogenen Rückmeldungen in Testsituationen

Woide, N., Beckmann, J. F. & Guthke, J.
Institute für Psychologie, Universität Leipzig

Im Gegensatz zu traditionellen, rein statusorientierten Intelligenztests zeichnen sich sog. dynamische Testprozeduren u. a. durch unmittelbare Leistungsrückmeldungen aus. Die Fähigkeit des Testanden, dieses Feedback als leistungsbezogene Information zu verarbeiten und zur Lösung nachfolgender Aufgaben zu nutzen, lässt sich als Indikator für seine intellektuelle Leistungsfähigkeit interpretieren. Der Einfluss affektiver und motivationaler Personmerkmale, obwohl von Vertretern des dynamischen Testansatzes als wesentlich angesehen, wurde in diesem Zusammenhang bisher kaum differentiell untersucht. Mit der hier vorgestellten Studie wird versucht, einen Beitrag zur Aufklärung der Wirkung ausgewählter leistungsrelevanter außerintellektueller Personmerkmale (Zielorientierung, Begabungskonzept, Anstrengungsvermeidung, Attribution von Erfolg und Misserfolg, Leistungsangst) auf die Performanz in dynamischen Testprozeduren zu leisten. Es wurden im Rahmen eines experimentellen Designs 400 Schülern einer englischen Gesamtschule im Alter von 13 bis 15 Jahren Reasoning-Aufgaben aus zwei Merkmalsbereichen (figural, numerisch) computerbasiert vorgegeben. Je nach experimenteller Bedingung erhielten die Testanden Feedback/kein Feedback nach jeder ihrer Antworten. Die Analysen legen nahe, dass feedbackinduzierte Leistungseffekte durch außerintellektuelle Persönlichkeitsmerkmale moderiert sind. Die teilweise auch erwartungswidrigen Befunde werden vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Feedbackforschung diskutiert.

Soziale Kompetenz und Persönlichkeit: Eine verhaltensgenetische Beobachtungsstudie

Wolf, H.
Friedrich-Schiller-Universität Jena

Die vorliegende Studie untersucht die Ätiologie von Einschätzungen sozialer Kompetenz sowie des Zusammenhangs dieser Einschätzungen mit Persönlichkeits- und Intelligenzmaßen. Auf Basis der Videoaufzeichnungen von zwei Rollenspielsituationen aus der Deutschen Beobachtungsstudie an erwachsenen Zwillingen (GOSAT) wurde die soziale Kompetenz von 168 eineiigen (EZ) und 132 zweieiigen (ZZ) Zwillingspaaren durch 12 unabhängige

Beurteiler eingeschätzt. In den ausgewählten Rollenspielsituationen interagierten die Zwillinge mit einer Konföderierten, während sie eine Problemsituation lösen mussten.

Univariate genetische Analysen der über beide Situationen aggregierten sozialen Kompetenzeinschätzungen deuteten auf leichte genetische Einflüsse, starke Effekte der spezifischen Umwelt sowie keine Einflüsse der geteilten Umwelt hin.

Phänotypische Korrelationen zwischen der individuellen Ausprägung in sozialer Kompetenz und Persönlichkeit variierten je nach Art der Information (Selbst-, Bekannten- und Fremdeinschätzungen). Besonders zu den fremdeingeschätzten Skalen Verträglichkeit und Intellekt ergaben sich substantielle Zusammenhänge. Ergebnisse bivariater biometrischer Analysen dieser Zusammenhänge zeigten bedeutsame genetische Überlappungen zwischen eingeschätzter sozialer Kompetenz und Persönlichkeit. Der Zusammenhang wurde jedoch überwiegend durch spezifische Umwelterfahrungen, welche auf beide Variablen wirkten, vermittelt. Die Identifikation konkreter spezifischer Umwelteinflüsse gehört zu den zukünftigen Herausforderungen für verhaltensgenetische Studien, Strategien hierfür sollen diskutiert werden.

Geschlechtsrollenidentität und Aggressionsbereitschaft im interkulturellen Kontext

Wolfradt, U.
Institut für Psychologie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

In der bisherigen Forschung bezüglich der Beziehung zwischen Geschlecht und Aggressivität weisen die überwiegenden Befunde darauf hin, dass Männer aggressiver sind als Frauen (Krahé, 2001), und dass dies ein stabiler Befund über verschiedene Kulturen zu sein scheint (Archer & McDaniel, 1995). Dennoch nehmen kulturelle Normen wie geschlechtsspezifische Eigenschaften einen sehr unterschiedlichen Einfluss auf die Aggressionsbereitschaft: Femininität hemmt eher Aggression, während Maskulinität diese eher verstärkt. Männer wenden eher direkte Formen (z. B. physisch), Frauen eher indirekte Formen der Aggression (z. B. relational) an. Auch interkulturelle Studien zeigen ein sehr heterogenes Bild, und es bleibt unklar, inwiefern kulturelle Normorientierungen wie Kollektivismus und Individualismus Einfluss auf das Aggressionsniveau nehmen (Ramirez & Richardson, 2001). Um die Beziehung zwischen Geschlecht, Kultur und Aggressionsbereitschaft näher zu untersuchen, wurde eine eigene interkulturelle Studie an 170 deutschen Studierenden (94 Frauen, 76 Männer), 157 amerikanischen Studierenden (71 Frauen, 86 Männer) und 164 kalmykischen Studierenden (86 Frauen, 78 Männer) durchgeführt. Hierzu wurden die kulturelle Normorientierung, ge-

schlechtsspezifische Eigenschaften und Aggressionsbereitschaft erhoben. Die Ergebnisse zeigen, dass Kalmyken (und Amerikaner) eine stärkere kollektivistische Werteausprägung haben; aber die Kalmyken verfügen über ein höheres Aggressionsniveau als Deutsche und Amerikaner. Insbesondere der Kollektivismus wirkt bei den Männern der drei Kulturen eher hemmend auf die physische Aggressionsbereitschaft. Demgegenüber üben Maskulinität und Femininität bei den amerikanischen Studierenden einen starken Einfluss auf die Aggressivität aus. Die Befunde sollen vor dem Hintergrund der Bedeutung von kulturellen Normen und Rollenerwartungen auf die Aggressionsbereitschaft diskutiert werden.

Zufallsparallele Itemauswahl bei itembankgestützten Eignungstests

Zierke, O.

Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. (DLR), Köln

Eine computergestützte Testumgebung bietet gegenüber herkömmlichen Papier-Bleistift-Tests zusätzliche diagnostische Möglichkeiten. Ein Vorteil besteht in der Anlage von großen Itembanken, aus denen unmittelbar vor Testbeginn individuelle Testformen zusammengestellt werden können. Diese Möglichkeit ist besonders im Zusammenhang mit dem Problem des Test-Coaching bei Eignungstests von Bedeutung, da die Vorhersagbarkeit einzelner Testaufgaben durch die Verwendung von Itembanken reduziert werden kann. Itembankgestütztes Testen trägt somit zur Test-sicherheit bei. In diesem Beitrag soll eine antwortunabhängige Methode für die Testgenerierung aus Itembanken dargestellt werden, die itembankgestütztes Testen unter vergleichsweise geringem Aufwand gestattet: Die Methode basiert auf einer «zufallsparallelen Itemauswahl» im Rahmen des Paralleltestkonzepts der KTT und orientiert sich an einem Verfahren von Gibson & Weiner (1998; www.psonline.com/new7.htm), das in den USA für landesweite Lizenzierungstests eingesetzt wird. Es werden dabei die klassischen Itemkennwerte Schwierigkeit und Trennschärfe verwendet und Itemstichproben so gezogen, dass sie den Paralleltestkriterien genügen. Jedem Probanden kann dann eine individuell unterschiedliche Itemzusammenstellung zugewiesen werden.

Eine Realisierung der zufallsparallelen Itemauswahl im Rahmen von Eignungsuntersuchungen am Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) wird dargestellt, die testtheoretischen Grundlagen werden erörtert. Vorteile, wie die Testsicherheit, und Nachteile, wie die Stichprobenabhängigkeit der Itemkennwerte, werden gegenübergestellt.

Poster

Funktionale und dysfunktionale Aspekte des Perfektionismus

Altstötter-Gleich, C. & Bergemann, N.

Universität Koblenz/Landau, Campus Landau

Seit Anfang der 1990er Jahre kann im angloamerikanischen Sprachraum ein zunehmendes Interesse an der Erforschung des Perfektionismus beobachtet werden. Die Mehrzahl der Erhebungsinstrumente konzeptualisiert Perfektionismus als mehrdimensionales Konstrukt, das sowohl funktionale als auch dysfunktionale Aspekte besitzt. Während dysfunktionale Aspekte durch eine Vielzahl von Studien zu klinischen Störungsbildern wie Depression, suizidalem Verhalten, Essstörungen, Zwangs- und Angststörungen gut belegt sind, liegen zu funktionalen Aspekten nur wenige Befunde vor. Für den deutschsprachigen Raum kann festgestellt werden, dass beide Aspekte kaum untersucht sind.

Es werden Ergebnisse zu deutschsprachigen Versionen zweier mehrdimensionaler Perfektionismusinventare vorgestellt, dem MPS von Frost et al. (1990) und dem gleichnamigen Instrument von Hewitt und Flett (1989). Auf der Grundlage einer Stichprobe von 1040 Personen werden Belege zur faktoriellen Validität berichtet. Teilstichproben zwischen 300 und 100 Probanden bearbeiteten darüber hinaus Fragebogen zur Feststellung der Kriteriums- bzw. Konstruktvalidität, den NEO-FFI, den Trierer Persönlichkeitsfragebogen zur seelischen Gesundheit, das Beck-Depressionsinventar, eine Skala zur Erfassung der Ambiguitätstoleranz und eine Skala zur Erfassung der Selbstakzeptanz. Ergebnisse zur diskriminanten und konvergenten Validität werden berichtet, und es wird diskutiert, ob die im angloamerikanischen Raum postulierte Trennung in funktionalen und dysfunktionalen Perfektionismus für den deutschsprachigen Raum aufrecht erhalten werden kann.

Die Evaluation deutschsprachiger Perfektionismusskalen im klinischen Bereich

Bergemann, N. & Altstötter-Gleich, C.

Psychiatrische Universitätsklinik Heidelberg

Perfektionismus wird als wesentliche Variable im Kontext der Entstehung und Vorhersage psychischer Störungen betrachtet. Im deutschsprachigen Raum lagen bislang keine Instrumente zur Erfassung von Perfektionismus vor, die anhand größerer Stichproben entwickelt wurden. Mit den deutschsprachigen Versionen des «Perfectionism Cognitions Inventory» (PCI) von Flett et al. (1998) sowie der «Multidimensional Perfectionism Scale» (MPS) von

Hewitt und Flett (1989) und dem gleichnamigen Verfahren von Frost et al. (1990) liegen Instrumente vor, die mittels Rückübersetzungsverfahren aus dem Amerikanischen übertragen und anhand umfangreicher nicht-klinischer Stichproben in deutschsprachigen Versionen faktor- und itemanalytisch überprüft wurden (Bergemann & Altstötter-Gleich, 2002). Es werden Ergebnisse des Einsatzes der deutschsprachigen Perfektionismusfragebogen bei 75 monopolar depressiven Patienten nach Remission berichtet. Die Patienten beantworteten zugleich zur Darstellung von Außenbezügen einen Fragebogen zur Ambiguitätstoleranz (NPQ), den Münchner Persönlichkeitstest (MPT), den NEO-FFI, den Trier Persönlichkeitsfragebogen sowie den BDI. Es werden die testtheoretischen Eigenschaften der Perfektionismusfragebogen und Ergebnisse zur Validität der drei Verfahren zur Erfassung des Perfektionismus im klinischen Bereich berichtet. Darüber hinaus wird der Vergleich mit den Befunden aus der Normalstichprobe dargestellt, sowie Implikationen des Perfektionismus bei Patienten mit affektiven Störungen diskutiert.

Recruitment Game Tool: Eine neue Form des Computer Based Assessment

Beyer, L. M., Maerz, S., Kloska, J. & Freytag, U. Mat Nat Fak II, Institut für Psychologie, Lehrstuhl für Methodenlehre, Humboldt-Universität zu Berlin

Das Recruitment Game Tool ist ein 3D Test, der online gespielt wird, und in dessen Verlauf zahlreiche Anforderungssituationen aneinandergereiht dem Probanden als Aufgaben in einer Spielwelt präsentiert werden.

Für unterschiedliche Anforderungsprofile unterschiedlicher Tätigkeiten werden die Tests der jeweils relevanten Skills in unterschiedlichen Aufgaben und Spielsituationen dargeboten. Dies ermöglicht es, flexibel für verschiedenartige Anforderungen die entsprechenden Spielmodule zu kombinieren und für andere Anforderungen Art, Gewichtung und Umfang der zu erfassenden Dimensionen zu variieren. Das Spielverhalten wird erfasst und sofort ausgewertet.

In der Online-Test-Version (abrufbar unter www.rega-too.de) wurden exemplarisch folgende berufsrelevante Fähigkeiten erfasst:

- Intellektuelle Auffassungsgabe: Die Fähigkeit, sich allein auf Grund von Einsicht in neuen Situationen zu rechtzufinden.
- Belastbarkeit: Bei Schwierigkeiten die selbst empfundene Widerstandsfähigkeit und Robustheit; die Bereitschaft, sich Belastungen auszusetzen und ihnen nicht auszuweichen.
- Leistungsorientierung: Das generelle Streben in Beruf

und Freizeit, aktiv, schnell, ehrgeizig und konkurrierend zu handeln.

- Aufgabenbezogene Leistungsmotivation: Anstrengungsbereitschaft und Bereitschaft, sich mit einem hohen Gütemaßstab auseinander zu setzen, sich fortwährend zu steigern und hohe Anforderungen an die eigene Leistung zu stellen.

Die Ergebnisse der Auswertung können wahlweise dem Unternehmen und/oder den Bewerbern umgehend mitgeteilt werden.

Modellieren menschlicher Lernprozesse mit «künstlicher Intelligenz»

Beyer, L. M.

Mat Nat Fak II, Institut für Psychologie, Lehrstuhl für Methodenlehre, Humboldt-Universität zu Berlin

Welche Unterschiede zwischen empirisch über Probanden ermittelten und über die Modellsimulation mit «künstlicher Intelligenz» gewonnenen Ergebnissen lassen sich beim Ausbilden logischer Verknüpfungen feststellen, und wie sind diese zu interpretieren?

Die unten dargestellten Formen der künstlichen Intelligenz sollen den Prozess des Erwerbs aussagenlogischer Strukturen durch Versuchspersonen replizieren:

- Neuronale Netze: Angelehnt an menschliche Nervenzellen werden in einem Netz von «technischen Neuronen» über unterschiedliche Lernalgorithmen (Backpropagation Algorithmus, Boltzmann-Maschine . . .) Gewichte auf Verbindungen so verändert, dass eine fehlerfreie Problemlösung erfolgt.
- Genetische Algorithmen und Evolutionsstrategien: Angelehnt an die Vererbungslehre werden «künstliche Individuen und Populationen» erzeugt, die als genetischen Code potenzielle Lösungen logischer Funktionen tragen.
- Agentensysteme: Einzelne «Agenten» sammeln aus ihrer Umgebung Informationen und tauschen diese untereinander aus, um Optimierungsprobleme zu lösen.

Die Befunde mit Probanden bilden die Grundlage für die theoretische Differenzierung des Prozesses der Ausbildung und Nutzung induktiven Wissens, die anschließend eine Prozessmodellierung erfahren haben. Die Modellierung mit unterschiedlichen Formen so genannter «künstlicher Intelligenz» soll in diesem Zusammenhang der Aufklärung der psychologischen Informationsverarbeitungsprozesse dienen. Geprüft werden soll die Differenzierung der Eignung von KI zur Vorhersage und zur Beschreibung menschlichen Lernens und Verhaltens. Dieser Vergleich soll einen Beitrag dazu leisten, Mechanismen menschlicher Invarianzerkennung und Nutzung aufzuklären und Bausteine mentaler Logik, deren Vorzüge und Fehlermöglichkeiten zu identifizieren.

Ausprägung und Stabilität von Big-Five-Persönlichkeitsdimensionen in Abhängigkeit vom Lebensalter

Bischof, V., Bode, S., Grünkorn, G., Hübbe, L., Jänen, I., Schulte, K., Ulbricht, T. & Rammsayer T. Georg-Elias-Müller-Institut für Psychologie, Georg-August-Universität Göttingen

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurde der Einfluss des Lebensalters auf die Ausprägung der mit dem NEO-FFI (Borkenau & Ostendorf, 1993) gemessenen Persönlichkeitsdimensionen Extraversion, Neurotizismus, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Offenheit für Erfahrungen überprüft und die altersabhängige Stabilität der einzelnen Dimensionen untersucht. In der Literatur berichtete Ergebnisse ließen erwarten, dass junge im Vergleich zu alten Testpersonen höhere Ausprägungen auf den Skalen Extraversion, Neurotizismus und Offenheit für Erfahrungen aufweisen sollten (z. B. Loehlin & Martin, 2000), dass letztere aber in den einzelnen Skalen über verschiedene Messzeitpunkte hinweg stabiler sein sollten (z. B. Costa & McCrae, 1994). Getestet wurden zwei unabhängige Stichproben: 134 «junge» Testpersonen im Alter zwischen 18 und 35 Jahren (Durchschnittsalter: 22.1 Jahre) und 66 «alte» Testpersonen im Alter zwischen 53 und 92 Jahren (Durchschnittsalter: 72.2 Jahre). Beide Gruppen wurden im Abstand von 4 bis 6 Wochen zweimal getestet. Die jungen Testpersonen wiesen signifikant höhere Skalenwerte als die alten Testpersonen für Extraversion und Offenheit auf. Eine signifikante Interaktion zwischen Altersgruppe und Messzeitpunkt für die Offenheitsskala weist weiterhin auf eine höhere «mean-level stability» der jungen im Vergleich zu den alten Testpersonen hin. Die Analyse der Retestreliabilitätskoeffizienten belegte eine höhere Merkmalsstabilität bei den jungen Testpersonen für die Skalen Offenheit, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit.

Zum Zusammenhang der Modelle von Eysenck und Gray anhand des EPQ-R und der BIS/BAS-Skalen von Carver und White

Beauducel, A. Lehrstuhl Psychologie II, Universität Mannheim

Ursprünglich konzeptualisierte Gray Impulsivität (bzw. Behavioral Activation System, BAS) und Ängstlichkeit (bzw. Behavioral Inhibition System, BIS) als Faktoren, die jeweils gegenüber Extraversion und Neurotizismus um 45 Grad rotiert sind. Später ging Gray nur von einer 30-Grad-Rotation aus. Bei einer 30-Grad-Rotation kann man jedoch anhand konventioneller Faktorenanalysen nicht prüfen, ob nennenswerte Bedeutungsverschiebun-

gen zwischen den Faktoren von Gray und Eysenck bestehen. Daher wurden hier die postulierten Unterschiede zwischen den Modellen in Analysen geprüft, bei denen die BIS- und BAS-Items durch Korrelationen mit Extraversions- und Neurotizismus-Faktorwerten in ein Koordinatensystem orthogonaler Faktoren eingeordnet wurden. Es wurden 1196 Probanden mit dem EPQ-R und den BIS/BAS-Skalen von Carver und White untersucht. Die Struktur des EPQ-R und der Faktoren für BIS und BAS konnten repliziert werden. Bei der Einordnung der BIS- und BAS-Items in ein Koordinatensystem orthogonaler Faktoren für Extraversion und Neurotizismus liegen die BIS-Items auf einer Achse, die etwa um 30 Grad zur Neurotizismusachse rotiert ist. Die BAS-Items der Subskala «Empfänglichkeit für Belohnung» liegen auf einer Achse, die etwa 30 Grad gegenüber Extraversion rotiert ist, während die Items der BAS-Subskalen «Antrieb» und «Vergnügungssuche» direkt auf der Extraversionsachse liegen und somit nicht den intendierten konzeptuellen Unterschied zu Eysencks Faktoren abbilden. Daher sollten in zukünftigen Forschungen zum Gray-Paradigma die Skalen «Empfänglichkeit für Belohnung» und BIS besondere Aufmerksamkeit erhalten.

Elektrodermale Sensibilisierungsprozesse, Neurotransmitteransprechbarkeit und Depressivität

Burk, C. & Hennig, J. Fachbereich 06 (Psychologie, Sportwissenschaft), Justus-Liebig-Universität Gießen

Unterschiedliche Dysfunktionen der Habituation elektrodermalen Reaktionen wurden seit langem mehrfach bei depressiven Patienten gefunden. Neben frontaler wie zentraler kortikaler Beteiligung an der Initiation phasischer elektrodermalen Aktivität legen Läsions- und Stimulationsversuche am Tier die Bedeutsamkeit von Amygdala und Hippocampus für die zentrale Modulation nahe. Eben diese Regionen sind es, denen auch in der Depressivitätsforschung große Aufmerksamkeit gewidmet wird und von denen man annimmt, dass dort Neurotransmittersysteme Noradrenalin und Serotonin von besonderer Bedeutung für Befinden und Verhalten sind.

Ziel vorliegender Studie war es, den Zusammenhang zwischen Depressivität, Neurotransmitteransprechbarkeit und Dysfunktionalität elektrodermalen Aktivität an einer Stichprobe von $N = 48$ gesunden, männlichen Probanden zu überprüfen.

Elektrodermale Dysfunktionalität wurde dabei erhoben mit Hilfe eines herkömmlichen Habituationsparadigmas (Darbietung von 16 Sinustönen, 1000Hz, 1sec Dauer, 85dB) und der anschließenden Identifikation von Personen, die im späteren Verlauf dessen Sensibilisierungspro-

zesse anstatt einer stabilen Habituation zeigen. Die Neurotransmitteransprechbarkeit wurde über das Ausmaß von Cortisolreaktionen nach Gabe selektiver serotonerger und noradrenerger Wiederaufnahmehemmer in einer placebo-kontrollierten Doppelblindanordnung bestimmt.

Die Ergebnisse zeigen nicht nur erhöhte Ausprägungen in mehreren Fragebogenskalen negativer Emotionalität bei Personen mit späten Sensibilisierungsprozessen, sondern auch eine erhöhte Ansprechbarkeit auf serotonerge bei verringerter auf noradrenerge Stimulation.

Die Ergebnisse werden in Hinblick auf mögliche Mechanismen und Implikationen für differentielle Fragestellungen diskutiert.

Evaluation eines Strukturierten Interviews zur Erfassung von Kausalattributionen bei Patienten mit somatoformen Symptomen

*Cebulla, M., Korn, H.-J. & Hiller, W.
Medizinisch-Psychosomatische Klinik Roseneck,
Prien am Chiemsee*

Die Literatur zur Psychotherapieforschung berichtet, dass die Vermutungen eines Patienten über die Ursachen seiner somatoformen Beschwerden von großer Bedeutung für die Therapie sein können. Das Ziel der Untersuchung bestand in der Evaluation eines Strukturierten Interviews zur Erfassung von Kausalattributionen bei Patienten mit somatoformen Symptomen (KAUSOM; Cebulla & Korn, 1998).

Das KAUSOM wurde mit 77 Patienten der Medizinisch-Psychosomatischen Klinik Roseneck in Prien am Chiemsee durchgeführt (Retest-Stichprobe: 34 Patienten), die aktuell mindestens ein sicheres somatoformes Symptom nach DSM-IV aufwiesen. Die wichtigsten Durchführungsschritte des KAUSOM waren: (1) Spontane Nennung der angenommenen Ursache(n); (2) Auswahl aus 16 vorgegebenen Ursachenkategorien; (3) Gewichtung der ausgewählten Ursachenkategorien und (4) Erfassung der Quelle der Ursachenüberzeugung. Die Reliabilität wurde durch die Retest-Methode ermittelt. Die Validität wurde anhand des Inventars zur Erfassung von Kausal- und Kontrollattributionen bei chronischen Schmerzpatienten (KAUKON; Kröner-Herwig et al., 1993) geprüft.

Die meisten KAUSOM-Ursachenkategorien weisen eine gute bzw. zufrieden stellende Reliabilität für somatoforme Schmerzsymptome auf. Die Gewichtung ist für fast alle Ursachenkategorien reliabel. Die Berechnung der korrelativen Zusammenhänge zwischen KAUSOM-Ursachenkategorien und KAUKON-Skalen ergab Hinweise auf kriterienbezogene Validität des Interviews.

Als Gründe für die eingeschränkte Reliabilität einiger Ursachenkategorien werden die Varianz der Kausalattributionen, der Therapieeinfluss und das Basisratenprob-

lem des Kappa-Koeffizienten diskutiert. Gemeinsamkeit des vom KAUSOM und KAUKON erfassten Merkmalsanteils, Reliabilität der KAUSOM-Ursachenkategorien und eingeschränkte Reliabilität des KAUKON werden als Ursachen eingeschränkter Validität mancher Ursachenkategorien genannt.

Cebulla, M. & Korn, H.-J. (1998). Strukturiertes Interview zur Erfassung von Kausalattributionen bei Patienten mit somatoformen Symptomen (KAUSOM). Unveröffentlichtes Manuskript. Prien am Chiemsee: Medizinisch-Psychosomatische Klinik Roseneck.

Kröner-Herwig, B., Greis, R. & Schilkowsky, G. (1993). Kausal- und Kontrollattributionen bei chronischen Schmerzpatienten. Entwicklung und Evaluation eines Inventars (KAUKON). Diagnostica, 39, 120–137.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten hochleistender Schülergruppen unter verschiedenen schulischen Bedingungen

*Corth, M., Lehmann, W. & Jüling, I.
Institut für Psychologie,
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg*

Spezialgymnasien mit inhaltlichen Schwerpunkten haben neben der Förderung von Leistungskompetenz auch das Ziel, persönlichkeitsfördernd wirksam zu werden, z. B. hinsichtlich Leistungsmotivation und Interessen. Ausgehend von einem theoretischen Modell zur Erklärung von Leistungsexzellenz werden in einer längsschnittlichen Evaluationsstudie u. a. zwei Fragen untersucht: (1) Inwieweit unterscheiden sich Schülerinnen und Schüler mathematisch-naturwissenschaftlich orientierter Gymnasien von einer nach Leistungsvariablen parallelierten Vergleichsgruppe, die von Sekundarschülerinnen und -schülern gebildet wird? (2) Wie wirkt sich die Förderung auf die Entwicklung ausgewählter Persönlichkeitsvariablen aus? Erhoben wurden allgemeine und schulische Interessen, das Selbstwertgefühl, Selbsteinschätzungen zur schulischen Kompetenz, Variablen der Leistungsmotivation sowie Aspekte des Freizeitverhaltens. Zum ersten Untersuchungszeitpunkt (5. Klasse, Beginn der Förderung) zeigten sich keine bzw. geringe Unterschiede hinsichtlich allgemeiner und schulischer Interessen, Selbstwertgefühl und Leistungsmotivation. Bezogen auf schulische Anforderungen schätzte sich die Vergleichsgruppe kompetenter ein (Mathematik-Kompetenz: Cohen's $d = 0.60$; schulische Kompetenz: $d = 0.40$). Zum Freizeitverhalten gab es folgende Ergebnisse: (1) Beide Gruppen beschäftigten sich gleich häufig mit Fernsehen bzw. mit dem PC. (2) Die Vergleichsgruppe nutzt den Computer mehr zum Spielen, die gymnasiale Gruppe mehr für schulische Belange. (3) Die Untersuchungsgruppe zeigte mehr Interesse für das Lesen von Romanen, die Vergleichsgruppe

mehr für Jugendzeitschriften. Da es in den meisten Persönlichkeitsvariablen keine gravierenden Unterschiede gibt, sollte sich hier der Einfluss der Förderung in den Folgeerhebungen zeigen.

Mögliche Probleme bei der Präsentation von persönlichkeitsbeschreibendem Feedback

*Crost, N. W. & Pauls, C. A.
Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität
Marburg*

Baumeister und Cairns (1993) fanden bei Repressern verglichen mit anderen Probanden verkürzte Konfrontationszeiten mit negativem Persönlichkeitsfeedback in einer anonymen und erhöhte Zeiten in einer öffentlichen Bedingung. Baumeister und Cairns setzten eine standardisierte Adjektivliste als Feedback ein (absolutes Feedback). Im Gegensatz dazu verwendete die vorliegende Untersuchung ein individuelles Feedback (erstellt aus standardisierten Abweichungen vom Selbstbild). Dadurch wurde sichergestellt, dass das Feedback für jeden Probanden die selbe Diskrepanz zum Selbstbild hatte.

96 Probanden wurden mit Hilfe des STAI und der MCSDS in 4 Extremgruppen eingeteilt und erhielten im Labor negatives oder neutrales Feedback, zunächst anonym, danach in Anwesenheit einer anderen Person (öffentlich).

Entgegen der Erwartung zeigte sich weder in der öffentlichen noch in der anonymen Bedingung ein Unterschied in den Konfrontationszeiten zwischen den Persönlichkeitsgruppen. Auch die erhobenen kardiovaskulären Parameter (Herzrate, Blutdruck) erbrachten keine Unterschiede zwischen den Gruppen. Allein in der abschließenden gesamten Bewertung des Feedbacks bewerteten Represser das negative Feedback positiver als der Rest der Teilnehmer.

Die Tatsache, dass das Feedback für jeden Teilnehmer die gleiche Abweichung vom Selbstbild hatte und nicht, wie bei Baumeister und Cairns, für Represser eine größere Diskrepanz aufwies, kann unter Umständen erklären, warum die Ergebnisse nicht repliziert werden konnten.

Einfluss von Bindungsstil und sozialer Unterstützung auf die psychoendokrine Stressreaktion

*Ditzen, B., Fink, N., Wojtyna, I., Zeugin, A.,
Nater, U. M., Schmidt, S., Strauss, B., Ehlert, U. &
Heinrichs, M.
Psychologisches Institut, Klinische Psychologie II,
Universität Zürich*

Der Bindungstheorie zufolge sollte der Bindungsstil auch im Erwachsenenalter die Nutzung sozialer Unterstützung

in einer belastenden Situation beeinflussen. Der positive Einfluss sozialer Unterstützung auf die psychologische und physiologische Stressreaktion ist aus Tier- und Humanexperimenten bekannt. Inwieweit dieser Effekt vom Bindungsstil einer Person beeinflusst wird, ist hinsichtlich der endokrinen Stressantwort bei Erwachsenen bisher nicht erforscht.

Mit 64 männlichen Probanden wurde das Bindungsinterview EBPR durchgeführt. Daneben wurden weitere Bindungsinventare (AAS, CRQ) eingesetzt sowie Partnerschaftsqualität (PFB) und soziale Unterstützung (ISEL, FRASUS) erfasst. Alle Probanden nahmen am «Trier Social Stress Test» (TSST), einem standardisierten psychosozialen Belastungstest (fingiertes Vorstellungsgespräch und Rechenaufgabe vor einem Gremium) teil. Randomisiert wurden 30 Probanden während der Vorbereitung auf diesen Test von ihrer Partnerin unterstützt, 34 nahmen allein teil. Als endokriner Stressmarker wurde Speichelcortisol über die Untersuchung hinweg messwiederholt erhoben, als psychologische Maße dienten Befindlichkeit (MDBF), Zustandsangst (STAI) und persönliche Bewertung der Situation (VAS).

Der TSST löste eine deutliche physiologische Stressreaktion aus ($p < .001$; $f^2 = .35$), wobei die unterstützten Probanden eine geringere Cortisolfreisetzung zeigten als die nicht unterstützte Gruppe ($p = .014$, $f^2 = .25$). Bindungsstil und Partnerschaftsqualität beeinflussten die biologische Stressreaktion nicht, wirkten aber auf die Bewertung der erhaltenen Unterstützung und der belastenden Situation. Insgesamt scheint der Einfluss der aktuellen Interaktion dem der biografischen Repräsentation des Bindungsstils überlegen.

Persönlichkeit und Affekt: Differentielle Unterschiede in der Sensitivität für angenehme und unangenehme Stimuli

*Friedel, A., Mauer, N. & Borkenau, P.
Institut für Psychologie, Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg*

Der Zusammenhang zwischen Persönlichkeit und Affekt, insbesondere zwischen Extraversion und positivem Affekt sowie Neurotizismus und negativem Affekt, konnte in zahlreichen Studien belegt werden. Nach der Sensitivitätshypothese kann diese Beziehung darauf zurückgeführt werden, dass Extravertierte sensitiver für angenehme Stimuli sind als Introvertierte, während Personen mit hohem Neurotizismuswerten sensitiver für unangenehme Stimuli sind als Personen mit niedrigen Neurotizismuswerten. Diese Hypothese wurde mit einem Stimmungsinduktionsexperiment überprüft. Eine Abstufung der Stärke der Valenz der dargebotenen angenehmen und unangenehmen Stimuli sollte Aufschluss darüber geben, unter welcher

Bedingung individuelle Unterschiede hinsichtlich der Sensitivität zu beobachten sind. 98 Studierende füllten einen Fragebogen zu verschiedenen Persönlichkeitsvariablen und zum dispositionellen Wohlbefinden aus. Sie wurden zusätzlich von einer ihnen nahe stehenden Person eingeschätzt. In einer anschließenden Experimentsitzung wurde den Studierenden jeweils ein Block à 4 Bilder mit schwach bis mittel angenehmem und unangenehmem sowie stark angenehmem und stark unangenehmem Material dargeboten. Zwischen jedem dieser Blöcke wurde je ein Block mit neutralen Bildern gezeigt. Die Stimmung wurde vor der Darbietung des ersten Blocks und nach jedem weiteren Block erhoben. Im Zentrum der Datenanalyse steht die Vorhersage des positiven und negativen Affektes nach der Stimmungsindektion unter den Bedingungen schwächere und starke Valenz des Bildmaterials aus der Persönlichkeit und dem Wohlbefinden.

Der STAI ist eher ein valides Depressions- als ein valides Angstmaß

*Geissner, E., Hütteroth, A. & Schröder, A.
Medizinisch-Psychosomatische Klinik Roseneck,
Prien am Chiemsee*

Der STAI, eines der weltweit meist verwendeten Instrumente im Bereich der klinisch-psychologischen (auch psychiatrischen) und differentialpsychologischen Angstmessung, krankt daran, dass seine Items das intendierte Konstrukt unscharf beschreiben, eher Depression denn Angst thematisieren und spezifischeren Verfahren, wie etwa BAI, AKV, SCL-Subskalen, Hamilton-Fremdrating, deutlich unterlegen sind. So vermag auch bei der Iteminspektion nicht zu überraschen, dass 8 Items des STAI thematisch identisch sind mit Items des BDI als des «klinischsten» Vertreters der Depressionsdiagnostik. Vorausgehende Untersuchungen erbrachten Zusammenhänge von .73 zwischen STAI-Trait und BDI, aber nur .58 zwischen STAI-Trait und BAI (Fydrich et al., 1992 [klinische Stichprobe]; ähnlich Creamer et al., 1995 [nichtklinische Stichprobe]; ähnlich Franke, 1995 [klinische und nichtklinische Stichproben]). In einer eigenen Studie wurden 62 Patienten mit einer Angsterkrankung, 42 Patienten mit einer klinisch relevanten Depression sowie 41 Personen ohne eine Angsterkrankung bzw. eine klinisch relevante Depression (Grundlage: DSM/ ICD-Diagnostik) mittels eines Fragebogenpakets (diverse Angst- und Depressionsskalen sowie FPI) untersucht. Für die Gruppe der Angstpatienten wurden hierbei folgende Zusammenhänge ermittelt: Der STAI korrelierte hier mit dem BDI in einer Höhe von .82 und mit der SCL-Subskala Depression in einer Höhe von .70. Dagegen korrelierte der STAI mit dem BAI in einer Höhe von .59 und mit den SCL-Subskalen Angst in einer Höhe von

.54 bzw. .35. Ähnliche Zusammenhangsmuster wurden für die anderen Gruppen ermittelt. Die Analyse der Gruppenunterschiede ergab ferner, dass der STAI nicht zwischen klinisch diagnostizierten Angsterkrankungen (und auch nicht Depressionen) diskriminieren kann, während BAI, Hamilton-Fremdrating und SCL-Skalen 5 und 7 dies klar gelingt. Insofern stützen die eigenen Ergebnisse Befunde aus vorangegangenen Studien nochmals eindrucksvoll. Der STAI erscheint daher als Angstmaß ungeeignet, dagegen unter Umständen bedingt als Depressionsmaß geeignet, was jedoch erhebliche Zweifel bezüglich der ursprünglich intendierten Konstruktfassung rechtfertigt.

Das Bedürfnis nach Rache: Stabiles Personmerkmal, spontaner Reflex oder instrumentelle Entscheidung?

*Gollwitzer, M. & Berger, C.
Fachbereich I – Psychologie, Universität Trier*

Das Erleiden bzw. Beobachten subjektiver Ungerechtigkeit kann in vielen sozialen Situationen ein Bedürfnis nach Rache und Vergeltung auslösen. Solche Vergeltungsreaktionen können sich je nach Situation und Person in ihrer Erscheinungsform stark unterscheiden. Im Zentrum dieser Studie steht die Frage, welche Rolle dabei gerechtigkeitsbezogene Persönlichkeitseigenschaften (Glaube an eine gerechte Welt, Sensibilität für widerfahrene Ungerechtigkeit, Drakonität, Ärgerbewältigungsstil, soziale Verantwortung) in Interaktion mit situativen Parametern spielen. Einer Studierendenstichprobe ($N = 135$) wurden vier schriftliche Vignetten vorgelegt, in denen die Möglichkeit bestand, an einer schuldigen Person Rache zu üben. Die Wahrscheinlichkeit, mit der von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, stellt das vorherzusagende Kriterium dar. Die Ergebnisse zeigen, dass vor allem die subjektiv gegebene Möglichkeit, durch die Rache Gerechtigkeit wiederherzustellen, zu den bedeutsamsten Prädiktoren gehört. Gerechtigkeitsbezogene Persönlichkeitsvariablen haben einen moderierenden Einfluss auf diesen Zusammenhang.

Überprüfung der sprachlichen Äquivalenz von Selbstbeurteilungsbögen

*Groves, J. A., Ingrassia, G. & Engel, R. R.
Klinische Psychologie und Psychophysiologie,
Psychiatrische Klinik der
Ludwig-Maximilians-Universität München*

Mit der internationalen Globalisierung der Forschung wächst stetig der Bedarf an psychometrischen Instru-

menten, die über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg anwendbar sind. Schon lange gibt es Richtlinien für die Übersetzung und Adaptation solcher Verfahren, seit einiger Zeit stellen sich Selbstbeurteilungsbögen aber auch der Forderung nach einer empirischen Prüfung der sprachlichen Äquivalenz verschiedensprachiger Versionen, wie dies inzwischen auch die «Standards for educational and psychological testing» erwarten. Für deutsche Anwender wurden in den letzten Jahren zwei klinische Selbstbeurteilungsverfahren adaptiert, der MMPI-2 (2000) und das Personality Assessment Inventory (PAI) von Leslie Morey, das als Verhaltens- und Erlebensinventar (VEI) erscheinen wird. Bei beiden spielt die sprachliche Äquivalenz der Items, auf der die inhaltliche Äquivalenz der Skalen beruht, eine wichtige Rolle, weil nur so die Übertragbarkeit der reichhaltig vorliegenden Validitätsinformationen von einer Sprache zur anderen gesichert werden kann. Die Adaptation bestand in beiden Fällen aus (a) einer Übersetzung der Items durch mehrere unabhängige Personen, (b) der Erstellung einer Konsensfassung, (c) der Rückübersetzung dieser Konsensfassung und (d) einer Überarbeitung der Items, bei denen die Rückübersetzung sprachliche und/oder kulturelle Differenzen aufdeckte. Hieran schloss sich die empirische Prüfung der Äquivalenz beider Formen durch eine Bilingualstudie an. Hierbei beantworteten zweisprachige Probandinnen (beim VEI 38, beim MMPI-2 42) beide Sprachversionen in randomisierter Reihenfolge im Abstand von ein bis zwei Wochen. Als Maß für die echte sprachliche Ungleichheit der beiden Fassungen (im Gegensatz zur schlichten Unreliabilität eines Items) galt es, wenn bei ungleicher Beantwortung eines Items die Antwortrichtung mit der Sprache konfundiert war. Beim MMPI-2 zeigten 32 von 567 Items eine signifikante Konfundierung von Sprache und Antwortrichtung. Bei einigen der Items waren (zumindest im Nachhinein) Bedeutungsunterschiede der Items klar erkennbar, die sich auf sprachliche Unzulänglichkeiten der Übersetzung oder nicht ausreichend bedachte kulturelle Differenzen zurückführen ließen. Bei vier von 31 Skalen unterschieden sich die Skalenmittelwerte der Sprachversionen signifikant: Auf den Basisskalen Paranoia und Hysterie und auf der Zusatzskala Verdrängung lieferte die deutsche Version höhere Mittelwerte, auf der Zusatzskala Soziale Verantwortlichkeit die englische. Von den 344 (vierstufigen) Items des VEI zeigten 31 eine signifikante Konfundierung von Sprache und Differenz der Antwortrohre. Wegen der vierstufigen Beantwortung dürfte der Signifikanztest beim VEI schärfer sein als beim MMPI-2 und auch kleinere sprachliche Differenzen erfassen. Die Gründe für die unterschiedliche Beantwortung waren beim VEI bei manchen Items nur schwer zu erkennen. Bei vier von 53 Skalen oder Subskalen (Unterstützungsdefizit, Zwangssymptome, Affektive Symptome der Depression und Soziale Entfremdung) liefert die deutsche Fassung höhere Mittelwerte, bei zwei Skalen (der Vali-

ditätsskala Seltenheit und der Subskala Verfolgungswahn) die englische. Die bilinguale Äquivalenzprüfung hat sich damit in beiden Studien als eine praktikable Methode zur Erkennung sprachlicher, stilistischer und kultureller Unzulänglichkeiten bei der Übersetzung von Selbstbeurteilungsbögen erwiesen.

Reliabilität und Validität des Verhaltens- und Erlebensinventars (VEI)

*Groves, J. A. & Engel, R. R.
Klinische Psychologie und Psychophysiologie,
Psychiatrische Klinik der
Ludwig-Maximilians-Universität München*

Das VEI ist die deutsche Adaption des Personality Assessment Inventory (PAI), eines multidimensionalen Persönlichkeitsfragebogens für Erwachsene. Dieser wurde 1991 von Leslie Morey zur Erfassung klinisch relevanter Informationen entwickelt. Das VEI enthält 344 Items, für die jeweils vier Antworten (Falsch, Teilweise richtig, Überwiegend richtig, Völlig richtig) möglich sind. Von 22 unabhängigen Skalen (4 Validitäts-, 11 klinischen, 5 Behandlungs- und 2 interpersonalen Skalen) sind 10 in 31 Subskalen untergliedert.

Das VEI wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut für Demoskopie Allensbach GmbH an einer repräsentativen Stichprobe der Bundesrepublik normiert. Die Gesamtstichprobe ($N = 749$) bestand aus 52 % Frauen und 48 % Männer im Alter von 18 bis 89 Jahren. In dieser Normstichprobe lag die Interne Konsistenz (Cronbachs α) der VEI Vollskalen mit einem medianen Alphaswert von .78 im sehr guten Bereich. Auch die Test-Retest-Reliabilität einer Teilstichprobe der Normstichprobe ($n = 130$) lag nach durchschnittlich 7 Tagen mit einem medianen r von .86 im sehr guten Bereich. Die Interkorrelationen der klinischen Skalen in einer gesunden Stichprobe ($N = 835$) lagen zwischen $r = .02$ (Antisoziale Verhaltensmerkmale und Angstverbundene Störungen; Manie und Depression) und $r = .77$ (Depression und Angst). Die Konvergente und diskriminante Validität des VEI wurde in mehrere Studien an stationären Patienten der Psychiatrischen Klinik der LMU überprüft. In der VEI-MMPI-2 ($N = 62$) Studie wurden die Korrelationen zwischen den klinischen VEI-Vollskalen und den MMPI-2 Basis- und Inhaltsskalen berechnet. Von den Skalen der Affektiven und Angstbezogenen Störungen korrelierte die Skala Somatische Beschwerden am höchsten mit der Skala Körperbeschwerden ($r = .71$). Die Skalen des Manischen und Psychotischen Störungskreises zeigten die höchste Korrelation zwischen Paranoia-Skala und der Mangelndes-Vertrauen-auf-andere-Skala ($r = .67$). Die Skalengruppe der Verhaltensstörungen zeigte hohe Korrelationen zwischen den Skalen Borderline Merkmale und Mangelndes Vertrauen auf andere ($r = .66$).

Zur Messung mathematikspezifischer Personmerkmale bei GrundschülerInnen der vierten Jahrgangsstufe

Grützmann, W. & Dalbert, C.
*Arbeitsbereich Pädagogische Psychologie, Institut
für Pädagogik, Universität Halle*

Schulfachspezifische Personmerkmale, die geeignet sind, Schulerfolg vorherzusagen, wurden bisher selten schriftlich in der Grundschule erhoben, und für den deutschsprachigen Raum liegen hierzu keine Instrumente vor. Hinzu kommt, dass sich für die Vorhersage des Schulerfolgs die schulfachspezifische Erhebung von Personmerkmalen besonders bewährt hat. Ziel der vorliegenden Untersuchung war es daher, bestehende Instrumente für den Mathematikunterricht zu adaptieren und in der Formulierung an das Niveau von GrundschülerInnen anzupassen. Im Einzelnen haben wir publizierte Skalen zur Erhebung des Interesses, der Besorgnis, des körperlichen Wohlbefindens, der Stimmung, des Anger-out, der Selbstwirksamkeit, der Hyperaktivität sowie des Selbstkonzepts jeweils bezogen auf den Mathematikunterricht in der Grundschule adaptiert. Die insgesamt 40 Items wurde mit einem vierstufigen Antwortformat von «stimmt nicht» (1) bis «stimmt völlig» (4) vorgelegt. An der Untersuchung nahmen 138 Viertklässler aus 8 Klassen und 4 Schulen teil, an der Wiederholungsmessung 10 Wochen später 124 Viertklässler. Die 8 Skalen waren zwischen 3 (Alpha > .61) und 7 Items (Alpha > .82) lang und erwiesen sich als homogen. Die Stabilitäten variierten zwischen $r = .52$ für mathematikspezifischen Anger-out und $r = .71$ für Positive Stimmung und Interesse. Insgesamt liegt hiermit ein Set von Fragebogen zur Erfassung schulfachspezifischer Personmerkmale von GrundschülerInnen vor.

Die Beziehungen des deutschen 16 PF-R zum deutschen MBTI

Haupt, T. C. & Schneewind, K. A.
Institut für Psychologie, Universität München

Die psychometrischen Beziehungen der beiden deutschsprachigen Persönlichkeitstestsysteme 16 PF-R (Schneewind & Graf, 1998) und Myers – Briggs – Typenindikator (MBTI; Bents & Blank, 1995) wurden mittels der Cattell-schen R – Technik unter Rückgriff auf korrelations- und regressionsstatistische Methoden sowie Simultanfaktorisierungen untersucht.

Die stärksten Überlappungen zeigten sich zwischen dem MBTI-Bereich Empfinden versus Intuition (SN) und der Unnachgiebigkeitsdimension des 16 PF – R sowie der MBTI – Skala Extraversion versus Introversion (EI) und dem Globalfaktor Extraversion des 16 PF – R. Die Überlappungen der restlichen Skalen beider Persönlichkeits-

testsysteme erwiesen sich als moderat. Eine Ausnahme bildet hierbei der Merkmalsbereich der Ängstlichkeit; dieser konnte mit dem MBTI nicht adäquat erfasst werden.

Der 16 PF-R erlaubt insgesamt eine differenziertere Abbildung der bedeutendsten interindividuellen Differenzen im Persönlichkeitsbereich als der MBTI.

Entwicklung des Tests zum Schlussfolgernden und Kreativen Denken (TSK)

Hell, B. & Schuler, H.
*Lehrstuhl für Psychologie (540F), Universität
Hohenheim*

In Deutschland werden im Vergleich zu den europäischen Nachbarn und insbesondere auch im Vergleich zu den USA kognitive Leistungstests deutlich seltener zur Personalauswahl eingesetzt. Die zurückhaltende Verwendung steht in deutlichem Missverhältnis zur Effizienz und Validität dieser Verfahren für eignungsdiagnostische Fragestellungen.

Zahlreiche Charakteristika, die dem Einsatz vorhandener Verfahren entgegenstehen, können identifiziert und bei der Konstruktion neuer Testverfahren berücksichtigt werden: Verwendung elementaristisch-dekontextualisierter Itemformate, Formulierung der Instruktionen, Vorgabe langer Durchführungszeiten, aufwändige Auswertung, umständliche diagnostische Urteilsbildung sowie Umfang und Komplexität der Testmanuale. Bei der Neuentwicklung des Tests zum Schlussfolgernden und Kreativen Denken (TSK) wurde nicht nur angestrebt, die Gestaltung dieser Oberflächenmerkmale zu optimieren, sondern es wurde ein auf Personen mit höherem Bildungsniveau (mindestens Abitur) zugeschnittener Prädiktorbereich operationalisiert: Mit dem Konstrukt des Schlussfolgernden Denkens wird der zentrale Aspekt der Allgemeinen Intelligenz (Aufgabengruppen mit hohen g-Ladungen) fokussiert; zudem wird das für diese Population aussichtsreiche Konstrukt der verbalen Kreativität erfasst. Durch die Komplementarität der Konstrukte wird eine effiziente und gegenüber Tests mit rein konvergenten Aufgabenformaten inkrementell verbesserte Diagnostik ermöglicht. Darüber hinaus wurde ein für die Population angemessenes Schwierigkeitsniveau bei der Instruktions- und Itemformulierung gewählt.

Das Verfahren wurde an 550 Studenten empirisch erprobt. Ausgehend von Binnenanalysen (explorative, konfirmatorische Faktorenanalysen) wird eine nomologische Verortung der operationalisierten Konstrukte mittels des Berliner Intelligenzstruktur-Tests und des Verbalen Kreativitätstests vorgenommen. Anschließend werden Daten zur kriterienbezogenen Validität des Verfahrens berichtet.

Verfälschungstendenzen im NEO-FFI: Eine experimentelle Überprüfung

Herrmann, J. & Krahe, B.

Institut für Psychologie, Universität Potsdam

Die Anfälligkeit des NEO-FFI für systematische Antwortverzerrungstendenzen wurde in zwei Studien untersucht. In Studie 1 wurden 96 Probanden instruiert, ihre Antworten auf den Skalen des NEO-FFI in Bezug auf die Erzeugung eines von vier Persönlichkeitsbildern zu verzerren: hohe (1) vs. niedrige (2) Gewissenhaftigkeit oder hohe (3) vs. niedrige (4) Verträglichkeit. In Studie 2 wurden unwillentliche Antwortverzerrungen als Folge eines «kognitiven Priming» untersucht. 144 Probanden wurden entweder mit einer sehr gewissenhaften oder einer wenig gewissenhaften Persönlichkeitsbeschreibung konfrontiert, bevor sie den NEO-FFI unter der Standardinstruktion bearbeiteten. Eine Kontrollgruppe bearbeitete den NEO-FFI ohne vorheriges Priming. Die Ergebnisse aus Studie 1 zeigen, dass die Probanden ihre Antwortmuster auf den kritischen Skalen instruktionsgemäß fälschen konnten. Gleichzeitig verzerrten sie auch die übrigen Skalen in die entsprechende positive oder negative Richtung. In Studie 2 ergab sich nur für den Vergleich der Gruppe mit hoher Gewissenhaftigkeit als Prime ein signifikanter Unterschied zur Kontrollgruppe: nach der Beschreibung einer sehr gewissenhaften Person waren die selbsteingeschätzten Gewissenhaftigkeitsscores höher als in der Kontrollbedingung. Die Befunde werden im Hinblick auf den Einsatz des NEO-FFI in solchen Anwendungskontexten diskutiert, die für Antwortverzerrungstendenzen anfällig sind.

Geschlecht und freundschaftliche Bindungen – Zur Divergenz tatsächlicher und wahrgenommener enger Freundschaften bei Singles

Hertel, J. & Schütz, A.

Institut für Psychologie, Professur für Differentielle, Psychologie und Diagnostik, TU Chemnitz

Singles finden in zahlreichen neueren Forschungsarbeiten besondere Beachtung. In diesem Zusammenhang soll auf einen wichtigen Aspekt für das Wohlbefinden von Singles, das Vorhandensein freundschaftlicher Bindungen, eingegangen werden. Freunde scheinen für Singles eine wichtige Ressource darzustellen (Stein, 1976; Lipinski, 2001), da sie anstelle eines (Ehe)Partners dessen unterstützende Funktionen wahrnehmen können. In einer Fragebogenstudie wurden Selbstberichte mit der Fremdwahrnehmung im Hinblick auf das Vorhandensein enger Freunde verglichen. Eine Stichprobe von 267 Personen,

die bezüglich Geschlecht, Alter und Familienstand geschichtet war, beurteilte Kurzbeschreibungen von Personen, bei denen Geschlecht, Alter und Familienstand systematisch variierten. Dabei zeigte sich, dass es zu einer Divergenz tatsächlicher und wahrgenommener enger Freundschaften bei männlichen und weiblichen Singles kommt. Während männliche Singles im Selbstbericht durchschnittlich 5.68 enge Freunde haben, sind es bei Frauen nur 4.63. In der Fremdwahrnehmung kehrt sich diese Relation jedoch um: Single-Frauen schreiben Singles mehr enge Freunde zu als Single-Männer. Diese Divergenz könnte damit erklärt werden, dass Männer in der Fremdwahrnehmung «enge Freunde» kritischer definieren als im Selbstbericht. Dies stimmt mit den Ergebnissen überein, dass Männer Singles allgemein negativer bewerten als Paarpersonen. Sich selbst scheinen sie jedoch günstiger zu bewerten. Frauen beurteilen dagegen Singles positiver, was sich auch in einer leichten Überschätzung von wahrgenommenen engen Freunden niederschlagen scheint.

Single Target Implicit Association Test (STIAT) und Soziale Ängstlichkeit

Heuer, K., Rinck, M. & Becker, E.

Institut für Allgemeine Psychologie, Technische Universität Dresden

Der «Single Target Implicit Association Test» (STIAT, Wigboldus, 2003) stellt eine Methode dar, die Stärke assoziierter Konzepte im kognitiven Netzwerk zu erfassen und implizite Einstellungen messbar zu machen. Mit Hilfe des STIAT als Reaktionszeitparadigma werden absolute Assoziationen zwischen einer Target-Kategorie (z. B. Gesichter) und Attributen einer Bewertungsdimension (z. B. bedrohlich versus angenehm) gemessen. In der vorgestellten Untersuchung wurde in drei Aufgaben eine modifizierte Version des STIAT eingesetzt, um implizite Angstassoziationen sozialängstlicher Versuchspersonen (SAs) im Vergleich zu nicht-ängstlichen Kontrollpersonen (NACs) zu erfassen. Experimentelle Targets waren Fotografien emotionaler Gesichtsausdrücke: ärgerlich (STIAT 1), freundlich (STIAT 2) und neutral (STIAT 3). Attribute waren Wörter, die in angenehme versus unangenehme Wörter klassifiziert wurden. Die Ergebnisse der Tests deuten darauf hin, dass sich die Angstassoziationen von SAs und NACs vor allem bei freundlichen Gesichtern unterscheiden. Darüber hinaus deuten sich Unterschiede zwischen expliziter und impliziter Einstellungsmessung an. Anhand physiologischer Daten aus einem «Behavior Assessment Test» (BAT) wurden die untersuchten Assoziationen mit einem objektiven Verhaltensparameter korreliert.

Konstruktion einer ipsativen Variante des AIST und Vergleich mit ihrem normativen Pendant

Höft, S., Hell, B., Gendle, J. & Schuler, H.
Abt. Luft- und Raumfahrtpsychologie, Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. (DLR), Köln

Im Rahmen des Hohenheimer Forschungsprojekts «Multimethodale Konstrukterfassung» sollte der methodenimmanente Effekt unterschiedlicher Antwortformate (ipsativ vs. normativ) vor dem Hintergrund einer etablierten Dispositionstheorie (Hollands berufliche Interessentheorie) untersucht werden.

Als Ausgangspunkt für die Konstruktion der ipsativen Testvariante diente der um 24 Items ergänzte Itempool des «Allgemeinen Interessen-Struktur-Tests (AIST)» von Bergmann und Eder (1999). Die Endform umfasst 45 Itemgruppen mit jeweils vier Tätigkeitsbeschreibungen aus unterschiedlichen Interessengebieten, die von den Versuchspersonen gemäß ihrer Interessenlage in eine Rangabfolge gebracht werden. Durch eine Unterscheidung von niedrig, mittel und hoch attraktiven Tätigkeiten ergeben sich drei Untertests mit jeweils 15 Itemgruppen. Die Konstruktion gewährleistet, dass jede Skala gleich häufig auf die anderen Skalen trifft. Innerhalb jedes Subtests wird jede Tätigkeitsbeschreibung zwei- bis dreimal in unterschiedlicher Kombination verwendet.

Zur Erprobung diente eine Gesamtstichprobe mit 312 Schülerinnen und Schülern aus unterschiedlichen Stuttgarter Realschulen und Gymnasien, von denen 248 Personen beide Testvariante in einem Abstand von etwa zwei Wochen bearbeiteten.

Die Ergebnisdarstellung behandelt unterschiedliche Vergleichsaspekte der ipsativen und normativen Verfahrensformen (bspw. Konvergenz der Einzelskalen, Korrelation der Interessen-Rangabfolge, methodenbezogene Varianzkomponentenschätzung). Die generellen Befunde sprechen für eine gelungene Umsetzung.

In der Diskussion werden die Vorteile (Wahlzwang führt zu differenzierten Interessenprofilen) und Nachteile (stochastisch abhängige Antworten führen zu artefaktären Faktorstrukturen) des ipsativen Vorgehens kritisch abgewogen.

Das deutsche Beck Anxiety Inventory – BAI

Hütteroth, A., Geissner, E. & Schröder, A.
Medizinisch-Psychosomatische Klinik Roseneck, Prien am Chiemsee

In der klinisch-psychologischen Forschung und der Psychotherapiepraxis hat sich im englischen Sprachraum das Beck Anxiety Inventory – BAI durchgesetzt, dessen Stärke darin besteht, klinische Angstsymptome, insbesondere

auch körperlicher Art, sehr valide und dabei sparsam zu erfassen und darüber hinaus gut zwischen Angst und Depression diskriminieren zu können. Letzteres gilt als eine Schwäche älterer Instrumente zur – auch nichtklinischen – Angstmessung. In der vorliegenden Untersuchung werden die psychometrischen Eigenschaften der deutschsprachigen Version des BAI mit einer Stichprobe von 145 Patienten (Diagnosen: Angststörung, Depression, Tinnitus) einer verhaltenstherapeutischen psychosomatischen Klinik berichtet. Alle Patienten füllten das BAI, die Trait-Skala des State-Trait-Angstinventar (STAI), das Beck-Depressionsinventar (BDI) und die Symptom-Checkliste (SCL-90-R) aus. Außerdem wurde die Hamilton-Angst-Skala (HAMA) als Fremdratingverfahren eingesetzt. Das BAI wurde zu drei Messzeitpunkten ausgefüllt, bei Aufnahme, drei Tage nach Aufnahme und bei Entlassung des Patienten. Das BAI zeigt gute Reliabilitäten (Retest $r = .78$, Guttman-Split-Half-Koeffizient $r = .87$). Die interne Konsistenz beträgt Cronbachs $\alpha = .94$. Auch die Ergebnisse zur Validität erweisen sich als sehr zufrieden stellend. Für die konvergente Validität spricht, dass alle Instrumente zur Messung von Angst signifikant mit dem BAI korrelieren. Als Hinweis auf verbesserte diskriminante Validität kann gelten, dass das BAI signifikant geringer mit den Instrumenten zur Messung von Depression (BDI und SCL-Skala «Depressivität») korreliert als andere Instrumente zur Messung von Angst (STAI, HAMA, SCL-Skala «Ängstlichkeit»). Auf faktorenanalytischer Basis sind BAI- und BDI-Items unabhängig voneinander. Weitere Ergebnisse zeigen, dass das BAI sehr gut zwischen verschiedenen diagnostischen Gruppen (s. o.) differenziert. Auch erwies es sich als veränderungssensitiv, indem es Therapieerfolge einer als zuvor wirksam bekannten Intervention präzise abbilden konnte. Zusammenfassend betrachtet, entsprechen die psychometrischen Ergebnisse dieser Studie denen der englischsprachigen Version des BAI. Damit ist ein reliables und valides Instrument zur Messung klinischer Angstsymptome für den deutschen Sprachraum einsatzbereit.

Konstruktion eines Fragebogens zum Verhalten und Erleben von Konzentration im Alltag

Irrgang, A. & Westhoff, K.
Institut für Psychologie II; Diagnostik und Intervention, TU Dresden

Wir untersuchten, wie konzentriert sich Personen bei alltäglichen Tätigkeiten erleben, und an welchen Merkmalen sie (un-)konzentriertes Verhalten festmachen. Dazu entwickelten wir einen Interviewleitfaden mit 81 Fragen aus 19 Lebensbereichen, in denen sich Personen unterschiedlich konzentriert erleben können, z. B. bei Arbeit

und Sport. Auf Grundlage dieses Leitfadens führten wir 29 Interviews mit Personen zwischen 20 und 60 Jahren durch. Diese Interviews werteten wir inhaltsanalytisch aus, wobei wir Indikatoren für konzentriertes und unkonzentriertes Verhalten und dazugehörige Bedingungen extrahierten. Diese Indikatoren bildeten die Grundlage für die Erstellung eines Fragebogens zur Konzentration im Alltag (KiA), welcher erstmals das Erleben von Konzentration umfassend erfasst. Der Fragebogen enthält verschiedene Verhaltensweisen, die nach ihrer Auftretenshäufigkeit eingeschätzt werden sollen. Voruntersuchungen zeigten eine sehr hohe Retest-Reliabilität (.90) des KiA-Gesamtwertes und mittlere bis hohe Korrelationen zwischen KiA-Gesamtergebnissen und zwei weiteren Fragebögen zu Alltagsfehlern (.50 bis .60). Mittels explorativer Faktorenanalyse konnten Teilbereiche der Konzentration identifiziert werden. Auf Grundlage dieser Voruntersuchungen wurde der Fragebogen überarbeitet. Die überarbeitete Version kam bei 81 Psychologiestudenten zum Einsatz. Die Ergebnisse und die Veränderungen zur Voruntersuchungen sollen diskutiert und dargestellt werden.

Subjektives Wohlbefinden und die Interpretation evaluativ mehrdeutiger Szenarien

*Jany, C. & Borkenau, P.
Institut für Psychologie, Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg*

Gibt es einen Zusammenhang zwischen positiven Interpretationen evaluativ mehrdeutiger Szenarien und dem habituellen subjektiven Wohlbefinden? In der vorliegenden Studie wurde ein Fragebogen zur Erfassung des Interpretationsverhaltens bezüglich ambiger Szenarien entwickelt. Zentrale Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung sind: (1) Es gibt ein transsituativ konsistentes Interpretationsverhalten bezüglich mehrdeutiger Szenarien. (2) Dieses individuelle Interpretationsverhalten weist signifikante Beziehungen zum habituellen subjektiven Wohlbefinden (Dalbert, 1992), zum Persönlichen Bedürfnis nach Struktur (Wolfradt, Sommer & Rademacher, 1999) sowie zur interpersonellen Ambiguitätstoleranz (Wolfradt & Rademacher, 1999) auf. (3) Die Beziehungen zwischen den habituellen subjektiven Wohlbefindenskomponenten (habituelle Stimmung und Lebenszufriedenheit) und dem Persönlichen Bedürfnis nach Struktur sowie der interpersonellen Ambiguitätsintoleranz werden durch das Interpretationsverhalten bezüglich der ambigen Szenarien mediiert.

Selbstdiskrepanzen und Aggressionsbereitschaft bei Jugendlichen

*Kanne, M. & Wolfradt, U.
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

In der vorliegenden Studie wurde an über 300 Schülern der Altersgruppe von 14 bis 15 Jahren der Zusammenhang zwischen Selbstdiskrepanzen (Aktuell-Sollte, Aktuell-Ideal, Aktuell-Furcht, s. Higgins, 1987, 1989) und verschiedenen Formen der Aggressionsbereitschaft und der Identifikation mit aggressiven Handlungen untersucht. Ausgehend von einer Studie von Brewin und Vallance (1997), die eine positive Beziehung zwischen einer Aktuell-Sollte-Diskrepanz (Differenz zwischen dem, wie ich bin und dem, wie ich sein sollte) und parentaler Gewalttätigkeit während der Kindheit fanden, wurde folgende hypothetische Annahme formuliert: Spezifische Spannungen zwischen Selbstaspekten (hier besonders zwischen Aktuellem Selbst und Sollte Selbst) sollten sich in indirekten Formen der Aggressionsbereitschaft niederschlagen. Die fünf Subskalen des Aggression Questionnaire (Buss & Warren, 2000) – physische Aggression, verbale Aggression, Ärger, Feindseligkeit und indirekte Aggression – sowie Lehrerurteile bezüglich der Aggressionsbereitschaft wurden zur Erfassung verwendet.

Die gefundenen Ergebnisse bestätigten die Hypothese, indem signifikant positive Zusammenhänge zwischen den Aktuell-Sollte-Diskrepanzen (aber auch den Aktuell-Ideal-Diskrepanzen) und den eher indirekten Aggressionsformen Ärger und Feindseligkeit nachgewiesen werden konnten. Interessant sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede: Positive Beziehungen zwischen Aktuell-Sollte-Diskrepanzen und Aggression (Selbstbericht und Lehrerbericht) zeigen sich deutlicher bei den Mädchen als bei den Jungen. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der Bedeutung der geschlechtsspezifischen Rollenerwartung für die emotionale Stimmungsregulation in der Pubertät diskutiert.

Fingerlängen-Verhältnis (2D:4D) und Testosteronlevel als Marker für Leistungs- und Persönlichkeitsunterschiede?

*Kempel, P., Hennig, J., Gohlke, B., Klempau, J. & Zinsberger, P.
Fachbereich 06 (Psychologie, Sportwissenschaft),
Justus-Liebig-Universität Gießen*

Es existiert ein geschlechtsbezogener Dimorphismus bezüglich des Quotienten der Länge von Zeigefinger zu Ringfinger (2D:4D) mit kleineren Quotienten auf Seiten der Männer. Es wird angenommen, dass der 2D:4D ein Marker für pränatale Testosteronkonzentrationen ist, wobei kleinere Quotienten auf ein hohes pränatales Testoste-

ronlevel verweisen. Gemäß der Theorie von Geschwind und Galaburda (1987) resultiert aus pränatal erhöhten Testosteronkonzentrationen eine Hemmung der Entwicklung der linken sowie eine Förderung der rechten Hemisphäre. Im Einklang mit dieser Theorie der «anormalen Dominanz» fand Manning (1998, 2000, 2001), dass besonders erfolgreiche Musiker und Sportler sowie autistische Kinder signifikant kleinere Quotienten aufweisen. Da Studien an studentischen Stichproben (Manning, 2002) hingegen zu inkonsistenten Befunden geführt haben, wurde dem mittels neuer Messmethodik erhobenen Quotienten und dem im Speichel gemessenen frei verfügbaren Testosteron eine Auswahl geschlechtsassoziierter Leistungs- und Persönlichkeitsmaße gegenübergestellt. Insgesamt gingen die Daten von 40 gesunden Studenten (weiblich $n = 23$, männlich $n = 17$) in die Analyse ein. In der vorliegenden Studie zeigte sich in der Gruppe der Frauen die Höhe des Quotienten der linken Hand mit kognitiven Maßen assoziiert. Innerhalb der Geschlechter ergaben sich insbesondere in der weiblichen Stichprobe Zusammenhänge zwischen dem Testosteronlevel und den Persönlichkeitsmaßen.

Kausalattributionen von stationären Patienten mit multiplen somatoformen Symptomen

Korn, H.-J., Cebulla, M., Hiller, W., Hautzinger, M. & Fichter, M. M.
Medizinisch-Psychosomatische Klinik Roseneck, Prien am Chiemsee

Somatoforme körperliche Beschwerden manifestieren sich meist polysymptomatisch über mehrere Organsysteme hinweg. In Modellvorstellungen zur Entwicklung und Aufrechterhaltung derartiger Störungen wird der Fehlinterpretation von Körpersensationen als Zeichen einer Krankheit ein großer Stellenwert eingeräumt. Ein Teilaspekt dieser Interpretation umfasst so genannte Kausalattributionen. Es existiert bisher keine Studie, die explizit Patienten mit einem multiplen Somatisierungssyndrom hinsichtlich ihrer Kausalattributionen untersuchte. Es wird angenommen, dass diese Patienten ein generelles Erklärungsmuster für ihre verschiedenen Symptome haben. Das Ziel unserer Studie bestand darin, die Kausalattributionen von stationären Patienten mit multiplem Somatisierungssyndrom auf Symptomebene zu erfassen. Methode: 79 Patienten wurden zu Beginn ihres stationären Aufenthaltes mit einem eigens entwickelten Interview befragt. Für jedes Symptom konnten die Patienten aus 16 vorgegebenen Kategorien ihre präferierten Kausalattributionen auswählen und individuell gewichten. Die Patienten wurden außerdem über die Kausalattributionen zu Symptombeginn befragt. Ergebnisse: Zu Symptombeginn präferierten die Patienten im Mittel nur 1.53 Attributions-

kategorien ($SD = 0.99$) pro Symptom gegenüber 2.57 Attributionskategorien ($SD = 1.56$) bei der aktuellen Einschätzung. Die häufigsten Attributionskategorien waren sowohl «Psychische oder seelische Probleme» als auch «Körperliche Erkrankung». Auf Symptomebene werden bei fast einem Drittel sowohl psychosoziale als auch biologisch-medizinische Ursachen gleichzeitig verantwortlich gemacht. Die Ergebnisse widersprechen außerdem der Annahme eines generellen Erklärungsmusters: 84 % der Patienten wechseln ihren Attributionsstil symptom-spezifisch, dabei lässt ein Großteil auch einen Wechsel zwischen psychosozialen und biologisch-medizinischen Ursachen für ihre Symptome zu.

The impact of comorbid personality disorder on abstinence of chronic alcoholics during integrated outpatient treatment

Krampe, H., Wagner, T., Stawicki, S., Reinhold, J., Jahn, H., Mahlke, T., Galwas, C., Barth, U., Aust, C., Kröner-Herwig, B., Brunner, E. & Ehrenreich, H.
Max-Planck-Institut für experimentelle Medizin, Göttingen

It is far from clear how comorbidity changes during alcoholism treatment.

Objective: To investigate (1) the course of comorbid Axis I disorders in chronic alcoholics over 2 years in the Outpatient Long-term Intensive Therapy for Alcoholics (OLITA), and (2) the predictive value of comorbid Axis I and II disorders for drinking outcome over a 4-year follow-up.

Design: This prospective treatment study investigates psychiatric variables of patients on admission (t1), month 6 (t2), 12 (t3) and 24 (t4). Drinking outcomes have been analyzed from 1998 to 2002. Patients: Eighty-nine subjects, mean age 44 years, 64 male, 51 unemployed. Duration of dependence 17 years, 7 prior inpatient detoxifications, 1 prior inpatient long-term treatment. Results: On admission, 55 patients with comorbid Axis I disorder, 55 with comorbid personality disorder. Axis I disorders remit from t1 (59.0 %) over t2 (38.5 %), t3 (28.2 %) to t4 (12.8 %) ($p < .0001$). Continuous decrease of global psychiatric distress ($p < .0001$) and of nine status variables of addiction severity (p from $< .0001$ to $.0372$). During the 4-year follow-up, the cumulative probability of not having relapsed amounts to .59. Presence of a personality disorder has a strong negative impact on abstinence probability ($p = .0106$).

Conclusions: A comprehensive outpatient long-term treatment, integrating strict abstinence orientation, high structure, supportive interventions and cognitive behavioral therapy for comorbid disorders represents an effective

tive treatment of severely affected alcoholic patients including those with a comorbid personality disorder.

Erstellung eines Rasch-homogenen Itempools für einen Akustischen Kopfrechentest

Kwatschewski, I., Zierke, O. & Wagner-Menghin, M. Institut für Psychologie, Universität Wien

In der computerunterstützten Eignungsdiagnostik bietet sich mit der Vorgabe adaptiver Tests die Möglichkeit, Fähigkeits- und Eigenschaftsdimensionen zu erfassen und zu messen. Adaptive Tests zeichnen sich dadurch aus, dass sich das Niveau eines Tests in Abhängigkeit von den Antworten eines Probanden an dessen Fähigkeit anpasst. Das gewährt neben motivationalen Vorteilen gegenüber konventionellen Tests zusätzlich eine höhere Messgenauigkeit, eine größere Testökonomie und eine verbesserte Testsicherheit. Laut Fleishman Job Analysis Survey gilt «Number Facility» als wichtige Fähigkeit sowohl für die Ausbildung zum Verkehrsflugzeugführer als auch für die Tätigkeit des Piloten (Maschke & Goeters, 1999). In dieser Arbeit wird versucht, einen Itempool zu konstruieren, mit dem die Fähigkeit «Kopfrechnen» bei angehenden Flugzeugführern auf der Grundlage des Raschmodells (1-PL) erfasst werden kann. Dieser Itempool soll dann die Grundlage für einen Adaptiven Kopfrechentest bilden. Eine Itembank aus 150 akustischen Rechenaufgaben (über Kopfhörer vorgegeben) wurde im Sinne einer regelgeleiteten Itemkonstruktion (Hornke, 1986) erstellt. Dabei wurden drei Schwierigkeitsstufen der Aufgaben unterschieden und später empirisch auf ihre Gültigkeit überprüft. Die Itemparameter für das 1-PL-Modell wurden über ein ringförmiges Kalibrierungsdesign bestimmt, bei dem jedes Item in mindestens zwei verschiedenen Itemzusammenstellungen vorgegeben wurde. Ergebnisse zur Kalibrierung der Itembank werden diskutiert. Querbeziehungen zu anderen Leistungstests werden untersucht.

Leistungen von Jungen und Mädchen unter den Bedingungen von Fähigkeitsgruppierungen

Lehmann, W., Jüling, I., Corth, M. & Knopf, H. Institut für Psychologie, Otto-von-Guericke-Universität

Bei geschlechtsdifferenzierenden Betrachtungen werden oftmals Präferenzen der Jungen für den mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen und der Mädchen für den sprachlichen Bereich hervorgehoben. Diskutiert werden soziokulturelle, biologische und personale Ursachen. Wir fragten danach, wie sich Unterschiede in überdurchschnittlich leistungsfähigen Schülergruppen zeigen. Die Stich-

probe bildeten fähigkeitsgruppierte Mädchen und Jungen verschiedener Kohorten eines sprachlich vs. mathematisch orientierten Gymnasiums. Als Vergleichsgruppen dienten unselektierte Schülergruppen aus dem Sekundarschulbereich. Erhoben wurden allgemeine intellektuelle und domänenspezifische Leistungen sowie Variablen des Selbstkonzepts. In den leistungsheterogenen Vergleichsgruppen traten zwischen Jungen und Mädchen in den allgemeinen intellektuellen Leistungen und in fast allen domänenspezifischen Leistungen keine Unterschiede auf. Deutliche Geschlechtsunterschiede waren in den leistungshomogenen gymnasialen Gruppen in den domänenspezifischen Leistungen festzustellen, aber weniger in den allgemeinen intellektuellen Leistungen und im Lehrerurteil. In den Selbsteinschätzungen zur Begabung und kognitiven Kompetenz unterschieden sich Mädchen und Jungen der Vergleichsgruppe kaum. Hingegen schätzten Mädchen aus den Spezialgymnasien diese Merkmale wesentlich geringer ein als ihre männlichen Mitschüler (Cohens d bis 1.1). Generell gaben Mädchen aller Schülergruppen an, schulischen Stress ungünstiger zu bewältigen als die Jungen. Besonders deutlich zeigte sich dies in den Spezialgymnasien. Dies kann auf den Einfluss motivationaler und emotionaler Komponenten bei der Entstehung von Geschlechtsdifferenzen im oberen Leistungsbereich hindeuten, was auch mit Auswirkungen auch auf die Berufs- und Studienwahl verbunden sein kann.

Der Multi-Trait-Multi-Method-Ansatz zur Prüfung der Konstruktvalidität verschiedener Zugänge der Persönlichkeitsdiagnostik

Litzenberger, M. Arbeitsbereich Psychologische Diagnostik, Institut für Psychologie, Universität Wien

Je nach ideologischem Hintergrund verwenden Diagnostiker unterschiedliche Zugänge zur Beurteilung der Persönlichkeit von Klienten. Wenngleich keiner der Ansätze befürwortet werden soll, so ist doch zu prüfen, inwieweit die unterschiedlichen Methoden der Persönlichkeitsdiagnostik einander entsprechen bzw. eben nicht. Die empirische Untersuchung basiert auf Daten resultierend aus einer Testbatterie von: Arbeitshaltungen (objektiver Persönlichkeitstest, Kubinger & Ebenhöf, 1996), ausgewählten Untertests von BAcO (Belastbarkeits-Assessment: computerisierte objektive Persönlichkeitstests, Schrott, Ortner, Kubinger, Radinger & Litzenberger, in Vorb.), NEO-PI-R (NEO-Personality Inventory – Revised, Borkenau & Ostendorf, in Vorb.) sowie einer Adjektivliste (Holocher-Ertl & Kubinger, in Vorb.). Letztere wurde einerseits zur Selbstbeurteilung, andererseits zur Fremdbeurteilung eingesetzt, wobei die Fremdbeurteilung jeweils durch eine nahe stehende Person erfolgte. Zusätzlich erfolgte eine «Experteneinschätzung» durch den Diagnostiker anhand der Adjektiv-

liste nach einem strukturierten Interview. Präsentiert wird die konvergente und diskriminante Validität der einzelnen erfassten Persönlichkeitskonstrukte (u. a. Extraversion, Psychische Stabilität, Soziale Kompetenz) in Abhängigkeit von der jeweiligen Erhebungsmethoden (objektiver Persönlichkeitstest, Fragebogen, Eigenschaftsskala, Fremdbeurteilung, Experteneinschätzung). Die Ergebnisse sprechen eher gegen eine Übereinstimmung verschiedener methodischer Zugänge in der Diagnostik, so dass als Resümee ein multimethodischer Ansatz in der Persönlichkeitsdiagnostik gefordert wird. Damit wird in der Begutachtung der Ganzheitlichkeit des Menschen Rechnung getragen und die Berücksichtigung einer Mehrheit relevanter Persönlichkeitsdimensionen gewährleistet.

Zur Differenzierbarkeit von Gerechte-Welt- und Kontrollüberzeugungen: Konzeptuelle und empirische Argumente

*Maes, J., Montada, L. & Schmitt, M.
FB 1 – Psychologie, Universität Trier*

Sowohl Kontrollüberzeugungen als auch Gerechte-Welt-Überzeugungen sind etablierte Konzepte der differentiellen Psychologie und wurden auch als «Einzeltrait-Persönlichkeitstheorien» (Furnham, 1990) bezeichnet. Empirische Ergebnisse (z. B. Zusammenhangsmuster), die mit Skalen zur Messung jeweils eines der beiden Konstrukte erzielt werden, könnten häufig genauso mit Skalen zur Messung des jeweils anderen Konstrukts gewonnen werden, wenn man sich denn entschieden hätte, dieses und nicht jenes einzusetzen. Setzt man beide gemeinsam ein, so zeigen sich in der Regel hohe Korrelationen (bis zu .60) zwischen den Skalen zur Messung der beiden Konstrukte. Faktorenanalytische Untersuchungen von Kontrollüberzeugungs-Fragebögen finden in der Regel einen Gerechte-Welt-Faktor, faktorenanalytische Untersuchungen von Gerechte-Welt-Fragebögen einen Kontrollfaktor. Es stellt sich also die Frage, ob die beiden Konstrukte substantiell unterschiedliches abbilden oder nur zwei unterschiedliche Namen für das gleiche Grundphänomen darstellen. Wir nähern uns dieser Frage auf zweierlei Weise. Zunächst sprechen Sprachanalysen der (Item)formulierungen zur Behauptung von Gerechtigkeit und zur Behauptung von Kontrolle für die konzeptuelle Differenzierbarkeit. Gerechte-Welt-Überzeugungen lassen sich insbesondere durch ihre moralischen Konnotationen von internalen Kontrollüberzeugungen differenzieren. Schließlich kann durch die Berücksichtigung bisher nicht untersuchter Validierungskorrelate die Differenzierbarkeit der beiden Konstrukte auch empirisch demonstriert werden.

Furnham, A. (1990). The development of single trait personality theories. *Personality and Individual Differences*, 11, 923–929.

Modalitäten des Gerechte-Welt-Bezugs – Präsentation eines sphären- und modalitäts-spezifischen Gerechte-Welt-Inventars

*Maes, J., Schmitt, M. & Montada, L.
FB 1 – Psychologie, Universität Trier*

Die Differentialpsychologie der Gerechte-Welt-Überzeugungen hat eine dreißigjährige Forschungstradition: Das erste Instrument wurde 1973 vorgelegt. Trotz vielfältiger Kritiken und empirisch begründeter Zweifel an der Eindimensionalität des Konzeptes hat sich bisher kein mehrdimensionales Instrument zur Erfassung von Gerechte-Welt-Überzeugungen wirklich durchgesetzt. Einige vielversprechende Ansätze wurden nicht weiterverfolgt, andere haben sich als unbrauchbar erwiesen. Wir möchten ein neues Instrument vorstellen, das einerseits frühere Dimensionalisierungsversuche berücksichtigt, gleichzeitig aber darüber hinausgeht und auf vielfältige offene Fragen der Gerechte-Welt-Forschung reagiert. Welche psychologische Realität spiegeln Gerechte-Welt-Überzeugungen wider? Sind sie Erfahrungssubstrat, Ausdruck eines Gerechtigkeitsmotivs, positive Illusion, eine spezielle Form kognitiver Dissonanz oder ein schlichtes Vorurteil? Beziehen sie sich auf die «große, weite» Welt der Tagesschau oder nur auf die eigene kleine, die vor der eigenen Haustüre aufhört? Um solche Fragen klären zu können, präsentieren wir ein ausführliches Gerechtigkeitsinventar, das verschiedene Sphären des Gerechte-Welt-Glaubens (Gerechtigkeit in der Welt, in Deutschland, im personalen Umfeld und im privaten Leben) mit unterschiedlichen Modalitäten des Gerechte-Welt-Bezugs (Glaube, dass die Welt gerecht ist; Glaube, dass sie gerecht sein könnte; Bedürfnis nach gerechter Welt; Kompetenz, zu einer gerechten Welt beizutragen; erlebte eigene Beiträge) mit 96 Items in einer Matrix vollständig kombiniert. Im Mittelpunkt der Präsentation stehen die Messeigenschaften dieses Gerechtigkeitsinventars und Beispiele dafür, wie mit dessen Hilfe bisher ungelöste Fragen der Gerechte-Welt-Forschung untersucht werden können.

Der Glaube an eine gerechte Welt als rehabilitationsfördernde Ressource

*Manikowski, K., Dalbert, C. & Richter, K.
Institut für Pädagogik, Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg*

Der Glaube an eine gerechte Welt beschreibt die Überzeugung eines Menschen, in einer gerechten Welt zu leben, in der jeder bekommt, was er verdient (Lerner, 1980). Laut Lerner können nur Menschen mit ausgeprägtem Gerechte-Welt-Glauben zukunftsgerichtete Investitionen tätigen und Vertrauen in andere Menschen

und gesellschaftliche Instanzen aufbauen. Folglich hat der Gerechte-Welt-Glaube verschiedene adaptive Funktionen. Die Funktion des Gerechte-Welt-Glaubens als wichtige personale Ressource bei Straftätern wurde von Otto & Dalbert (2003) in einer Studie an jugendlichen Strafgefangenen belegt: Je ausgeprägter der Gerechte-Welt-Glaube war, desto eher nahmen die Strafgefangenen ihr Verfahren und ihre Strafe als gerecht wahr, desto konstruktiver konnten sie mit Ärger umgehen und desto mehr Vertrauen hatten sie darin, ihre persönlichen Ziele erreichen zu können. Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, zu überprüfen, ob diese adaptiven Funktionen auch in der Population der Sexualstraftäter zu finden sind. In einer Studie an $N = 52$ Insassen einer Sozialtherapeutischen Anstalt (überwiegend Sexualstraftäter) wurden die Hypothesen geprüft, dass der Gerechte-Welt-Glaube positiv mit einer geringen Neigung zu aggressivem Verhalten, wahrgenommener Verfahrens- und Urteilsgerechtigkeit sowie subjektiv eingeschätzter Erfolgswahrscheinlichkeit, eigene Lebensziele zu erreichen, korreliert. Explorativ wurde der Zusammenhang zwischen dem Gerechte-Welt-Glauben und Empathie sowie Therapiemotivation analysiert. Biografische Aspekte, wie familiärer Hintergrund, Bildungsstatus und bisherige kriminelle Entwicklung, wurden kontrolliert.

Untersuchung individueller Unterschiede in der dispositionellen Affektivität mittels eines experimentellen Interferenzparadigmas

*Mauer, N., Friedel, A. & Borkenau, P.
Institut für Psychologie, Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg*

Für Merkmale der negativen Affektivität, wie z. B. für Ängstlichkeit und Depressivität, konnte das experimentelle Paradigma des Emotionalen Stroop-Test vielfältig zeigen, dass eine höhere Merkmalsausprägung mit gesteigerten Interferenzen bei der Darbietung bedrohlicher Stimuli einhergeht (Williams, Mathews & MacLeod, 1996). Für die positive Affektivität jedoch liegen zu diesem verbreiteten Paradigma kaum systematische Untersuchungen vor. Es stellt sich die Frage, ob Merkmale der positiven Affektivität (z. B. dispositioneller positiver Affekt, Extraversion, Lebenszufriedenheit) analog zu denen der negativen Affektivität zur Aufklärung individueller Unterschiede im Ausmaß der Interferenz bei der Darbietung angenehmer Informationen beitragen können.

Zur Beantwortung dieser Frage wurden von 126 Studierenden sowohl Selbstberichte als auch Fremdbereiche für verschiedene Maße der dispositionellen positiven und negativen Affektivität erhoben. Darüber hinaus bearbeiteten

die Probanden jeweils ein Stroop-Experiment mit Wort- und eines mit Bildmaterial. Die Aufgabe bestand in der Benennung der Farbe, in welcher die Worte geschrieben bzw. die Rahmen der Bilder gehalten waren. In jeder Materialklasse wurden Stimuli mit angenehmer, unangenehmer und neutraler Valenz präsentiert.

Die Ergebnisse sollen vor dem Hintergrund des von Cohen et al. (1990) postulierten Konnektionistischen Netzwerkmodells diskutiert und Zusammenhänge zu interindividuellen Unterschieden im dispositionellen Wohlbefinden aufgezeigt werden.

Der Einfluss von Sensation Seeking auf die psychologische und physiologische Wirkung von Musik

*Nater, U. M., Krebs, M., Abbruzzese, E. & Ehlert, U.
Psychologisches Institut, Klinische Psychologie II,
Universität Zürich*

Ziel dieser Studie war es, den Einfluss des Persönlichkeitskonstruktes Sensation Seeking (SS) nach Zuckerman auf die psychologische und physiologische Wahrnehmung von Musik zu untersuchen.

Insgesamt 53 gesunden Versuchspersonen (Alter $M = 26.13$; $SD = 3.97$; 27 Frauen, 26 Männer) wurde an zwei unterschiedlichen Tagen je ein Musikstück (Renaissance, beruhigend bzw. Heavy Metal, HM, aktivierend) via Kopfhörer während 10 Min. in randomisierter Reihenfolge vorgespielt. Es kam die dt. Version der Sensation Seeking Scale V (SSSV) zum Einsatz. Die psychologische Wirkung der Musik wurde mittels der Münchener Musikwahrnehmungs-Skala (MMWS) und des Mehrdimensionalen Befindlichkeitsfragebogens (MDBF) erfasst. Die psychophysiologischen Variablen umfassten Herzrate, elektrodermale Aktivität, Hauttemperatur, Speichelcortisol sowie Speichelamylase.

Die beiden Musikstücke lösten deutlich differenzierbare Aktivitätsunterschiede aus (MDBF, $p = .001$). Erste Resultate weisen darauf hin, dass Personen mit hohen Werten in der SSSV sich nach HM deutlich weniger aktiviert (MMWS, $r = -.306$; $p = .039$) bzw. ausgeglichener (MMWS, $r = .319$; $p = .031$) fühlen als Personen mit tiefen Werten in der SSSV. Inwiefern diese Befunde mit physiologisch objektivierbaren Resultaten übereinstimmen, wird diskutiert, da diese Variablen gegenwärtig noch ausgewertet werden.

Insgesamt können die Ergebnisse dieser Studie zur Aufklärung der Rolle von Sensation Seeking bei der Wahrnehmung von Musik und damit auch zur Erklärung der Entstehung der allgemeinen Musikpräferenz beitragen.

Das Strukturierte Interview für das Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit (SIFFM)

Ostendorf, F., Angleitner, A., Wiedemann, S. & Wychkon, J.

Abteilung Psychologie, Universität Bielefeld

Das Strukturierte Interview für das Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit (SIFFM) wurde von Trull und Widiger (1997) entwickelt. Es handelt sich um ein semi-strukturiertes klinisches Interview zur Messung von adaptiven und dysfunktionalen Persönlichkeitsmerkmalen im Kontext des Fünf-Faktoren-Modells der Persönlichkeit (FFM). Im Unterschied zu den von Costa und McCrae (1992) entwickelten NEO-Inventaren erstreckt sich der Messbereich des SIFFM auch auf extreme Merkmalsausprägungen in den fünf Dimensionen und 30 Facetten des FFM. Das Instrument entstand u. a. in Reaktion auf die vorherrschende Kritik der Konzeption der Persönlichkeitsstörungen durch die aktuellen psychiatrischen Klassifikationssysteme (DSM und ICD). Die Zielsetzung des Interviews besteht darin, die traditionelle klassifikatorische Diagnostik der Persönlichkeitsstörungen durch ein dimensionales, theoretisch neutraleres und gleichzeitig umfassenderes Modell der Persönlichkeitsbeschreibung zu ergänzen. Der vorliegende Beitrag berichtet über die Adaptation und die Gütekriterien der deutschen Version des SIFFM. Empirische Analysen der Interviewdaten aus nicht-klinischen und klinischen Stichproben bestätigten die Reliabilität und Validität des Interviews. So erwiesen sich die Interviewergebnisse über verschiedene Beurteiler als hoch reliabel; die Skalen waren intern konsistent und zeigten die erwarteten konvergenten und diskriminanten Bezüge zu konzeptionell ähnlichen bzw. fremden Persönlichkeits- und Persönlichkeitsstörungsmaßen. Zur Gewinnung von Persönlichkeitseinschätzungen durch relevante Bezugspersonen eines Probanden steht eine spezielle Fremdbeurteilungsversion des SIFFM zur Verfügung.

Personale Prädiktoren der Mobilitätsbereitschaft von ArbeitnehmerInnen

Otto, K. & Dalbert, C.

*FB Erziehungswissenschaften,
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Unsere heutige Gesellschaft lässt sich durch eine zunehmende Globalisierung der Arbeitswelt und damit verbundenen massiven beruflichen Umbrüchen beschreiben. Die traditionelle Arbeitnehmerbiografie mit einer Vollzeitbeschäftigung in einem einmal gelernten Beruf während der gesamten Dauer der Erwerbsfähigkeit und einer sehr geringen Zahl von Wechseln des Arbeitgebers ist ein Auslaufmodell. Zunehmend fordert der Arbeitsmarkt die Be-

reitschaft, die berufliche Erstausbildung durch Umschulungs- und Weiterbildungsmaßnahmen zu ergänzen oder zu ersetzen, bei Bedarf den Arbeitgeber zu wechseln und regional mobil zu sein. Unter *Berufsmobilitätsbereitschaft* wird dabei die Bereitschaft zum Berufswechsel und unter *geografischer Mobilitätsbereitschaft* die Bereitschaft zum Wohnortwechsel verstanden. In einer Untersuchung an 153 ArbeitnehmerInnen, die vorwiegend aus Sachsen-Anhalt (41 %) und Niedersachsen (32 %) stammten, wurden neben der geografischen und Berufsmobilitätsbereitschaft sowohl soziodemografische, job-abhängige als auch personale Variablen mittels Fragebogen erfasst. Die Ergebnisse sprechen dafür, dass sich insbesondere Persönlichkeitsmerkmale wie Extraversion oder Ungewissheitstoleranz förderlich auf die Mobilitätsbereitschaft auswirken. Zudem scheint die wahrgenommene Einstellung des sozialen Umfeldes eine bedeutsame Rolle zur Erklärung der geografischen und Berufsmobilitätsbereitschaft zu spielen. Abschließend wird diskutiert, inwieweit sich die Mobilitätsbereitschaft überhaupt als bedeutsam für die erfolgreiche Gestaltung der eigenen Erwerbsbiografie erweisen kann.

Ein Inventar zur Erfassung von Selbstüberschätzung

Pauls, C. A. & Crost, N. W.

Fachbereich Psychologie, Philipps-Universität Marburg

Es wird ein Instrument vorgestellt, das reliabel verschiedene Bereiche von Selbstüberschätzung erfasst: Egoistic Bias wird mit der Skala «Überschätzung intellektueller Kompetenz» («Es wundert mich nicht, dass man mich wegen meiner Fähigkeiten zu den Allerbesten zählt.») sowie der Skala «Überschätzung von Selbstsicherheit und Kontrollierbarkeit» («Ich kann gut damit leben, wenn mich manche Menschen nicht mögen.») gemessen. Moralistic Bias wird ebenfalls mit zwei Skalen erfasst: Überschätzung sozialer Integrität («Ich bin niemals ungehalten, wenn ich um eine Gefälligkeit gebeten werde.») sowie Überschätzung von Regeltreue («Ich halte mich immer an das Gesetz, auch wenn ich nicht erwischt werden kann.»). Die Dimension «Überschätzung von Rationalität bzw. Ablehnung allgemein verbreiteter menschlicher Schwächen» («Ich habe gelegentlich Zweifel, ob ich im Leben Erfolg haben werde.») weist deutliche Beziehungen zum Moralistic Bias Bereich und weniger starke zum Egoistic Bias Bereich auf. Die Skalen korrelieren hoch spezifisch mit Überschätzungsmaßen (Selbst-Fremd-Diskrepanzen) der Big Five: Stabilität korreliert mit der Überschätzung von Rationalität, Extraversion und Offenheit korrelieren mit den beiden Egoistic-Bias-Maßen. Verträglichkeit korreliert mit der Überschätzung sozialer Integrität, und Gewis-

senhaftigkeit in Abhängigkeit von der jeweiligen Facette sowohl mit der Überschätzung von Regeltreue (Pflichtbewusstsein) sowie mit den beiden Egoistic Bias Maßen (Leistungsstreben, Kompetenz).

Handlungs- und Lageorientierung nach Kuhl im Zusammenhang mit den Stressverarbeitungsstilen Monitoring und Blunting

*Pint, B. & Müller, H.
Universität Wien*

Die Handlungskontrolltheorie von Kuhl kann erklären, weshalb manche Menschen unter plötzlichen Beeinträchtigungen ihrer Handlungsfähigkeit leiden. Die Betroffenen sind in extremem Ausmaß auf ihre Lage fixiert, was sie daran hindert, sich mit Handlungsalternativen zu befassen, die sie aus dieser Lage herausbringen könnten. Im Gegensatz dazu stehen handlungsorientierte Personen, die ihre Handlungskompetenz in jeder Situation ausschöpfen können (Kuhl, 1994). Da eine Beeinträchtigung der Handlungsfähigkeit besonders unter Belastung auftritt, wird sie hier im Zusammenhang mit den Bewältigungsstilen Monitoring und Blunting untersucht. Monitoring ist als informationssuchendes Verhalten, Blunting als sich ablenkendes Verhalten definiert (Miller, 1979).

Als Untersuchungsinstrumente dienten der Fragebogen zur Erfassung von Handlungskontrolle nach Erfolg, Misserfolg und prospektiv (HAKEMP 90) von Kuhl und eine Modifikation der Frankfurter Monitoring Blunting Skalen (FMBS) von Voss (2001). Für die jeweils erfassten Konstrukte und ihre Zusammenhänge wurden Strukturgleichungsmodelle formuliert und (inklusive Kreuzvalidierung) anhand der Daten von 697 österreichischen Testpersonen (Alter 18–65 Jahre, verschiedene Bildungsgrade) überprüft. Die Ergebnisse legen eine geringfügige Modifikation der erwarteten Faktorenstruktur des HAKEMP 90 nahe. Die Zusammenhänge mit den Faktoren der Stressbewältigung fallen je nach betrachteter HAKEMP-90-Skala in Vorzeichen und Größe unterschiedlich aus, was weitgehend im Einklang mit theoretischen Erwartungen steht und das Konzept der Handlungskontrolle bekräftigt.

Zur Europatauglichkeit einschlägiger Intelligenztests: AID 2 in Deutschland, Österreich, Italien und Ungarn

*Punter, J. F. & Kubinger, K. D.
Institut für Psychologie, Arbeitsbereich
Psychologische Diagnostik, Universität Wien*

Im Zuge der Europäisierung/Globalisierung scheint es angebracht, ein «länderübergreifendes» Verfahren zur psychologischen Diagnostik kognitiver/intellektueller Fähig-

keiten für die typischen psychologisch-diagnostischen Fragestellungen verfügbar zu haben. Die zunehmende europaweite Mobilität erfordert eine Anpassung der psychologisch-diagnostischen Instrumente, insbesondere auch für vergleichbare Maßnahmen und Beratungen in der Schul- und Bildungspsychologie. Dafür bietet sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Intelligenz-Testbatterie AID 2 (Adaptives Intelligenz Diagnostikum 2 – Version 2.1; Kubinger & Wurst, 2000) besonders an. Zum einen enthält sie Untertests, von denen etwa die Hälfte sog. manuell-visuelle Fähigkeiten misst, die bereits jetzt auch mit einer non-verbalen Instruktion zu administrieren sind. Zum anderen enthält sie Unter- bzw. Zusatztests, die für ein Teilleistungsstörungen-Screening geeignet ist. Vor allem gibt es aber auch schon Übersetzungen in andere Sprachen, ins Englische, ins Niederländische, ins Italienische, ins Ungarische und ins Türkische. Testtheoretische Befunde liegen zur niederländischen Fassung des AID vor, und sie deuten etlichen Adaptierungsaufwand an. Probleme schon bei der Übersetzung und schließlich auch hinsichtlich Normenabweichungen zeigen die hier vorgestellten Adaptierungsarbeiten zur italienischen und ungarischen Fassung an. Vorgestellt werden erste empirische Ergebnisse, die an deutsch- und italienischsprachigen Schülern in Südtirol und an ungarischen Kindern gewonnen wurden. Die Befunde daraus deuten generell auf eine Europatauglichkeit hin, zeigen aber auch die erforderlichen Maßnahmen zur Äquivalenzprüfung im Zuge der Europäisierung auf.

Zur Dimensionalität der Ambiguitätstoleranz

*Radant, M. & Dalbert, C.
Martin Luther Universität Halle-Wittenberg*

Seit der Einführung des Konzepts der Ambiguitätstoleranz durch Frenkel-Brunswik (1949) wurden mindestens zehn mehr oder weniger unterschiedliche Skalen zur Messung der Ambiguitätstoleranz entwickelt. Mindestens sechs weitere Skalen messen Konstrukte mit ähnlichen Inhalten. Insgesamt weckt diese Literaturlage Zweifel an der Eindimensionalität des Konstrukts Ambiguitätstoleranz. Ziel der vorliegenden Untersuchung war daher die Untersuchung der Frage, inwieweit es sinnvoll ist, das Konstrukt Ambiguitätstoleranz in Subdimensionen zu differenzieren. Insgesamt bearbeiteten 330 Personen zwischen 16 und 87 Jahren ($M = 34.25$, $SD = 13.87$) eine Auswahl von 121 Items, die aus Skalen zur Messung von Ambiguitätstoleranz und verwandter Konstrukte, wie z. B. Ungewissheitstoleranz, Personal Need for Structure, Need for Cognitive Closure oder Abwechslungspräferenz, zusammengestellt wurden. Die Ergebnisse einer Faktorenanalyse zeigen, dass sich die verwendeten Skalen in den meisten Fällen nicht wiederfanden. Allerdings deuten die Ergebnisse an, dass fünf Subdimensionen der Ambiguitätstoleranz faktoriell valide unterschieden wer-

den können: Ablehnung von Ambiguität, Abwechslungspräferenz, Beendigung von Ambiguität, Wahrnehmung von Ambiguität, Präferenz komplexer Probleme.

Persönlichkeit und habituelle Stressverarbeitung bei Mobbing-Betroffenen

*Rammsayer, T. & Schmiga, K.
Georg-Elias-Müller-Institut für Psychologie,
Georg-August-Universität Göttingen*

Obwohl verschiedene Befunde darauf hinweisen, dass Mobbing-Betroffene bei Konflikten am Arbeitsplatz sehr viel stärker mit Vermeidungsstrategien reagieren als Nicht-Betroffene, sind mögliche Unterschiede in habituellen Stressverarbeitungsstrategien und grundlegenden Persönlichkeitsmerkmalen zwischen Mobbing-Betroffenen und Nicht-Betroffenen bislang kaum untersucht worden. In der vorliegenden Studie wurden deshalb Persönlichkeitsunterschiede sowie Unterschiede in allgemeinen Stressverarbeitungsstrategien zwischen Mobbing-Betroffenen ($n = 147$) und Nicht-Betroffenen ($n = 162$) mittels des NEO-Fünf-Faktoren-Inventars und des Stressverarbeitungsfragebogens SVF120 untersucht. Die Ergebnisse belegen, dass Mobbing-Betroffene im Vergleich zu Nicht-Betroffenen signifikant höhere Werte in den Persönlichkeitsdimensionen «Neurotizismus» und «Offenheit für Erfahrung» aufweisen. Weiterhin neigen Mobbing-Betroffene sehr viel häufiger zum habituellen Einsatz von Negativstrategien bei der Stressverarbeitung, die eher stressvermehrend wirken. Darüber hinaus weisen sie ein höheres soziales Unterstützungsbedürfnis auf und neigen stärker zur Einnahme von Psychopharmaka. Obwohl Mobbing-Betroffene deutlich weniger als Nicht-Betroffene in der Lage sind, Stressbelastungen zu bagatellisieren und zu relativieren, war ein generelles Defizit an so genannten Positivstrategien, die prinzipiell für eine wirksame Stressreduktion geeignet erscheinen, bei ihnen nicht zu verzeichnen. Die Ergebnisse weisen entgegen der häufig geäußerten Meinung, dass Persönlichkeitsunterschiede zwischen Mobbing-Betroffenen und Nicht-Betroffenen als Folge der erlebten Mobbing-Erfahrung zu interpretieren seien, auf A-priori-Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen hin, die das Risiko, ein Mobbing-Opfer zu werden, wirksam moderieren.

Empathie bei Sexualstraftätern – Entwicklung eines Messinstrumentes

*Richter, K., Dalbert, C. & Manikowski, K.
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Empathie ist eine wichtige Komponente in der Behandlung von Sexualstraftätern, da ein Mangel an Empathie als ein

Risikofaktor für das Begehen sexueller Straftaten angesehen wird. Marshall, Hudson, Jones und Fernandez (1995) haben darauf hingewiesen, dass empathische Reaktionen bei Sexualstraftätern wahrscheinlich opfer-spezifisch sind und nicht notwendigerweise einen globalen empathischen Mangel repräsentieren. Fernandez, Marshall, Lightbody und O'Sullivan (1999) entwickelten daher einen Fragebogen zur Messung von opfer-spezifischer Empathie (zunächst nur für Missbrauchstäter), der jedoch methodisch nicht überzeugte. Ziel dieser Arbeit war es daher, einen Fragebogen zu entwickeln, der sich an den Vignetten des Originalbogens von Fernandez et al. (1999) orientiert, dessen Item-Generierung jedoch theoriegeleitet erfolgte. Zusätzlich zu einer Vignette zum Kindesmissbrauch wurde eine analoge Vignette zur Vergewaltigung entwickelt. Insgesamt enthält der neu entwickelte Fragebogen fünf Vignetten (Verkehrsunfall Kind, Verkehrsunfall Frau, sexueller Missbrauch, Vergewaltigung, eigenes Opfer). Zu jeder Vignette sollen die Probanden die Gefühle des Opfers einschätzen. Der Fragebogen umfasst Items, die den Dimensionen Schuldgefühle, Hoffnungslosigkeit, Wut und positive Gefühle der Opfer zugeordnet werden können. Der Fragebogen wurde in einer sozialtherapeutischen Anstalt an $N = 52$ Insassen, wobei es sich überwiegend um Sexualstraftäter handelte, überprüft. Faktorenanalysen bestätigen die angenommene Skalenstruktur.

Wie implizit ist der «Implicit Association Test»?

*Rinck, M., Ellwart, T., Herrmann, U., Breitbarth, W. & Becker, E. S.
TU Dresden*

Der «Implicit Association Test» (IAT) ist in den letzten Jahren sehr populär geworden, da er verspricht, Assoziationen, Einstellungen und Bewertungen implizit zu messen. Allerdings ist es unvorteilhaft, dass der Test selbst sehr explizit ist, indem die Urteilsdimensionen der gemessenen Assoziationen ausdrücklich genannt werden. Wir prüften deshalb, ob der IAT in der Lage ist, Assoziationen auch zu messen, wenn die relevanten Urteilsdimensionen maskiert werden. In Exp. 1 kategorisierten die Vpn Tierbilder in Spinnenbilder versus Schmetterlingsbilder. Gleichzeitig kategorisierten sie Wörter in angstbezogene, unangenehme Wörter versus angenehme Wörter. Eine Gruppe von Vpn tat dies in der expliziten Originalversion des IAT an Hand der emotionalen Valenz, was zu großen IAT-Effekten führte. In zwei neuen IAT-Versionen wurde die Valenz maskiert: Eine Vpn-Gruppe beurteilte die Wörter nach Sprache (angenehme Wörter waren englisch, unangenehme deutsch), die andere Gruppe urteilte nach Schrifttyp (angenehme Wörter waren in Großbuchstaben geschrieben, unangenehme in Kleinbuchstaben). Beide Versionen ergaben kleinere,

aber signifikante IAT-Effekte. In Exp. 2 wurde untersucht, ob der IAT-Effekt in der maskierten Schrifttyp-Variante erhalten bleibt, wenn es unmöglich gemacht wird, die Wörter nach emotionaler Valenz statt nach Schrifttyp zu kategorisieren. Auch hier trat tatsächlich noch ein IAT-Effekt auf. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass IAT-Effekte in abgeschwächter Form auch gemessen werden können, wenn die Urteilsdimensionen maskiert werden. Dies ist auch von praktischem Nutzen, wenn die interessierenden Dimensionen nicht expliziert werden können oder sollen.

Der Religiositäts-Struktur-Test (R-S-T) – ein standardisiertes Instrument zur differenzierten Diagnose religiösen Erlebens und Verhaltens

Sassin-Meng, A. & Huber, S.

AG Religionspsychologie des FPP, Universität Trier

Im deutschen Sprachraum stehen nur wenige Skalen zur Messung der Religiosität zur Verfügung, die theoretisch gut begründet sind und überzeugende psychometrische Kennwerte aufweisen. Diese Lücke soll durch die Konstruktion und Normierung des «Religiositäts-Struktur-Tests» (R-S-T) geschlossen werden. Theoretisch baut der R-S-T auf ein neues allgemeines Modell zur Messung der Religiosität auf (Huber, im Druck). Auf dieser Basis soll er eine theoriegeleitete Diagnose verschiedener Aspekte abrahamitischer Religiosität (Judentum, Christentum, Islam) ermöglichen. Hauptachse des R-S-T ist die Messung der Zentralität der Religiosität und ihrer multidimensionalen Struktur (Intensität des Gebets, der Gottesdienstteilnahme, der religiösen Erfahrung, der religiösen Ideologie und des kognitiven Interesses an Religion). Die ökonomische, reliable und valide Messung dieser Hauptachse konnte bereits an mehreren Stichproben mit insgesamt 1361 Fällen bestätigt und kreuzvalidiert werden. In Bezug auf diese gut validierte multidimensionale Struktur sollen im R-S-T weitere Aspekte der Religiosität erfasst werden: Religiöse Sozialisation, religiöse Suche, religiöser Fundamentalismus, Religiosität als soziale Ressource, religiöse Coping-Stile, religiöse Emotionen, typische Gebets- und Erfahrungsinhalte sowie die Bereitschaft zur Vergebung. Die Ergebnisse eines ersten Pretests ($N = 157$) sind ermutigend. Ein zweiter Pretest ist für Mai 2003 geplant. Die Normierungsbefragung (N etwa 1000) wird im Herbst 2003 durchgeführt. Im Poster wird der Stand der Konstruktion und Validierung des R-S-T präsentiert.

Interindividuelle Unterschiede in der Salienz und Kontrollierbarkeit von Sehnsucht: Der Einfluss der Big Five

Scheibe, S. E. & Mayser, S.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

Der folgende Beitrag befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen den Big Five-Persönlichkeitseigenschaften und der Salienz (d. h. der Intensität, Dauer, Häufigkeit und Zentralität) sowie der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit persönlicher Sehnsüchte. Sehnsucht wird dabei im Rahmen einer entwicklungspsychologischen Konzeption als sich über längere Zeit erstreckende und stark emotional getönte Repräsentation und Expression idealisierter alternativer Wirklichkeiten des Lebensverlaufs verstanden (Baltes, Freund & Scheibe, 2002). Es wurde angenommen, dass die Sehnsüchte von Personen mit hohen Werten in Neurotizismus bzw. Offenheit intensiver und lang anhaltender sind, häufiger auftreten und als zentraler wahrgenommen werden. Die Sehnsüchte hoch extrovertierter Personen sollten dagegen weniger salient sein. Weiterhin wurde erwartet, dass die wahrgenommene Kontrollierbarkeit sehnsuchtsbezogener Emotionen und Handlungen positiv mit Gewissenhaftigkeit und negativ mit Neurotizismus assoziiert ist. Diese Zusammenhänge wurden in einer Stichprobe 20- bis 80jähriger Erwachsener untersucht. Im Verlauf einer gelenkten gedanklichen Lebensreise generierten die Studienteilnehmer persönliche Sehnsüchte und ordneten diese entsprechend ihrer derzeitigen Wichtigkeit. Die drei wichtigsten Sehnsüchte einer Person wurden jeweils anhand eines neu entwickelten Fragebogens eingeschätzt, der unter anderem Items zur Salienz und Kontrollierbarkeit enthielt. Die Persönlichkeit wurde mit Hilfe des NEO-FFI erfasst. Die Ergebnisse werden im Hinblick auf den Beitrag von Persönlichkeitseigenschaften zur Erklärung interindividueller Unterschiede in Sehnsucht diskutiert.

Extraversion und differentielle Effort-Reaktivität in monotonen Vigilanzaufgaben

Schmidt, A., Beauducel, A. & Brocke, B.

Institut für Psychologie II, Technische Universität Dresden

Bei der Untersuchung von Leistungsunterschieden Extravertierter und Introvertierter in monotonen Vigilanzaufgaben auf der Basis der PEN-Theorie ergeben sich nach wie vor inkonsistente Befunde. Zur Erklärung wurden über die Arousal-Activation-Theorie hinausgehend theoretische Weiterentwicklungen vorgeschlagen, z. B. bezüglich eines differentiellen Effort-Mechanismus. Brocke, Tasche und Beauducel [(1997) *Personality and Indi-*

vidual Differences, 22, 447–458] konnten einen differentiellen P300-Effekt in Vigilanzaufgaben zeigen, wobei Introvertierte eine größere P300 aufwiesen als Extravertierte.

Allerdings erwies sich der gleichzeitige Nachweis von Leistungsunterschieden und P300 Unterschieden als schwierig. Ziel der vorliegenden Studie war es daher, Leistungsunterschiede zwischen Introvertierten und Extravertierten sowie gleichzeitig die P300 des ereigniskorrelierten Potenzials (EKP) zu erfassen, um zu untersuchen, ob differentielle Effort-Reaktivität Leistungsunterschiede Introvertierter und Extravertierter erklären kann. Mit einer Vigilanzaufgabe, bestehend aus einem 10-, 40- und 10-Minuten-Block, wurden 80 Extravertierte und Introvertierte untersucht. Zusätzlich wurde das Elektroenzephalogramm für die Untersuchung der P300 aufgezeichnet. Es wurde angenommen, dass Introvertierte bessere Leistungen erbringen und eine größere P300 zeigen als Extravertierte. In ersten Analysen der Performance-Ergebnisse konnten neben einer Leistungsabnahme über die Zeit (vigilance decrement) auch Leistungsunterschiede zwischen Introvertierten und Extravertierten teilweise aufgezeigt werden. Die Performance-Ergebnisse werden zusammen mit den EKP-Befunden vor dem Hintergrund der Arousal-Activation-Theorie und insbesondere mit Blick auf die Bedeutung des differentiellen Effort-Mechanismus für die Erklärung von Leistungsunterschieden diskutiert.

Misst der implizite Assoziationstest zur Erfassung von Ängstlichkeit neben Trait- auch State-Varianz?

*Schmukle, S. & Egloff, B.
Psychologisches Institut, Johannes
Gutenberg-Universität Mainz*

Ausgehend von den Arbeiten Greenwalds wurde ein impliziter Assoziationstest zur Messung von Ängstlichkeit entwickelt (Ängstlichkeits-IAT). Die interne Konsistenz dieses Tests liegt mit Werten um .80 deutlich höher als die Stabilität, die für eine Woche .57 beträgt. Dieser Befund lässt vermuten, dass der Ängstlichkeits-IAT neben einem stabilen Merkmal auch zeitlich variable States erfasst.

In der ersten Studie wurde dieser Vermutung mit Hilfe einer Latent-State-Trait-Analyse nachgegangen. Diese Analyse bestätigte, dass der Ängstlichkeits-IAT neben stabiler Merkmalsvarianz auch situationsspezifische Varianz erfasst. In zwei weiteren Studien wurde nun überprüft, ob diese situationsspezifische Varianz tatsächlich auf Veränderungen in der Zustandsangst basiert. Hierfür wurde der Ängstlichkeits-IAT nach der Ankündigung, eine Rede halten zu müssen, erhoben. In beiden Studien, die sich in mehreren prozeduralen Variablen unterschieden,

zeigte sich übereinstimmend, dass der Ängstlichkeits-IAT im Gegensatz zu einem State-Angst-Fragebogen nicht durch die Angstinduktion beeinflusst wird. Diese Ergebnisse legen nahe, dass der transsituativen Variabilität des Ängstlichkeits-IAT andere Ursachen als individuelle Zustandsänderungen zugrunde liegen, und der Ängstlichkeits-IAT somit keine State-Varianz misst.

Experimentelle Induktion von Ärger, habituelle Ärgerverarbeitung und psychophysiologische Reaktionen

*Schnabel, E. M., Hodapp, V., Seip, M. & Rohrmann, S.
Institut für Psychologie, Johann Wolfgang Goethe-Universität*

In der Ärgerforschung hat sich vielfach gezeigt, dass sich unterschiedliche habituelle Ärgerverarbeitungsstile auf die Intensität subjektiver und kardiovaskulärer Ärgerreaktionen auswirken. Weitgehend unbeachtet blieben hierbei jedoch Dauer und Verlauf dieser Prozesse. In der vorliegenden Studie wurde daher der Frage nachgegangen, ob sich neben der Intensität auch Dauer und Verlauf der kardiovaskulären Ärgerreaktionen in Abhängigkeit von den drei Ärgerverarbeitungsstilen (Anger-In, Anger-Out und Anger-Control, erfasst über das State-Trait-Ärgerausdrucks-Inventar, STAXI) unterscheiden. 48 weibliche Versuchspersonen (22.6 + /- 5 Jahre) nahmen an der Untersuchung teil. Im Rahmen einer experimentell induzierten Ärgerprovokation wurden sowohl kardiovaskuläre Maße (Impedanzkardiographie und Blutdruckmessung) als auch subjektive Befindlichkeitsmaße (Eigenschaftswörterliste, EWL) erhoben. Die varianzanalytische Auswertung zeigt einen Zusammenhang zwischen Ärgerverarbeitungsstil und Mustern physiologischer Reaktionen in Ärgersituationen. Implikationen dieser Resultate für die Ätiologie verschiedener kardiovaskulärer Krankheitsbilder werden diskutiert.

Der Fragebogen zu Lebensbedeutungen (LeBe)

*Schnell, T.
Fachbereich I – Psychologie, Universität Trier*

Der Fragebogen zu Lebensbedeutungen (LeBe) wird vorgestellt. Er beruht auf der Theorie der Impliziten Religiosität (Schnell, im Druck), die davon ausgeht, dass Religionen ebenso wie bestimmten säkularen Denk-, Handlungs- und Erlebensweisen gemeinsame Bedeutungen zugrunde liegen, die zu Lebenssinn beitragen. Dabei ist das Konstrukt «Lebenssinn» nicht eindimensional zu fassen; stattdessen können verschiedene «Lebenssinne» oder Lebensbedeutungen identifiziert werden, die alternativ mit einem als sinnvoll erfahrenen Leben einherge-

hen. Der Fragebogen zu Lebensbedeutungen (LeBe) ermöglicht die Erfassung von sechs Dimensionen von Lebenssinn, die in insgesamt 30 Facetten untergliedert sind. Der Entwicklungsprozess des Verfahrens, dem im Sinne der Grounded Theory eine qualitative Erhebungsphase vorausging, und der dann in quantitative Transformation und Erhebungen mündete, wird zusammenfassend dargestellt. Die zugrunde liegende Theorie der Impliziten Religiosität wird erläutert. Interne Konsistenzen und Retest-Reliabilitäten veranschaulichen die Testgüte des Verfahrens. Als erste Validitätshinweise werden Ergebnisse des Vergleichs einer klinischen Stichprobe und einer Stichprobe von JVA-Insassen mit der Normalbevölkerung dargestellt.

Selbstbezogene Kognitionen in sozialen Interaktionen: Mehrebenenanalysen zum Einfluss von Persönlichkeits- und Situationsvariablen

*Schröder, M., Schütz, A., Sellin, I. & Nezlek, J. B.
Institut für Psychologie, Differentielle Psychologie
und Diagnostik, Technische Universität Chemnitz*

Untersucht wurde, wie sich Persönlichkeitseigenschaften und Situationsmerkmale auf das Erleben sozialer Interaktionen auswirken. In einer internetbasierten Tagebuchstudie mit einer Variante des Rochester Interaction Record protokollierten 100 studentische Versuchspersonen über 14 Tage alle mindestens 10-minütigen sozialen Interaktionen. Vor Beginn der Tagebucherhebung wurden Persönlichkeitsvariablen per Fragebogen erhoben, u. a. die Big Five und Zielorientierung (erfasst mit einer deutschen Version des Goal Orientation Inventory (Dykman, 1998)). In der Tagebuchstudie wurde jede Interaktion anhand verschiedener Dimensionen beschrieben (u. a. Merkmale der Interaktionspartner). Selbstbezogene Kognitionen wurden in offener Form erfragt. Die Antworten wurden im Hinblick auf Positivität kodiert. Mit Hilfe von Mehrebenenanalysen wurden die Beziehungen zwischen den Daten aus 3313 sozialen Interaktionen und den zu Beginn der Tagebuchstudie erfassten Fragebogendaten ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen u. a., dass Neurotizismus mit negativeren selbstbezogenen Kognitionen einhergeht. In Bezug auf Zielorientierung ging Wachstumsorientierung (growth-seeking) mit positiven selbstbezogenen Aussagen, Bestätigungsorientierung (validation-seeking) mit negativen selbstbezogenen Aussagen einher. Das Geschlecht der interagierenden Personen erwies sich als moderierender Faktor. Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse den Einfluss von Persönlichkeits- und Situationsvariablen auf spontane Äußerungen zur eigenen Person in alltäglichen sozialen Interaktionen.

Empirische Belege für die Bedeutung von geschlechtsspezifischen Faktoren in der persönlichkeitspsychologischen Theorienbildung am Beispiel von Extraversion und Neurotizismus

*Schulter, G. & Papousek, I.
Institut für Psychologie, Universität Graz*

In vielen Untersuchungen zu biologisch fundierten Modellen der Persönlichkeit (z. B. in Eysencks «arousal theory», Grays «reinforcement sensitivity theory», oder auch Davidsons «affective trait model») wurden zum Teil massive Effekte des Geschlechts der untersuchten Personen gefunden. Dennoch wurde bislang in keinem der theoretischen Ansätze eine entsprechende Erweiterung/Modifikation im Hinblick auf Geschlechtsunterschiede vorgenommen, noch wurde im Hinblick auf die relevanten biologischen Parameter (z. B. Aktivierungs- bzw. Asymmetriemaße im EEG) eine systematische Analyse von Geschlechtseffekten vorgenommen. An einer großen Stichprobe von 60 Männern und 68 Frauen wurde deshalb versucht, Aktivierungs- und Lateralitätsparameter zu identifizieren, welche einerseits signifikante Geschlechtsunterschiede zeigen, und andererseits mit der Persönlichkeit der untersuchten Personen in Beziehung stehen. Dazu wurde in zwei Sitzungen im Abstand von 2–3 Wochen sowohl das EEG registriert als auch verschiedene Lateralitäts- und Persönlichkeitstests durchgeführt. Wie die Ergebnisse zeigen, werden die gefundenen Beziehungen zwischen biologischen Variablen (EEG-Parameter und Lateralitätsindizes) und den Persönlichkeitsmaßen ganz wesentlich durch das Geschlecht modifiziert. Darüber hinaus aber kommt zusätzlichen geschlechtsrelevanten physischen Merkmalen (Fingerlängenverhältnis als Indikator der Testosteronbelastung in der Schwangerschaft) selbst innerhalb eines Geschlechts eine weitere modifizierende Bedeutung im Hinblick auf EEG und Persönlichkeit zu. Die Implikationen derartiger Befunde für empirische Untersuchungen und Theorienbildung im Rahmen der Persönlichkeitspsychologie werden diskutiert.

Neue Aspekte im Umgang mit Ärger

*Seip, M., Hodapp, V. & Rohrmann, S.
Institut für Psychologie,
Johann-Wolfgang-Goethe-Universität*

In der Ärgerforschung dominiert die Beschäftigung mit den maladaptiven Ärgerausdruckstilen «Anger-out» und «Anger-in», während der Verarbeitung von Ärger und insbesondere den kognitiven Einflüssen wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Eine inhaltliche Konzeption kogniti-

ver und behavioraler Ärgerbewältigungsmöglichkeiten fehlt weitestgehend.

Die vorliegende Studie hatte zum Ziel, die Mechanismen intrapsychischer Ärgerbewältigung genauer zu analysieren. Unter Verwendung von uneindeutigem Reizmaterial wurde daher versucht, induktiv durch die explorative Analyse von Situationsbewertung, Handlungsvorbereitung und emotionalem Erleben eine Gruppierung verschiedener Ärgerbewältigungsstrategien zu entwickeln.

46 Personen (Alter: 29.36 ± 8.12 Jahre) wurden gebeten, für sechs uneindeutige Situationen ihre Reaktionen offen zu formulieren. Die daraus resultierenden Geschichten wurden nach kognitiven, emotionalen und behavioralen Komponenten sowie nach «Reaktionsrichtung» und «Engagement» gruppiert. Darüber hinaus wurden die Reaktionen im Hinblick auf Beeinträchtigungserwartungen (selbst- vs. fremdverschuldet) und den Verlauf der Reaktionen ausgewertet.

Eine auf dieser Variablenbasis durchgeführte Clusteranalyse legt die Einteilung in die Gruppen «Defensive» ($n = 5$), «Neutral-Konstruktive» ($n = 8$), «Feindselig-Aggressive» ($n = 3$), «Verhaltens-Neutrale» ($n = 13$), «Verbal-Antagonistische» ($n = 4$) und in eine Mischgruppe ($n = 11$) nahe. Die Befunde sprechen für die Existenz unterschiedlicher Ärgerverarbeitungsstile, wobei insbesondere der kognitiven Verarbeitung (Schadensminimierung vs. feindselige Unterstellungen) eine wichtige Rolle zukommt.

Dimensionen von Prüfungsängstlichkeit und die Bewältigung von Angst und Unsicherheit im Vorfeld wichtiger Prüfungen

Stöber, J.

*AB Pädagogische Psychologie,
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Nach Hodapp (1991, *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 5, 121–130) lassen sich mithilfe des Tests Anxiety Inventory-German (TAI-G) vier Dimensionen der Prüfungsängstlichkeit unterscheiden: Besorgtheit, Aufgeregtheit, Interferenz und Mangel an Zuversicht. Um zu untersuchen, ob diese Dimensionen auch unterschiedliche Zusammenhänge mit Angstbewältigungsstrategien zeigen, wurden einer Stichprobe von $N = 162$ Studierenden das TAI-G und die Skalen zur «Bewältigung von Angst und Unsicherheit im Vorfeld wichtiger Prüfungen» (Stöber, 2002) vorgelegt. Diese erfassen drei Bewältigungsstrategien: Aufgabenorientierung/Vorbereitung, Suche nach Unterstützung und Vermeidung. Betrachtete man nun die vier Dimensionen der Prüfungsängstlichkeit und berechnete man für jede Unterskala des TAI-G Partialkorrelationen, bei denen die anderen Unterskalen jeweils statistisch kontrolliert wurden, so

ergab sich ein differenziertes Korrelationsmuster mit folgenden spezifischen Zusammenhängen: (a) Besorgnis korrelierte positiv mit Aufgabenorientierung/Vorbereitung und invers mit Vermeidung; (b) Aufgeregtheit korrelierte ebenfalls positiv mit Aufgabenorientierung/Vorbereitung, zeigte aber auch eine positive Korrelation mit Suche nach Unterstützung; und (c) Interferenz korrelierte positiv mit Vermeidung und invers mit Aufgabenorientierung/Vorbereitung; dagegen zeigte (d) Mangel an Zuversicht nur eine positive Korrelation mit Vermeidung. Damit verdeutlichen die Ergebnisse, dass es wichtig ist, unterschiedliche Dimensionen von Prüfungsängstlichkeit zu differenzieren, da diese – auch wenn sie eng verknüpfte Facetten eines Konstrukts darstellen – doch unterschiedliche Bewältigungsstrategien implizieren können.

Prüfungsängstlichkeit bei SchülerInnen: Zusammenhänge mit selbstbezogenem und sozial vorgeschriebenem Perfektionismus

Stöber, J.

*AB Pädagogische Psychologie,
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

In einem aktuellen Überblick zum Stand der Prüfungsangstforschung argumentiert Zeidner (1998, *Test anxiety: the state of the art*), dass viele Personen in Prüfungssituationen auch aufgrund perfektionistischer Bestrebungen und überhöhter Ansprüche mit Angst und Besorgnis reagieren. Dabei unterscheidet er – einer Konzeption von Hewitt und Flett (1991, *JPSP*, 60, 456–470) folgend – zwischen prüfungsängstlichen Personen, die ihre perfektionistischen Bestrebungen als selbstbezogen wahrnehmen, und prüfungsängstlichen Personen, die ihre perfektionistischen Bestrebungen als sozial vorgeschrieben wahrnehmen. Zur Überprüfung der Annahmen Zeidners wurden einer Stichprobe von $N = 344$ GymnasialschülerInnen der 9. bis 12. Jahrgangsstufe Fragebögen zu Prüfungsängstlichkeit und Perfektionismus vorgelegt. Die Ergebnisse unterstützen Zeidners Annahme, dass sowohl selbstbezogener als auch sozial vorgeschriebener Perfektionismus mit Prüfungsangst einhergehen, jedoch nicht. Vielmehr legen sie nahe, dass selbstbezogener Perfektionismus den Zusammenhang zwischen sozial vorgeschriebenem Perfektionismus und Prüfungsangst zu «puffern» vermag. Denn nur bei SchülerInnen mit geringem selbstbezogenem Perfektionismus war sozial vorgeschriebener Perfektionismus mit Prüfungsängstlichkeit verbunden, nicht jedoch bei SchülerInnen mit hohem selbstbezogenem Perfektionismus. Die Ergebnisse werden vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen zu Art und Funktion von so genanntem «gesunden» und «ungesunden» Perfektionismus diskutiert.

Rückmeldung zum Freien Wissenschaftlichen Vortrag: Ein erster Schritt zur systematischen Verbesserung der Lehre

Strobel, A. & Westhoff, K.
Institut für Psychologie II; Diagnostik und Intervention, TU Dresden

Zur Überprüfung der Güte des «Rückmeldebogens zum freien wissenschaftlichen Vortrag» beurteilten Studierende der Psychologie der TU Dresden im Rahmen der Diagnostik-Ausbildung gehaltene Vorträge. Überprüft wurden an vier Stichproben die mittleren Noten, die Trennschärfen aller Items sowie die interne Konsistenz der Gesamtskala. Weiterhin wurde betrachtet, welche aufgeführten Vortragsaspekte den engsten Zusammenhang hatten (1) mit der Gesamtbeurteilung des Vortrages sowie (2) mit der Fähigkeit der Zuhörer zu einer kurzen Inhaltswiedergabe. Es wurde für den Rückmeldebogen eine zufrieden stellende Güte gefunden, mit internen Konsistenzen über 0.88 sowie Trennschärfen im mittleren bis hohen Bereich. Bei der Korrelationsanalyse zeigten sich als relevante Aspekte für die Gesamtbeurteilung das adäquate Eingehen auf den Zuhörer und die Transparenz der Darstellung. Ersteres bezog sich dabei vor allem auf die Berücksichtigung des Vorwissens der Zuhörer, auf das schrittweise Vortragen für ein besseres Verständnis sowie auf die Verwendung anschaulicher Beispiele. Transparenz bedeutete in erster Linie Klarheit über die Ziele und das Thema des Vortrags, eine sinnvolle Koordination des Vortrags mit eingesetzten Hilfsmitteln sowie auch hier ein schrittweises Vorgehen und angemessenes Eingehen auf den Zuhörer. Insgesamt betrachtet liegt derzeit mit dem Rückmeldebogen ein praktikables und reliables Instrument vor, um die Vermittlung von Inhalten in der Lehre bzw. bei wissenschaftlichen Vorträgen zu beurteilen.

Dopamin-D4-Rezeptor-Gen Exon III Polymorphismus und Novelty Seeking: Hinweis auf die modulierende Rolle weiterer genetischer Polymorphismen

Strobel, A., Lesch, K.-P. & Brocke, B.
Institut für Psychologie II, Technische Universität Dresden

Erste Befunde zu einer Assoziation des 7-Repeat-Allels des Dopamin-D4-Rezeptor-Gen Exon III Polymorphismus (DRD4 Exon III) mit hohen Werten in Novelty Seeking (NS) haben weithin Beachtung gefunden. Nachfolgeuntersuchungen erbrachten allerdings inkonsistente Resultate. Meta-Analysen ergaben insgesamt keine Effekte von DRD4 Exon III auf NS, deuten jedoch auf die Wirkung von moderierenden Faktoren hin, wobei methodischen Faktoren eine besondere Bedeutung zuzukommen

scheint. Vor dem Hintergrund der Annahme, dass sich ein genetischer Einfluss auf individuelle Unterschiede in Traitausprägungen auf die gemeinsame Wirkung mehrerer genetischer Polymorphismen zurückführen lässt, wurde zudem verschiedentlich darauf hingewiesen, dass Nichtreplikationen von Polymorphismus-Trait-Assoziationen teilweise durch die Wirkung weiterer Polymorphismen erklärt werden können. In der vorliegenden Untersuchung wurde vor diesem Hintergrund eine neuere Arbeit repliziert, in der Träger des DRD4 Exon III 7-Repeat-Allels höhere NS-Werte nur in Abwesenheit des s-Allels des Serotonin-Transporter-Gen-Promotor-Polymorphismus (5-HTTLPR) und bei Anwesenheit des Val/Val-Genotyps eines Polymorphismus im Katechol-O-Methyltransferase-Gen (COMT) aufwiesen. In einer Stichprobe von 280 Personen wurden keine Unterschiede in NS zwischen Trägern und Nicht-Trägern des DRD4 Exon III 7-Repeat-Allels festgestellt. Bei einer separaten Analyse derjenigen Personen ohne 5-HTTLPR s-Allel und mit COMT Val/Val-Genotyp fanden sich jedoch die erwarteten höheren NS-Werte bei Trägern des 7-Repeat-Allels. Diese Replikationsstudie unterstreicht die Bedeutung der simultanen Analyse mehrerer genetischer Polymorphismen in Assoziationsstudien.

Zur Zyklusphasenabhängigkeit weiblicher sexueller Eifersucht

Titscher, A., Schuster, A., Hofhansl, A. & Voracek, M.
Universität Wien

Befunde zu Geschlechtsunterschieden bezüglich differentiell-aversiver Wertigkeit von Auslösern für sexuelle Eifersucht (Buss et al., 1992) wurden oftmals repliziert. Frauenbezogene Befunde, unter Berücksichtigung des weiblichen Zyklus, sind allerdings widersprüchlich (Gaulin et al., 1997; Krug, 1999; Geary et al., 2001). Wir untersuchten daher unter Verwendung der Sexual Jealousy Scale (SJS; Dijkstra et al., 2001) an einer größeren Stichprobe ($n = 805$) den Erklärungswert von Zyklusphase und oralen Kontrazeptiva für weibliche sexuelle Eifersucht. Konträr zur Ergebnislage eines Zwischenberichts dieser Studie (Schuster et al., 2001) zeigte sich in der jetzigen, mehr als doppelt so großen Stichprobe keine Evidenz für: (1) eine Zyklusphasenabhängigkeit weiblicher sexueller Eifersucht (Zweigruppenvergleich menstruelle Phase versus nicht: $t = 1.05$, ns., $d = 0.10$; Vergleich der vier Zykluswochen: $F < 1$, ns., Eta-Quadrat = .003); (2) eine Mediatorfunktion oraler Kontrazeptiva im Sinne einer Nivellierung der zyklusphasenbezogenen Auslenkung (Korrelation zwischen SJS-Score und zyklustagbezogener Konzeptionswahrscheinlichkeit nach Wilcox et al. [2001]: $r = -.07$ für die Gruppe ohne orale Kontrazeptiva und $r = -.03$ für die mit; beide ns.). Die Ergebnisse entsprechen im Übrigen einer meta-

analytischen Auswertung der zu diesem Thema vorliegenden publizierten Studien (Gaulin et al., 1997; Krug, 1999; Geary et al., 2001). Dies lässt vermuten, dass entweder kein deutlicher Zyklusphaseneffekt vorliegt oder aber dieser mit der hier verwendeten Methodik nicht nachweisbar ist.

Antisoziale, dissoziale und «psychopathische» Persönlichkeitsstörung: Eine empirische Untersuchung deutscher Straftäter

*Ullrich, S., Kahle, I. & Marneros, A.
Universitätsklinik und Poliklinik für Psychiatrie
und Psychotherapie, Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg*

Die hohe Prävalenz der antisozialen Persönlichkeitsstörung (ASPD; DSM-IV) bei Straftätern ist belegt. Aufgrund der zirkulären Konzeptualisierung ist jedoch anzunehmen, dass diese in forensischen Stichproben über- und in nichtforensischen Stichproben unterschätzt wird. Alternative Konzepte sind die dissoziale Persönlichkeitsstörung (DPD; ICD-10) sowie das Persönlichkeitskonstrukt der psychopathy (PP) nach Hare. Methodik: Bislang wurden 438 Straftäter in die Untersuchung eingeschlossen. In einer Teilstichprobe von 100 Probanden wurden die drei genannten Persönlichkeitsstörungen erfasst. Vorläufige Ergebnisse: Es fanden sich deutliche Unterschiede in deren Prävalenz. Die Diagnose ASPD wurde mit 35 % am häufigsten gestellt. Nur in 14 % der Fälle wurde eine DPD, in 4 % eine PP diagnostiziert. Alle Probanden mit PP erhielten die Diagnose einer ASPD und DPD, wohingegen ASPD in 24 % der Fälle als einzige Diagnose vergeben wurde. Die Betrachtung von Extremgruppen hinsichtlich der Anzahl verübter Straftaten erbrachte, dass nur PP zwischen den Gruppen differenziert. Bei einem substanziellen Anteil der Straftäter mit geringer Deliktbelastung wurde hingegen ASPD bzw. DPD diagnostiziert. Schlussfolgerung: (1) Die Unterschiede in der Prävalenz der diagnostischen Kategorien machen deutlich, dass deren oftmals synonyme Gebrauch nicht angezeigt ist. (2) Das Konstrukt psychopathy differenziert am besten zwischen Straftätern mit hoher und geringer Deliktbelastung und stellt somit einen relevanten Prädiktor bei der Vorhersage rezidivierender Kriminalität dar.

Zur Messung eines impliziten und eines selbst-attribuierten Gerechtigkeitsmotivs

*Umlauft, S. & Dalbert, C.
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*

Unsere Untersuchung testet die Annahme eines impliziten und eines selbst-attribuierten Gerechtigkeitsmotivs. Das

Gerechtigkeitsmotiv (z. B. Lerner, 1965) soll das Streben nach Gerechtigkeit beim Verfolgen der eigenen Ziele sowie bei der Konfrontation mit Ungerechtigkeit regulieren. Dass ein solches Motiv existiert, legen Befunde aus der Forschung zum Gerechte-Welt-Glaube (GWG) nahe, welcher positiv mit dem Streben nach Gerechtigkeit sowie verschiedenen Formen der Wiederherstellung von Gerechtigkeit korreliert und insofern als Indikator eines Gerechtigkeitsmotivs verstanden werden kann (Dalbert 2001). Die Unterscheidung eines impliziten und expliziten Gerechtigkeitsmotivs begründet sich mit der Annahme zweier getrennter Motivsysteme (implicit vs self-attributed), welche sich u. a. in ihrer Messung (projektiv vs selbstberichtet) unterscheiden (McClelland, Koestner & Weinberger, 1989).

Unsere Untersuchung ($N=40$) zielte darauf ab, die Existenz zweier Gerechtigkeitsmotive anhand von je zwei unterschiedlichen Messverfahren (implizit: computergestützte Messung impliziter Assoziationen (GNAT) + projektives Verfahren; explizit: Gerechtigkeitszentralitätsskala + Item «Gerechtigkeit» aus Werte-Inventar) zu belegen.

Signifikante Zusammenhänge fanden sich innerhalb der expliziten, jedoch nicht innerhalb der impliziten Motivmaße. Der GWG korrelierte signifikant mit der Gerechtigkeitszentralität. In einer Faktorenanalyse wurden beide expliziten Maße sowie die projektiven Maße von einem Faktor erklärt. Die Befunde sprechen so weit für die Annahme eines Gerechtigkeitsmotivs, liefern aber keine Hinweise für die Existenz zweier unabhängiger Gerechtigkeitsmotive.

Das «Religiöse-Selbstkonzept-Grid» (RSG) – ein individuumzentriertes Instrument zur Erfassung identitätsstiftender religiöser Inhalte

*Zieroff, C. & Huber, S.
AG Religionspsychologie des FPP, Universität
Trier*

Bei hoch religiösen Menschen dürften religiöse Inhalte und Deutungsmuster identitätsstiftend sein und damit einen starken Einfluss auf das Erleben und Verhalten ausüben. Wegen der Vielfalt und Widersprüchlichkeit religiöser Inhalte – selbst innerhalb einer einzigen religiösen Kultur – reicht eine standardisierte Erhebungsstrategie nicht aus, um die religiösen Inhalte zu erfassen, die für einen Menschen tatsächlich relevant sind. Für diesen Zweck ist eine individuumzentrierte Messstrategie notwendig. Das «Religiöse-Selbstkonzept-Grid» (RSG), eine mit 45 Minuten Durchführungszeit sehr ökonomische Variante der «Repertory-Grid-Technik» (Kelly, 1955), stellt eine solche Strategie dar. Theoretisch baut das RSG auf ein neues allgemeines Modell zur Messung der Re-

ligiosität (Huber, im Druck) und die Selbstkonzepttheorie von Orlik (1979, 1989) auf. Methodisch knüpft das RSG an Vorschläge von Orlik (1979), Norris und Makhlouf-Norris (1976) und Huber (2002a, 2002b) an. Im RSG werden persönliche religiöse Konstrukte sowohl in Bezug auf die religiöse Selbstwahrnehmung einer Person als auch in Bezug auf ihre Wahrnehmung von Personen ihres sozialen Umfeldes erhoben. Aus persönlichen

Valenzen und dem Verhältnis zwischen Real- und Ideal selbst können dann latent vorhandene Aufsuchens- und Meidenstendenzen erschlossen werden. In dem Poster wird das RSG an einem Fallbeispiel erläutert. Außerdem werden erste Ergebnisse einer mit dem RSG durchgeführten Studie ($N = 80$) dargestellt, in der religiöse Selbstkonzepte von hoch religiösen Personen untersucht wurden.

Autorenregister

- Abbruzzese, E. 248
 Ahrens-Eipper, S. 203
 Altstötter-Gleich, C. 234
 Amelang, M. 203
 Angleitner, A. 223, 249
 Arndt, V. 203
 Asendorpf, J. 200
 Aust, C. 245

 Bailer, J. 232
 Banse, R. 200
 Barth, U. 245
 Baumann, N. 204
 Beauducel, A. 209, 232, 236, 252
 Becker, E. 242
 Becker, E.S. 202, 251
 Beckmann, J.F. 205, 213, 219, 233
 Benesch, M. 204
 Bergemann, N. 234
 Berger, C. 239
 Beyer, L.M. 235
 Birkenbach, T. 218
 Bischof, V. 236
 Bloßfeld, B. 206
 Bode, S. 236
 Borkenau, P. 238, 244, 248
 Breitbarth, W. 251
 Brocke, B. 209, 232, 252, 256
 Brunner, E. 245
 Brunstein, J.C. 201
 Bühner, M. 204, 225
 Burger, E. 205

 Cebulla, M. 237, 245
 Corth, M. 237, 246
 Crost, N.W. 220, 238, 249

 Dalbert, C. 197, 241, 247, 249, 250, 251, 257
 Danthiir, V. 231
 Dietz, J. 220
 Ditzen, B. 238
 Dörfler, T. 205
 Dreßler, S. 205

 Egloff, B. 200, 253
 Ehlert, U. 238, 248

 Ehrenreich, H. 245
 Eid, M. 208
 Ellwart, T. 202, 251
 Engel, R.R. 239, 240
 Enz, S. 223
 Erhart, M. 205
 Ertel, S. 206

 Felde, J. 206
 Felser, G. 206
 Fichter, M.M. 245
 Fill Giordano, R. 207
 Fink, N. 238
 Fischer, I. 200
 Flehmig, H. 210
 Frebort, M. 207
 Freudenthaler, H.H. 208, 219
 Freytag, U. 235
 Friedel, A. 238, 248
 Friedel, H. 216
 Frings, C. 208

 Galwas, C. 245
 Gawronski, B. 203
 Geiser, C. 208
 Geissner, E. 239, 243
 Gendle, J. 243
 Gohlke, B. 244
 Goldhammer, F. 209, 217
 Gollwitzer, M. 239
 Grabner, R. 219
 Gröpel, P. 209
 Groves, J.A. 239, 240
 Grünkorn, G. 236
 Grützemann, W. 241
 Gschwendner, T. 203
 Guthke, J. 213, 219, 233

 Haar, T. 201
 Hagemeister, C. 210
 Hammelstein P. 199
 Hammelstein, P. 210
 Harlaar, N. 227
 Hartig, J. 210, 213, 219
 Hasselbach, P. 203
 Haupt, T.C. 211, 241
 Hautzinger, M. 245

 Heinrichs, M. 238
 Hell, B. 241, 243
 Hennig, J. 211, 218, 223, 244
 Herrmann, J. 242
 Herrmann, U. 251
 Hertel, J. 242
 Herzberg, P.Y. 211, 227
 Heuer, K. 242
 Hiemisch, A. 224
 Hiller, W. 237, 245
 Hodapp, V. 224, 253, 254
 Hoertner, S. 219
 Hofhansl, A. 212, 256
 Hofmann, W. 203
 Höft, S. 243
 Holocher-Ertl, S. 212
 Hölzel, B. 213
 Hübbe, L. 236
 Huber, S. 252, 257
 Hütteroth, A. 239, 243
 Ingrassia, G. 239

 Irrgang, A. 243

 Jahn, H. 245
 Jänen, I. 236
 Jany, C. 244
 John, O.P. 222
 Jude, N. 210
 Jüling, I. 237, 246

 Kahl, M. 213
 Kahle, I. 257
 Kanne, M. 244
 Kaschel, R. 204
 Kempel, P. 244
 Kersting, M. 213, 226
 Kieschke, U. 225
 Kilian, C. 216
 Klempau, J. 244
 Klinck, D. 214, 221
 Kloska, J. 235
 Knopf, H. 246
 Korn, H.-J. 237, 245
 Krahé, B. 214, 242
 Krampe, H. 245
 Krebs, M. 248

 Kröner-Herwig, B. 245
 Kubinger, K.D. 207, 212, 214, 215, 222, 228, 250
 Kuhl, J. 204
 Kwatschewski, I. 246

 Lang, F.R. 215
 Laux, L. 216, 223
 Lehmann, W. 208, 237, 246
 Leplow, B. 203
 Lesch, K.-P. 256
 Lewand, M. 227
 Litzenberger, M. 207, 228, 246
 Livesley, J. 197
 Lujic, C. 218

 Machilek, F. 216
 Maerz, S. 235
 Maes, J. 247
 Mahlke, T. 245
 Maier, M. 201
 Maitz, P. 214
 Manikowski, K. 247, 251
 Marcus, B. 216
 Marneros, A. 257
 Mauer, N. 238, 248
 Mayer, S. 252
 Merzbacher, G. 216
 Mohiyeddini, C. 217
 Montada, L. 247
 Moosbrugger, H. 209, 213, 217, 219
 Muck, P.M. 217
 Müller, H. 250
 Müller, J.M. 198
 Musch, J. 218

 Nater, U.M. 238, 248
 Netter, P. 211, 218
 Neubauer, A. 208
 Neubauer, A.C. 208, 219
 Neyer, F.J. 198, 215
 Nezelek, J.B. 254

 Oberauer, K. 225
 Offenmüller, D. 205
 Ortner, T. 222

- Ortner, T.M. 219
 Ostendorf, F. 249
 Otto, K. 249
- Papousek, I. 254
 Patron, J. 219
 Pauls, C.A. 220, 238, 249
 Petermann, H. 220
 Petersen, L.-E. 220
 Pint, B. 250
 Plessner, H. 201
 Plomin, R. 227
 Pösse, B. 221
 Preusche, I. 221
 Proyer, R. 221
 Punter, J.F. 250
- Radant, M. 250
 Radinger, R. 222
 Rammsayer T. 236
 Rammsayer, T. 251
 Rammstedt, B. 222
 Rauch, W. 210
 Raum, E. 203
 Ravens-Sieberer, U. 205
 Reinhold, J. 245
 Renner, B. 222, 229
 Renner, K.-H. 216, 223
 Reuter, M. 218, 223
 Richter, K. 247, 251
 Riemann, R. 223
 Rinck, M. 202, 242, 251
- Rindermann, H. 224
 Rist, F. 232
 Roberts, R. 231
 Rohrmann, S. 224, 253, 254
 Ronald, A. 227
 Roth, M. 199, 210, 211, 220
- Salewski, C. 224
 Sander, N. 228
 Sassin-Meng, A. 252
 Sauerbrey, A. 224
 Schaarschmidt, U. 225
 Scheibe, S.E. 252
 Schienle, A. 224
 Schmidt, A. 209, 252
 Schmidt, S. 238
 Schmidt-Atzert, L. 204, 225
 Schmiedek, F. 225
 Schmiga, K. 251
 Schmitt, C.H. 201
 Schmitt, M. 203, 247
 Schmuck, P. 226
 Schmukle, S. 253
 Schmukle, S.C. 200
 Schnabel, E.M. 253
 Schnabel, K. 202
 Schneewind, K.A. 241
 Schnell, T. 253
 Schröder, A. 239, 243
 Schröder, M. 254
 Schrott, A. 214, 222
 Schuler, H. 217, 241, 243
- Schulte, K. 236
 Schulter, G. 254
 Schuster, A. 256
 Schütz, A. 216, 242, 254
 Schweizer, K. 199, 209, 217
 Schyns, B. 206
 Seidel, K. 226
 Seip, M. 253, 254
 Sellin, I. 254
 Siegmund, A. 218
 Spielbichler, E. 205
 Spielhagen, C. 223
 Spinath, F.M. 223, 227
 Staudinger, U. 227
 Stawicki, S. 245
 Steinmetz, M. 227
 Stemmler, G. 230
 Stöber, J. 228, 255
 Strauss, B. 238
 Strobel, A. 256
 Stürmer, T. 203
 Stüttgen, M.C. 211
 Süß, H.-M. 228, 231
- Titscher, A. 256
 Toll, C. 218
- Ulbricht, T. 236
 Ullrich, S. 257
 Umlauf, S. 257
 Unterfrauner, E. 228
 Uslucan, H.-H. 224
- Vollmann, M. 229
 von Maurice, J. 229
 Voracek, M. 205, 212, 229, 256
- Wacker, J. 230
 Wagener, D. 230
 Wagner, T. 245
 Wagner-Menghin, M. 204, 246, 221, 230
 Weber, H. 229
 Weis, S. 231
 Wentura, D. 199
 Westhoff, K. 243, 256
 Wiedemann, S. 249
 Wiedig, M. 231
 Wilhelm, O. 225, 231
 Witten, T. 225
 Witthöft, M. 232
 Wohlfahrt, K. 232
 Woide, N. 233
 Wojtyna, I. 238
 Wolf, H. 233
 Wolfradt, U. 233, 244
 Wyschkon, J. 249
- Zeugin, A. 238
 Zierke, O. 234, 246
 Zieroff, C. 257
 Zimmermann, P. 201
 Zinsberger, P. 244